



Berufs- und Studienorientierung

an Thüringer Schulen

Materialien-Nr. 155

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	6
Rahmenbedingungen und Kontext.....	7
Berufs- und Studienorientierung an Thüringer Schulen	8
Fachkräftebedarf und demografischer Wandel.....	10
Berufs- und Studienorientierung in Schule und Unterricht.....	11
Didaktik der Berufsorientierung.....	12
Methoden der Berufsorientierung.....	14
Berufs- und Studienorientierung als individueller Prozess.....	15
Geschlechterbewusste Berufs- und Studienorientierung.....	17
Berufswahlkompetenz als Lernziel.....	19
Das Verständnis von Berufswahlkompetenz.....	19
Kompetenzen und Bildungsstandards.....	21
Berufswahlkompetenz im Thüringer Berufsorientierungsmodell (ThüBOM).....	22
Berufsorientierung als Motor der Schulentwicklung.....	24
Veränderte Aufgaben von Schule und Konsequenzen für die Berufs- und Studienorientierung.....	24
Schulentwicklungsbezogene Anforderungen und Aufgaben in der Berufs- und Studienorientierung.....	25
Steuerung der Entwicklungsarbeit.....	26
Qualitätssicherung in der Schulentwicklung: Evaluation.....	27
Der Thüringer Berufswahlpass als Instrument der Berufs- und Studienorientierung.....	30
Der Thüringer Berufswahlpass als Instrument für das gesamte Kollegium.....	32
Der Thüringer Berufswahlpass als Unterstützer und Begleiter – Aufbau des Passes.....	33
Ausgewählte Themen und Arbeitsblätter des Berufswahlpasses.....	35
Teil 2: Interessen und Fähigkeiten.....	35
Teil 2: Selbst- und Fremdeinschätzung.....	36
Teil 2: Lernplanung.....	37
Teil 3: Dokumentation.....	38
Empfehlungen für den Umgang mit dem Thüringer Berufswahlpass.....	39
Ausgewählte Instrumente und Methoden der Berufs- und Studienorientierung.....	40
Das Schülerbetriebspraktikum.....	42
Checkliste für die Durchführung von Betriebspraktika aus Lehrersicht.....	42
Varianten für die Durchführung von Betriebspraktika.....	42
Planung des Praktikums.....	43
Hinweise für die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung des Betriebspraktikums.....	44
Belegarbeit zum Schülerbetriebspraktikum.....	45
Bewerben und Vorstellen.....	47
Die Bewerbungsmappe.....	47

Die Online-Bewerbung	48
Das Bewerbungstraining	48
Der Eignungstest	48
Das Assessment-Center	49
Das Vorstellungsgespräch	49
Weitere Instrumente und Methoden der Berufs- und Studienorientierung	50
Messen und Informationsveranstaltungen	50
Außerschulische Lernorte und Projekte	50
Partner in der Berufs- und Studienorientierung	51
Die Eltern	52
Kooperation und externe Partner	54
Die Landesarbeitsgemeinschaft <i>SCHULEWIRTSCHAFT</i>	57
Die Berufsberatung der Arbeitsagenturen	58
Angebote an den Schulen	58
Angebote an die Schüler	59
Erwartungen der Berufsberatung an die Schulen/Lehrkräfte	60
Bildungswege und Bildungskarrieren	61
Die vereinfachte Darstellung des Thüringer Schulsystems	62
Die berufliche Ausbildung	63
Die allgemeine Hochschulreife	64
Das Kolleg	64
Anforderungen der Ausbildungs- und Arbeitswelt	65
Übergang in die Ausbildung: Rechte und Pflichten der Auszubildenden	67
Der Weg zum passenden Studium	68
Wahl der Hochschule	72
Allgemeiner Studienverlauf	74
Studienabschlüsse	75
Lebenslanges Lernen	76
Anhang	78
Standards im Prozess der Berufs- und Studienorientierung	80
Beispiel eines Rahmenplans	83
Lehrer als Moderatoren	87
Literatur	88
Abkürzungen	90
Impressum	91
Redaktion	91
Hinweise	91

Vorwort

„Wähle einen Beruf, den du liebst, und du musst keinen Tag in deinem Leben arbeiten.“

Konfuzius, chinesischer Philosoph (551-449 v. Chr.)

Wie geht es weiter nach der Schule? Welche Aussichten habe ich, wenn ich mich für einen bestimmten Beruf entschieden habe? Diese und noch viele andere Fragen mehr rund um die Berufswahl beschäftigen Schüler nicht erst kurz vor dem Schulabschluss.

Die Berufswahl ist eine der wichtigsten, zugleich oft auch eine der schwierigsten Entscheidungen im Leben eines jungen Menschen. Eltern, die Schule und die Institutionen der Berufsberatung müssen diesen Prozess der individuellen Ausbildungs- und Berufswahl unterstützend begleiten. Interessen, Fähigkeiten, Begabungen und das, was aus ihnen gemacht wird, sind entscheidend für den Weg in die Zukunft. Jeder junge Mensch, der am Ende seiner Schulzeit steht, sollte durch vereinte Unterstützung von Elternhaus, Schule und außerschulischen Institutionen eine Perspektive für seinen nachschulischen Werdegang entwickelt haben.

Auftrag und Anliegen der Thillm-Arbeitsgruppe ist es, Lehrkräften Materialien in die Hand zu geben, die ihnen dabei helfen, Schüler bestmöglich auf die Gestaltung ihrer (beruflichen) Zukunft vorzubereiten. Die Autoren haben ein Material zusammengestellt, das Lehrer zu den Phasen der schulischen Berufsorientierung - Information, Orientierung und Entscheidung - Unterrichtsmaterialien anbietet. In Form von Themenschwerpunkten ist dieses Material auch in der Elternarbeit, bei Fortbildungsveranstaltungen und für externe Unterstützer einsetzbar. Instrument für Schüler in diesem Kontext ist der Thüringer Berufswahlpass. Das Material wird zukünftig drei Teile umfassen:

- Berufs- und Studienorientierung an Thüringer Schulen
- Methodische Handreichung
- Ergebnisse der Berufsorientierungsforschung

Das Gesamtanliegen dieser Publikationen besteht darin, das Thema Berufs- und Studienorientierung im Überblick und systematisch bearbeitet zur Verfügung zu haben. Neben Impulsen zur Unterrichtsentwicklung gibt das Material unter anderem auch Anregungen für die Integration dieses Themas in das Schulentwicklungsprogramm.

Ich danke den Autoren, die am Entstehen dieser Materialien mitgewirkt haben, den Lehrkräften von Regelschulen, Gymnasien und Kolleg, den Vertretern des Thüringer Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur, der Landesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT Thüringen und der Universität Erfurt.

■ Rainer Rupprecht, Referent



Berufs- und Studienorientierung an Thüringer Schulen

Es ist eine wesentliche Aufgabe der Thüringer allgemeinbildenden Schulen, Schülern eine solide Grundbildung und die von der Berufswelt geforderten Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen zu vermitteln und sie somit auf das weitere Leben vorzubereiten.

Berufswähler sind heute gefordert, lebenslang ihre Interessen, Wünsche, Ambitionen und Voraussetzungen mit den Perspektiven und Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt abzustimmen. Den durch fortschreitende Technisierung und Globalisierung immer neuen Anforderungen wie Selbstständigkeit, Eigenverantwortlichkeit und Flexibilität begegnen die Schulen mit dem in den Lehrplänen verankerten, fächerübergreifenden Arbeiten und fördern so Fähigkeiten und Fertigkeiten der Heranwachsenden. Die tiefgreifenden Veränderungen des Arbeitsmarktes, der Prozess des demografischen Wandels und die zunehmende Verdrängung der klassischen linearen Erwerbsbiografie erfordern mehrfache Entscheidungen der Heranwachsenden in einem komplexen sozialen Kontext.

Daher ist Berufs- und Studienorientierung zu verstehen als Förderung der Kompetenz, Berufsbiografien zu entwerfen, vorzubereiten und zu gestalten. Sie ist mehr als die Vorbereitung einer Berufswahl(-entscheidung) im engeren Sinne.

Wird Berufs- und Studienorientierung als pädagogisch motivierter Prozess verstanden, der junge Menschen dabei unterstützt, sich im Berufswahlprozess zurechtzufinden, so ergeben sich unterschiedliche Aufgaben pädagogischer Begleitung. Sie reichen von der Förderung von Erkenntnissen die eigene Person betreffend – also die Auseinandersetzung mit eigenen Fähigkeiten, Interessen, Zielen – bis hin zur Vermittlung von Wissen über die Arbeitswelt. Berufsorientierung erfasst demnach die gesamte Begleitung Jugendlicher, um eine Berufswahlentscheidung als Teilaspekt des Berufswahlprozesses vorbereiten, herbeiführen und verantworten zu können. Berufsorientierung ist somit umfassender als Berufs- und Studienwahlvorbereitung im engeren Sinne. Berufsorientierung ist daher frühzeitig zu beginnen, um einen erfolgreichen Start der Schüler in eine Berufsausbildung bzw. in ein Studium und nachfolgend in den Arbeitsmarkt zu gewährleisten.

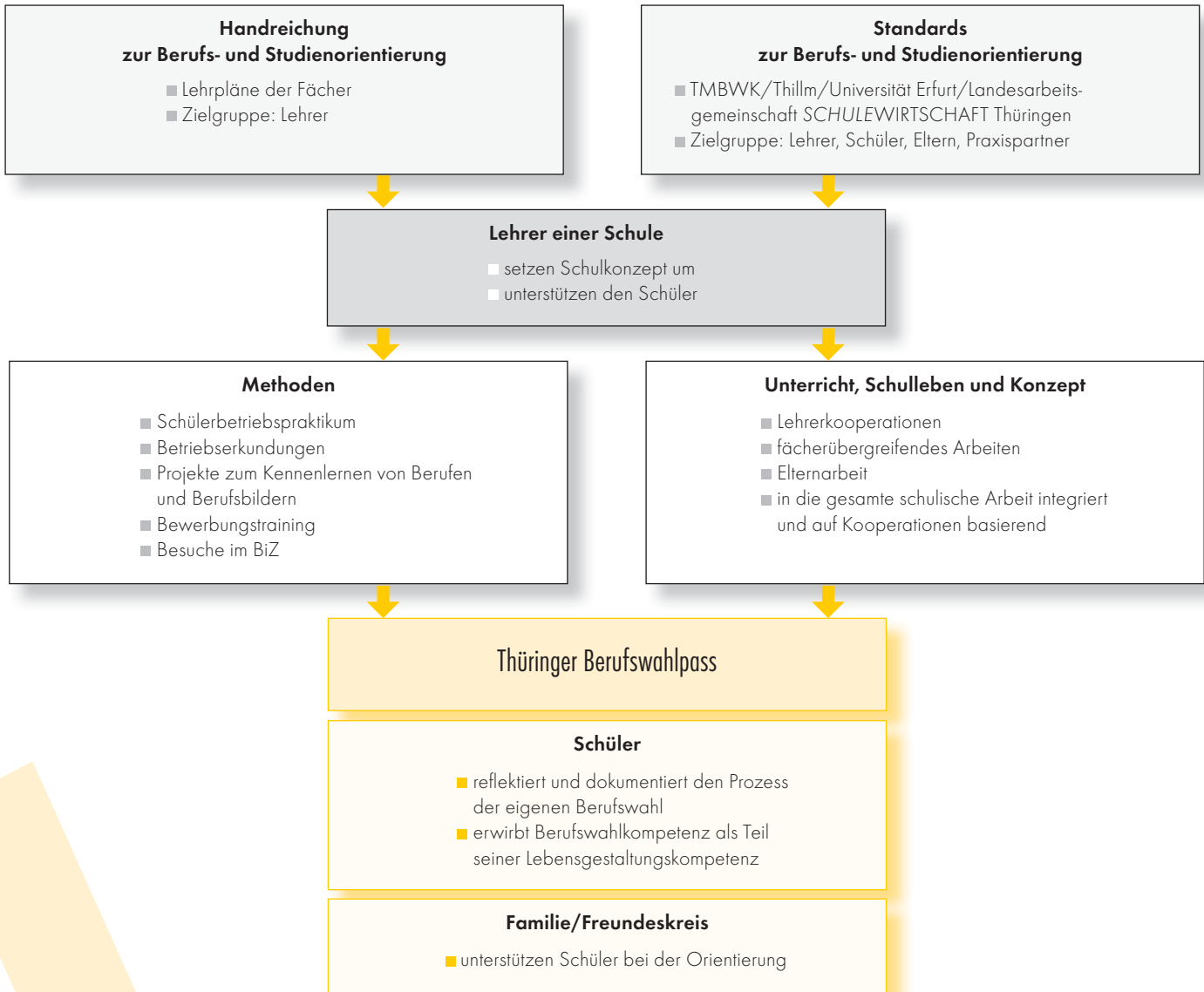
Die wirtschaftliche Bildung und die Berufsorientierung erfolgt an **Thüringer Regelschulen und Förderschulen** sowohl fachspezifisch als auch fächerübergreifend im Rahmen der Allgemeinbildung. Einen besonderen Beitrag dazu leisten die Wahlpflichtbereiche. Auch am **Gymnasium** spielen die wirtschaftliche Bildung und die berufliche Orientierung eine bedeutende Rolle. Das Gymnasium vermittelt nicht nur eine vertiefte allgemeine Bildung, die für ein Hochschulstudium vorausgesetzt wird, sondern bereitet ebenso auf eine Berufswahlentscheidung vor.

Die Berufs- und Studienorientierung in der Schule leistet einen wichtigen Beitrag zur Motivation und Befähigung der Schüler, ihre individuelle Berufswegplanung als wesentlichen Teil der Lebensplanung und Lebensgestaltung zu verstehen und zu gestalten. Dieses komplexe Thema ist nur durch die Zusammenarbeit der Lehrkräfte einer Schule unter Einbeziehung aller Unterrichtsfächer, durch die Kooperation mit externen Partnern und im Zusammenwirken mit den Eltern zu vermitteln.

Die Schüler begleitet diese Thematik in allen Schularten ihre gesamte Schullaufbahn hindurch, denn: „non scholae sed vitae discimus – Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir.“

Bereits der Lehrplan für die Klassen 1/2 nennt im Fach Heimat- und Sachkunde „Einblicke in berufliche Tätigkeiten gewinnen“ als Lernziel. In den darauffolgenden Klassenstufen soll und muss den Schülern das Thema Berufs- und Studienorientierung in allen Unterrichtsfächern regelmäßig begegnen.

Insbesondere von den Absolventen der Regelschulen wird stets „Ausbildungsfähigkeit“, von den Abiturienten „Studierfähigkeit“ verlangt. Diese Begriffe wie auch die häufig synonym verwandten Bezeichnungen „Ausbildungsreife“, „Berufswahlreife“ oder „Berufseignung“ sind unscharf und marktabhängig. Zahlreich eingesetzte Eignungsfeststellungsverfahren sind wenig oder nicht geeignet, die grundsätzliche Ausbildungsfähigkeit oder die Eignung eines Jugendlichen für eine bestimmte Ausbildung festzustellen. Der Wandel der Qualifikationsstruktur im Beschäftigungssystem, die Qualifikationserweiterung um soziale Kompetenzen (soft skills), aber auch die notwendige Fähigkeit zum lebenslangen Lernen stellen hohe Anforderungen an die Jugendlichen beim Übergang von der Schule in den Beruf.



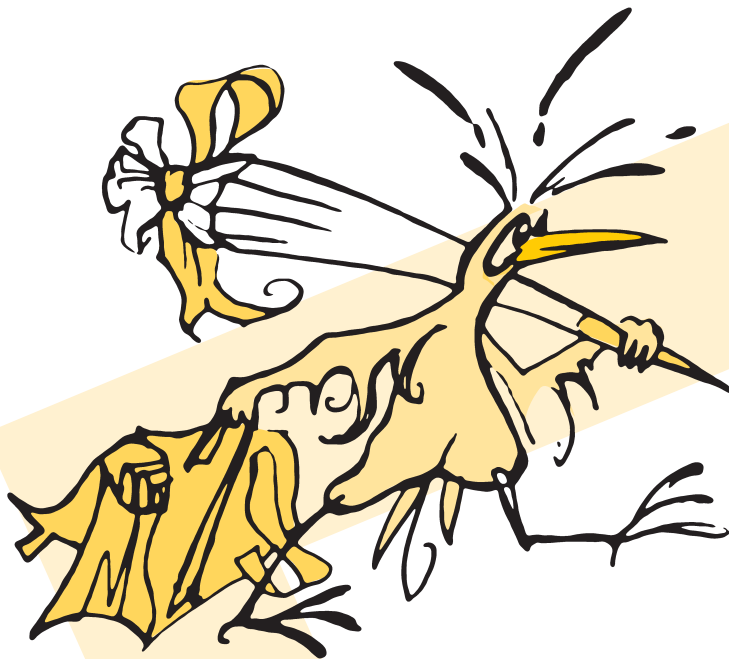
Fachkräftebedarf und demografischer Wandel

Gut ausgebildete, motivierte Fachkräfte sind für einen Wirtschaftsstandort von entscheidender Bedeutung. Partielle Engpässe bei der Besetzung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen sind in jeder konjunkturellen Phase spürbar und werden sich weiter verschärfen. Beispielhaft dafür ist insbesondere die Fachkräfteentwicklung in hoch qualifizierten technischen Berufen, z. B. bei den Ingenieuren. Weitere Aspekte sind die rückläufige demografische Entwicklung und der damit einhergehende Rückgang des Erwerbspersonenpotenzials sowie der Gesichtspunkt der alternden Belegschaften in den Unternehmen.

Seit dem Jahr 2000 hat sich die Anzahl der Schulabgänger kontinuierlich verringert. Gab es 2000 noch 35.673 Absolventen, hat sich deren Zahl seitdem um gut 31 % verringert, sodass 2007 nur noch 24.549 Abgänger die allgemeinbildenden Schulen verließen. In dieser Zeit ist ein Trend zu höheren Schulabschlüssen festzustellen. Für die Zukunft ist mit einem weiteren Rückgang der Schülerzahlen zu rechnen. Bis 2020 wird ein Abfall der Schülerzahlen um 29,9 % des Stands im Jahr 2007 prognostiziert (Institut für Wirtschaftsforschung Halle 2008).

Vielen Unternehmen ist mittlerweile bewusst geworden, dass „Ausbilden“ die Zukunft auf vielfältige Weise ihres Unternehmens sichert. Neben dem positivem Ansehen, das Ausbildungsbetriebe in der Gesellschaft genießen, erhalten die Unternehmen gut ausgebildetes Personal entsprechend den eigenen Bedürfnissen. Dieses verfügt über betriebsspezifisches Know-how und eine hohe Identifikation mit dem Betrieb.

Den Herausforderungen des technologischen und demografischen Wandels müssen sich bereits die allgemeinbildenden Schulen stellen, denn die Wissensgesellschaft und die Globalisierung stellen die Menschen vor große Herausforderungen: Wissen sowie die Fähigkeit, das erworbene Wissen anzuwenden, müssen durch Lernen im Laufe des Lebens ständig angepasst und erweitert werden. Nur so können persönliche Orientierung, gesellschaftliche Teilhabe und vor allem Beschäftigungsfähigkeit erhalten und verbessert werden. Die Schüler müssen daher nicht nur auf den Schulabschluss bzw. den Übergang in die Ausbildung und Studium vorbereitet werden, sondern auf lebenslanges Lernen eingestellt sein.



Didaktik der Berufsorientierung

Das Ziel beruflicher Orientierung ist das Erkennen und die Entfaltung der individuellen Potenziale und Fähigkeiten auf der einen Seite sowie die Orientierung des Jugendlichen in einer heterogenen Arbeitswelt auf der anderen Seite. Der Einzelne soll befähigt werden, eine erfolgreiche Berufsbiografie aufzubauen und zu gestalten.

Ausgehend von diesem Ziel sind folgende Prinzipien für didaktische Überlegungen grundlegend:

1. Perspektive der Anschluss- vs. Abschlussorientierung

- Ein hohes Niveau der Abschlussleistung ist nach wie vor Voraussetzung für eine erfolgreiche Einmündung in Ausbildung und Beruf.
- Schülern eine Anschlussperspektive zu eröffnen, heißt, im Abschluss einen Zwischenschritt zu sehen. Danach ist der Abschluss als Meilenstein und der Anschluss als Ziel zu betrachten.
- Bei der Unterstützung der Jugendlichen in der Planung und Steuerung des ersten Übergangs und des Weiterlernens sollten auch informell und nonformal erworbene Wissensbestände Bedeutung gewinnen, indem Alltagserfahrungen gleichermaßen genutzt werden.
- Im Mittelpunkt der Begleitung des Berufswahlprozesses steht die Planung und Realisierung der Aufgaben für den Übergang: Vor dem Hintergrund der eigenen Potenziale und Ziele werden Schritte geplant und der Erfolg reflektiert.

2. Förderung von Eigeninitiative und Selbstverantwortung

- Die Übernahme von Selbstverantwortung ist nur möglich bei Selbstkenntnis. Berufsorientierung ist demnach ein Klärungsprozess des Selbstbildes, eigener Interessen, Potenziale und Ziele.
- Lernprozesse sind immer individuell. Eine Begleitung der Übernahme von Verantwortung bedeutet Hilfe bei der Organisation des individuellen Lernprozesses. Ein erfolgreiches Lernen in Prozessen setzt Reflexion von Veränderungen voraus. Eine individuelle Lernagenda mit Lernvereinbarungen, Lernschritten, Lernevaluation sollte aufgestellt werden.
- Die Entfaltung von Eigeninitiative setzt unterrichtliche und schulstrukturelle Rahmenbedingungen und Instrumente voraus, mit denen Lernende ihren selbstgesteuerten Lernprozess selbst planen, realisieren und auswerten können.

Berufsorientierung setzt an den Bezugsebenen Wissen, Handeln und Reflexion an (vgl. Wensierski et al. 2005). Für die Didaktik der Berufsorientierung sind auf den jeweiligen Ebenen folgende Bezüge von Bedeutung:

Wissensebene

1. Gegenstand der Auseinandersetzung mit der Berufswelt ist die Vermittlung von Orientierungswissen über das Ausbildungs- und Berufssystem sowie den Arbeitsmarkt, d. h.
 - Kenntnis des Ausbildungs- und Berufssystems
 - Informationen über die Arbeitsmarktsituation
 - Wissen über den beruflichen Alltag und berufliche Laufbahnmuster
 - Einblick in mögliche Weiterbildungssysteme
2. Jugendliche benötigen Handlungswissen zur individuellen Berufseinmündung, d. h.
 - Kenntnis arbeitsrechtlicher Rahmenbedingungen
 - Wissen über Informationsquellen
 - Entwicklung von Handlungsstrategien zur Bearbeitung der Aufgaben des Informierens, Suchens, Bewerbens
 - Erwerb von sozialen und kommunikativen Kompetenzen zur Realisierung der Anforderungen im Bewerbungsprozess: Gesprächstraining, Auftreten, Verhandlungsstrategien, Frustrationstoleranz
3. Individuelle Ressourcen und Ziele sind Bestandteil von Reflexionswissen. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang folgende Aspekte:
 - Beurteilung der individuellen Ressourcen wie Fähigkeiten und Fertigkeiten, Interessen und Neigungen
 - Selbstvergewisserung der beruflichen und privaten Prioritäten, d. h. Klärung eigener (berufsbezogener) Werte und Motive wie Selbstverwirklichung, Spaß, Geld etc.
 - Benennung der Berufsziele (Berufswünsche)
 - Klärung der Selbstverpflichtungen, um das Berufsziel zu erreichen. Im Einzelnen sind das folgende Fragen:
 - Was bin ich bereit zu investieren?
 - Welche Kompromisse kann ich hinsichtlich Ortswechsel, Weiterbildung, Gehalt etc. eingehen?
 - Erarbeitung von Umsetzungsstrategien für eigene Berufsplanungen und Berufsziele
 - selbstkritische Betrachtung illusionärer Berufsvorstellungen

Handlungsebene

Für die Handlungsebene ist der Theorie-Praxis-Transfer bestimmend. Didaktische Überlegungen gehen hier von einer empirischen Überprüfung des erworbenen Wissens hinsichtlich berufspraktischer Aufgaben, Probleme und Rollenanforderungen aus. Für den Schüler sind in diesem Zusammenhang die Erfahrung der Komplexität der lebensweltlichen Strukturen der Arbeitswelt ebenso bedeutsam wie die Gelegenheit zur Einnahme eigener sozialer Rollen in berufsbezogenen Kontexten, d. h. zur Nutzung diesbezüglicher Erfahrungs- und Experimentierräume.

Reflexionsebene

Orientierungswissen und exemplarisches Probehandeln müssen ebenso Teil eines bewussten berufsbiografischen Bildungsprozesses werden wie die Reflexion eigener Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Ziele. Diese müssen aktiv und gestalterisch in den Berufswahlprozess eingebracht werden können, damit durch einen lebensweltlichen Bezug Angebote zur Orientierung für den Schüler annehmbar und damit effektiv sind.

Angebote zur Berufs- und Studienorientierung sollten situations- und problemorientiert sowie emotional-motivierend sein. Das heißt, pädagogisches Handeln erzeugt in aktuellen, lebensnahen Situationen das Gefühl, persönlich involviert zu sein. Der Einzelne wird dabei unterstützt, einen individuellen Bezug zur Thematik der Berufswahl und damit verbundener Aufgaben herzustellen. Ausgangspunkt für die Berufsorientierung ist demzufolge die Arbeits-, Wirtschafts- und Berufswelt unter gleichzeitiger Einbeziehung von Erfahrungen und Erlebnissen der Jugendlichen aus ihrem Wohn-, Schul- und Freizeitbereich. Dies ist besonders deshalb von Bedeutung, weil die von jungen Menschen dort gesammelten Erfahrungen eine Beschreibung, Analyse und Beurteilung vieler Arbeits- und Lebenssituationen ermöglichen. Die Schüler können so in die Bearbeitung neuer berufswahlbezogener Aspekte eigene Erfahrungen einfließen lassen. So erleben sie sich selbst in gewissem Maße als kompetent in der Beschäftigung mit zukünftigen Herausforderungen, bei denen sie üblicherweise nicht auf Erfahrungswerte zurückgreifen können. In Zeiten raschen gesellschaftlichen Wandels impliziert eine situationsorientierte und individualisierte Herangehensweise neben der lokalen auch die globale Sichtweise.



Methoden der Berufsorientierung

Das Ziel der Berufsorientierung liegt in der Befähigung des Einzelnen, vor dem Hintergrund eigener Ziele, Werte, Interessen, Kenntnisse und Fertigkeiten in Abgleich mit Anforderungen und Perspektiven der Arbeits- und Berufswelt eine Berufswahlentscheidung zu treffen und zu verantworten bzw. seine Berufsbiografie lebenslang gestalten zu können. Für die schulische Berufsorientierung ergeben sich – in Abhängigkeit des Entwicklungsstandes und der Bedürfnisse des einzelnen Schülers – Teillernziele, in deren Abhängigkeit eine Entscheidung über den Einsatz geeigneter Methoden zu treffen ist. Pädagogische Angebote zur Berufsorientierung sollten der Prämisse der Handlungsorientierung folgen, denn in sogenannten Realbegegnungen mit der Arbeits- und Berufswelt erwerben junge Menschen Erfahrungen im Kontext ihrer Ziele, Werte, Interessen, Kenntnisse und Fähigkeiten. Diese Erfahrungen gilt es beispielsweise in Realitätsimulationen wiederholt aufzugreifen und im Sinne einer kritischen Reflexion zu überprüfen und ggf. zu erweitern (Jung 2003).

Auf den Ebenen der Berufsorientierung – Wissens-, Handlungs- und Reflexionsebene – sind folgende methodische Ansätze empfehlenswert:

- Informations- und Wissensvermittlung lässt sich leisten durch Vorträge, Workshops, Seminar etc. Aber auch Beratungs- und Informationsgespräche ermöglichen die Arbeit auf der Wissensdimension. Unterstützend können Medien wie Filme, Datenbanken, Bücher etc. einbezogen werden.
- Der Handlungsbezug bzw. Theorie-Praxis-Transfer lässt sich methodisch umsetzen durch Rollenspiele, Praktika, Arbeitsgemeinschaften, Betriebsbesichtigungen, etc.
- Dem erforderlichen selbstreflexiven Charakter der Berufsorientierungsangebote lässt sich nicht allein durch die Anwendung bestimmter Methoden Rechnung tragen. Die Vernetzung der einzelnen Bausteine und die Herstellung von Transparenz sichern das Erkennen der Zusammenhänge verschiedener Teillernziele und machen damit die Sinnhaftigkeit der Auseinandersetzung mit einzelnen Themen deutlich. Im Vordergrund didaktisch-methodischer Überlegungen zur Unterstützung der Selbstreflexion stehen die Ermöglichung von Eigenorganisation und begleitend die Moderation des Berufswahlprozesses.

Die Förderung von Selbstverantwortung und Orientierungskompetenz erfordert Instrumente, die Selbstorganisation zulassen, Struktur geben und Lernen nicht auf formale Zusammenhänge beschränken sowie individuelle Bedarfslagen und Sichtweisen berücksichtigen. Dies sind z.B. Methoden des Lernens mit Zielvereinbarungen, Selbstlernmaterialien und Lerntagebüchern. Lernen in Übergängen und damit die Verzahnung von selbst- und arbeitsweltbezogenem Wissen benötigt die Vernetzung vom Lernort Schule mit Kooperationspartnern wie Unternehmen, Verbänden, Institutionen.



Wenn die Berufswahl als ein lebenslanger Prozess verstanden wird, bei dem es gemäß der verschiedenen Berufswahltheorien darum geht, vielfältige persönliche Aspekte wie gleichermaßen äußere Bedingungen und Einflussfaktoren zueinander in Beziehung zu setzen, dann lassen sich die Komplexität und die Herausforderung, die Berufswahl zu unterstützen, nur erahnen.

Die Berufs- und Studienwahl gehört zu den wichtigsten Entscheidungen im Leben. Aufgrund der rasanten Entwicklungen in der Berufs- und Arbeitswelt ist sie in den vergangenen Jahren schwieriger geworden. Wirtschaftliche und technologische Entwicklungen führen derzeit zu bedeutsamen Veränderungen in Produktion und Dienstleistungen. Sie sind Anlass für eine tiefgreifende Neuerung der Arbeitswelt, die veränderte Anforderungen an Mitarbeiter und Berufseinsteiger, aber auch eine breitere berufliche Entwicklungsvielfalt mit sich bringen.

Parallel zu den Entwicklungen in der Berufs- und Arbeitswelt existieren vielfältige individuelle Vorstellungen vom Leben, sodass sich auch Wünsche, Werte, berufliche und private Ziele von Jugendlichen komplex gestalten. Wo früher gesellschaftlich vorgegebene Muster den Lebensweg eines Heranwachsenden bestimmten, profitieren Kinder und Jugendliche der heutigen Generation stärker von den Chancen, ihr Leben nach ganz persönlichen Vorstellungen zu gestalten. Biografien setzen sich aus „persönlichen Projekten“ zusammen, deren Planung und Koordination maßgeblich in der Hand der Jugendlichen selbst liegt. Damit verbunden sind aber auch Belastungen durch Orientierungsschwierigkeiten und soziale Unsicherheit.

In die Berufs- und Studienwahl sind sowohl das Selbstkonzept des Einzelnen als auch das Umweltkonzept, d. h. die Wahrnehmung der Arbeits- und Berufswelt sowie die vielfältigen Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten, einzubeziehen und in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Es stellen sich Fragen nach dem Woher und Wohin. Eigene Stärken, Fähigkeiten, Interessen, private und berufliche Zielvorstellungen sind nach Möglichkeit klar zu umreißen und unter Berücksichtigung der schulischen Voraussetzungen einem breiten Spektrum an beruflichen Möglichkeiten gegenüber zu stellen. Die nachhaltige Ausbildung einer Berufswahlkompetenz ist Grundlage für die erfolgreiche Bewältigung dieser wichtigen Aufgabe. Die Schüler brauchen ein Unterstützungssystem, d. h. ein **Netzwerk** aus Familie, Pädagogen aller Fachrichtungen, Beratungskräften und vielen mehr, die ihnen dabei hilfreich zur Seite stehen.

Wie aber kann bzw. muss eine kompetente und zeitgemäße Studien- und Berufswahlvorbereitung aussehen? Der Akzent liegt auf möglichst passgenau und zielgerichtet. Neben allgemeinen Angeboten zur Berufswahlvorbereitung, z. B. zur Information und zum Training sozialer Kompetenzen, geraten dazu spezifische und individuelle Momente der Berufswahl stärker in den Fokus.

Das individuelle Bedingungsgeflecht eines Jugendlichen kann von allgemeinen Unterstützungsangeboten nur partiell berührt werden. Spezifisch-individuelle Fragen bleiben offen. Angesichts von ca. 11.000 Studiengängen und ca. 400 Ausbildungsberufen sind zudem „richtige“ Antworten kaum möglich. Was ist das Richtige für mich? Was passt zu mir? In welcher Stadt und Institution möchte ich eine Ausbildung oder ein Studium absolvieren? Sollte es Lebensmittelchemie oder lieber Biologie sein? Ist ein Auslandsjahr für meine Planung sinnvoll? Was mache ich, wenn Pläne scheitern? – diese und andere Fragen sind nur individuell zu bearbeiten. Die Verantwortung für die Entscheidungen, die daraus folgen, kann niemand dem jungen Menschen abnehmen – wohl aber auf dem Weg dahin mit **individualisierten Unterstützungsangeboten** begleiten.

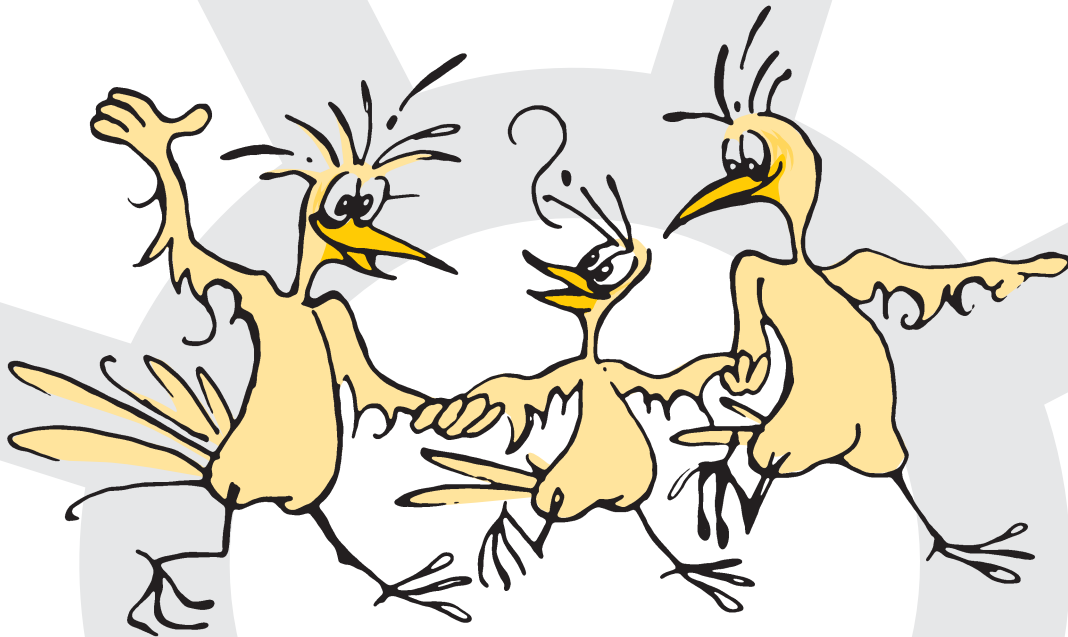
Angebote zur Selbstexploration (Selbsterkundung) sind ein wichtiger Ansatzpunkt. Eine Traumreise, ein persönliches Zukunftsbild, ein eigener Lernplan, ein Brief an mich selbst, ein Kompetenztest, die Geschichte der eigenen Interessen, ein Stärkeportfolio und natürlich das praktische Erfahren von Fähigkeiten und Kompetenzen in vielfältigen Lebenszusammenhängen können bei entsprechender Auswertung, Reflexion und nachvollziehbarer Einbindung in den Gesamtprozess die Selbstklärung maßgeblich unterstützen.

Übungen mittels Fallstudien mit anregenden Problemstellungen und Experteninterviews können darüber hinaus individuelle Lebenssituationen simulieren und Impulse für eigene Wege und persönliche Entscheidungen geben. Praktika geben bei guter Vor- und Nachbereitung wichtige Anregungen für die weitere persönliche Planung im Entscheidungsprozess. Kleine Interessensgruppen können bei Unternehmenserkundungen, in Vortragsreihen und Gesprächsrunden individuellere Fragen stellen und bekommen im Optimalfall dafür passgenaue Antworten.

Nicht zuletzt können differenzierte Niveauanforderungsstufen und Binendifferenzierung im Fachunterricht individuelle Begabungen, kreatives und eigenverantwortliches Lernen fördern, was letztlich wiederum die Berufs- und Studienwahl positiv beeinflusst. Beispielsweise kann im naturwissenschaftlichen und technischen Fachunterricht „ganz nebenbei“ dem geschlechertypisch stark eingeschränkten Interessens- und Berufswahlspektrum der Mädchen aktiv begegnet werden. So muss es in Physik nicht immer die Ölpumpe sein, wenn beispielsweise die Herzpumpe mehr von Interesse ist.

Was kann bzw. muss für die Schülerin oder den Schüler aus der Selbst-erkenntnis folgen? Die Königsdisziplin der individuellen Berufswahlvorbereitung, welche die Besonderheit des Einzelnen wie auch die Besonderheit der einzelnen komplexen Lebenssituation berücksichtigt, ist das persönliche Gespräch bzw. der persönliche kontinuierliche Kontakt.

Coaching und Mentoring seien hier als zwei Formen der professionellen Begleitung genannt. Im Coaching geht es nicht um Ratschläge oder darum Entscheidungen abzunehmen, sondern um eine Hilfe zur „Selbsthilfe“, z. B. durch professionelles Fragen ohne Bewertung, methodisch angemessene individuelle Situationsklärung, Unterstützung der persönlichen Zielkonkretisierung und letztlich der Umsetzungsschritte. Expertin/Experte für die eigene Berufswahl ist die Schülerin/der Schüler selbst. Die professionelle Begleitung dabei ist passgenau und zielgerichtet. Eltern sind in jedem Fall wichtige Begleiter. In professioneller Weise können es zudem (externe) Partner der Schule sein. (Fach-)Lehrer sind oftmals Begleiter über viele Jahre, kennen schulische und manchmal persönliche Umstände und sind häufig Vertrauenspersonen für Jugendliche. Im Einzelfall kann ein solches persönliches Gespräch – unabhängig davon ob Klassen-, Beratungs- oder Fachlehrer – die individuelle Entscheidung maßgeblich und nachhaltig unterstützen.



Pädagogische Interventionen in der Berufs- und Studienorientierung sind mit der Herausforderung verbunden, individuelle Berufswahlen und Lebensentwürfe von Schülern in reflexiver Weise aufzugreifen. Die Vorstellung darüber, wie der Einzelne sein Leben gestalten möchte, welche Ziele er hat, welche Werte bedeutend sind, wird durch unterschiedliche Faktoren geprägt. Die wohl prägnantesten Faktoren sind dabei die Herkunft und das Geschlecht. Pädagogischer Begleitung im Berufswahlprozess kommt in diesem Kontext die Aufgabe zu, eventuelle Beschränkungen in der Berufs- und Lebensplanung, die sich durch diese Faktoren ergeben, kritisch zu reflektieren. Dies bedeutet, dass vor allem Geschlechtsstereotype und entsprechende Rollenerwartungen Gegenstand berufsorientierenden Lernens sind. Denn nach wie vor sind die Berufswahlen von Mädchen und Jungen stark geschlechtsstereotypisch verteilt.

Dies zieht Nachteile sowohl aus der Perspektive des Einzelnen als aus gesellschaftlicher Sicht nach sich. Mädchen entscheiden sich mit einer geschlechtsstereotypen Berufswahl nicht nur für die Nachteile klassischer Frauenberufe wie schlechte Bezahlung und wenig Aufstiegschancen, sondern müssen einen aufgrund der großen Nachfrage stark beschränkten Ausbildungs- und Arbeitsmarkt in Kauf nehmen. Letzteres gilt gleichermaßen für die Einmündung in traditionell stark nachgefragte Jungenberufe.

Weniger bekannte Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten werden so gar nicht als chancenreiche Option wahrgenommen. Hinzu kommt, dass Berufswahlen, die auf stereotypen Erwartungen basieren, nicht den tatsächlichen Interessen und Fähigkeiten von Mädchen und Jungen in jedem Fall gerecht werden. Werden beispielsweise die Geschlechtsunterschiede von Mädchen und Jungen in Bezug auf ihre schulischen Fähigkeiten in den Blick genommen, so ergeben sich in nur wenigen Bereichen Differenzen (im Überblick Driesel-Lange 2009).

Die Unterschiede im Allgemeinen sind zumeist innerhalb eines Geschlechts größer als zwischen beiden Geschlechtern insgesamt (Bischof-Köhler 2006; Alfermann 2005). Die geschlechtsstereotype Verteilung von Interessen für bestimmte Berufsfelder, wie sie sich bei Jungen und Mädchen in Studien gezeigt hat (vgl. z.B. Driesel-Lange et al. 2006; Driesel-Lange & Hany 2005), basiert teilweise auf stereotypen Vorstellungen von Mädchen und Jungen über berufliche Tätigkeiten und deren Anforderungen.

Rund 400 Schüler der 7. bis 9. Klasse an Thüringer Gymnasien wurden um eine Antwort auf die Frage „Woran liegt es deiner Meinung nach, dass in den Kindergärten, Horten und Grundschulen fast nur Frauen arbeiten, während man in technischen Berufen eher Männer findet?“ gebeten. Lediglich 2 % der Schüler sind in der Lage, auch tradierte Rollenerwartungen als weitere Erklärungsmöglichkeit in Betracht zu ziehen. Die Mehrheit der Schüler hat keine Argumente oder antwortet nur in gängigen Klischees wie „Männer können besser logisch denken“ oder Zuschreibungen, die auf den Körperbau bezogen sind („Frauen sind zu zärtlich für Maschinen“), bzw. führt ausschließlich die vermeintliche Eignung und Neigung der Geschlechter an (Driesel-Lange 2009). Aber nicht nur Fähigkeiten und Interessen sollten die Berufswahlentscheidung konstituieren, sondern auch die Frage nach den eigenen Lebensvorstellungen, wie sie beispielsweise in der Auseinandersetzung mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie aufgeworfen werden.

Im Kontext der Berufs- und Studienorientierung ist eine individuelle pädagogische Begleitung vor folgende Herausforderungen gestellt:

- Tradierte Rollenzuschreibungen werden in sozialen Umgebungen häufiger reproduziert als reflektiert.
- Berücksichtigung geschlechterbezogener Bedürfnisse aktiviert bzw. manifestiert möglicherweise Stereotype.
- Orientierung an (geschlechtsbezogenen) Schwächen birgt die Gefahr der Stigmatisierung.

Diese Aspekte sollten in die Vorüberlegungen der Konzeption geschlechtssensibler Unterrichtseinheiten einfließen. Im Einzelnen bedarf es im Sinne eines reflexiven Umgangs mit dem Geschlechterthema einer Sensibilisierung für:

- **Stereotypisierungen**, d. h. die (unzulässige) Verallgemeinerung, wie Männer und wie Frauen sind,
- **Alltagstheorien**, d. h. die Erklärung vermeintlicher Unterschiede,
- **Verhaltenstypisierungen**, d. h. die Erwartung, wie sich Männer und Frauen rollenkonform verhalten,
- **Lernfelder**, d. h. in welchen Bereichen Stereotypisierungen stattfinden und kritisch in Frage gestellt werden müssen (vgl. auch Plaimauer 2008).

Aber nicht nur die Auseinandersetzung mit gesellschaftlich getragenen Stereotypisierungen als ein äußerer Einflussfaktor ist Teil der Überlegungen zu einer individualisierten, geschlechtergerechten Berufs- und Studienorientierung. Die „inneren Faktoren“ von Mädchen und Jungen, ihre Beweggründe und Motivationen, sich mit dem Thema der Berufswahl auseinanderzusetzen, spielen in einer reflexiven Pädagogik eine bedeutende Rolle. So erleben beispielsweise Jungen und Mädchen das Thema Berufswahl zu unterschiedlichen Zeiten als bedeutsam (Driesel-Lange et al. 2006). Dementsprechend bedarf es einer differenzierten Herangehensweise, um Mädchen und Jungen entsprechend zu motivieren und in ihrem Berufswahlprozess voranzubringen. Zudem zielt ein reflexiver pädagogischer Ansatz darauf ab, dass sich die Beteiligten mit Geschlechterkonstruktionen auseinandersetzen, um die Wahrnehmung von Unterschieden zu erlauben und Unterschiede zu tolerieren (Schwanzer 2008).

Um einerseits unterschiedlichen Bedürfnissen von Mädchen und Jungen im Berufswahlprozess gerecht zu werden und andererseits Stereotypisierungen und deren negativen Konsequenzen entgegenzuwirken, bedarf es nicht nur einer Erweiterung berufsorientierender Inhalte um eben jene Punkte, sondern auch einer veränderten methodisch-didaktischen Herangehensweise. Mädchen und Jungen entsprechend ihrer Bedürfnisse zu fördern, bedeutet:

1. frühzeitig Gelegenheiten zur Beschäftigung mit der Berufswahl und der Reflexion des Einflusses des Geschlechtes zu bieten, um beispielsweise noch Korrekturen vornehmen zu können bzw. Interessensgebiete zu erweitern, und
2. Freiräume für Mädchen und Jungen zu schaffen, in denen sie nicht mit geschlechtsstereotypen Rollenerwartungen konfrontiert sind, die wie ein Filter auf die Wahrnehmung von und Beschäftigung mit dem Thema der Berufs- und Lebensplanung wirken. Dies kann z. B. gelingen, indem einige Phasen der Berufs- und Studienorientierung monoedukativ gestaltet werden. Geschlechterhomogene bzw. monoedukative Gruppenarbeit sollte dabei im Wechsel mit geschlechterheterogener bzw. koedukativer Gruppenarbeit erfolgen. Ein gemeinsamer Beginn und die abschließende Reflexion im Klassenverband sorgen für Akzeptanz und Toleranz durch die Schüler.

Die Umsetzung eines solchen Ansatzes setzt die Bereitschaft von Lehrern voraus, neben der Erarbeitung der inhaltlichen Grundlagen und ihrer methodischen Umsetzung die eigenen Vorstellungen und das pädagogische Handeln im Kontext des Geschlechtes kritisch zu reflektieren. Es empfiehlt sich, diesen Prozess der Sensibilisierung und Veränderung in den Kontext von Schulentwicklung zu stellen. Denn die Implementation und Akzeptanz reflexiver Koedukation gründet auch auf einer breiten Zustimmung im Kollegium, neue Wege des Unterrichts unter Beteiligung mehrerer Kollegen zu gehen.

Zum Weiterlesen:

- Buchmayr, M. (2008): Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik. Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Band 6. Innsbruck: StudienVerlag.
- Kreienbaum, M. A. & Urbaniak, T. (2006): Jungen und Mädchen in der Schule: Konzepte der Koedukation. Berlin: Cornelsen Scriptor.

Materialsammlungen unter:

- www.genderundschule.de
- www.learn-line.nrw.de/angebote/koedukation/

Das Verständnis von Berufswahlkompetenz

Die Begleitung junger Menschen im Berufswahlprozess zielt darauf ab, berufliche Laufbahnen vorzubereiten. Der Einzelne soll befähigt werden, eine fundierte, individuelle erste Berufswahlentscheidung herbeizuführen, zu verantworten und seine Berufsbiografie aktiv zu gestalten. Er soll dafür sensibilisiert werden, dass die lebenslange Bereitschaft, sich beruflich neu zu orientieren bzw. Neues hinzuzulernen, erforderlich ist. Die Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen, die eine Person für eine erfolgreiche Gestaltung ihrer beruflichen Laufbahn erworben haben sollte, lassen sich als „Berufswahlkompetenz“ fassen. Der Begriff Berufswahlkompetenz hat verschiedene Implikationen.

Wenn Berufswahl als längerfristiger, mehrdimensionaler Entwicklungsprozess begriffen wird, können einzelne Entwicklungsschritte beschrieben werden, in denen ein bestimmtes Niveau von Kenntnissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen erreicht werden sollte. Sind die einzelnen Anforderungen definiert, lassen sich

- konkrete Lernziele ableiten und
- standardisierte Messinstrumente entwickeln, mit denen der jeweilige Lernstand bezogen auf die Lernziele abgebildet und Lernfortschritte erfasst werden können.

Dieses Verständnis von Berufswahlkompetenz hat auch Auswirkungen auf den pädagogischen Kontext:

1. Geeignete Methoden zur Vermittlung von Berufswahlkompetenz je nach individuellem Entwicklungsstand des Jugendlichen müssen weiterentwickelt,
2. Lehrkräfte bei der Umsetzung dieses Ansatzes unterstützt und
3. geeignete Organisationsstrukturen entwickelt, erprobt und verstetigt werden.

Kompetenz im Kontext schulischer Berufs- und Studienorientierung ist als Konkretisierung der in den Thüringer Lernplänen definierten Lernkompetenz zu sehen. Lernkompetenz hat dabei eine integrative Funktion. Diese bezieht sich auf die vier Kompetenzbereiche Selbstkompetenz, Sachkompetenz, Methodenkompetenz und Sozialkompetenz. Diese Teilkompetenzen spiegeln die Mehrdimensionalität des Lernprozesses im Allgemeinen wieder: fachlich-inhaltlich, methodisch-strategisch, sozial-kommunikativ, affektiv. Lernprozesse sind dabei jeweils aus der Perspektive des Faches als auch fachübergreifend zu sehen (Thillm 1998).

Wird diese Definition, die sich im Grundsatz auf das Konzept der Schlüsselqualifikationen bezieht, auf den Lernbereich der Berufs- und Studienorientierung übertragen, lassen sich die Teilkompetenzen (vgl. Seite 18) darstellen.

Die Berufswahlkompetenz umfasst integrativ die Dimensionen Sach-, Selbst-, Methoden- und Sozialkompetenz.

Die Abbildung verdeutlicht, dass spezifische Anforderungen in jedem Kompetenzbereich bestehen, die unterschiedliche pädagogische Zugänge erfordern. Dargestellt sind hier die Merkmale bzw. normativ gesetzten Anforderungen, die der berufswahlkompetente Jugendliche besitzt bzw. erfüllen muss. Um jedoch eine Entwicklungsdimension abzubilden, Teilernziele abzuleiten und damit Lern- und Erfahrungsgewinne messbar zu machen, müssen diese Bereiche konkretisiert werden.

Dieses wird möglich, wenn dem Lernbereich der Berufs- und Studienorientierung ein Kompetenzverständnis zugeordnet ist, wie es beispielsweise den Vergleichsarbeiten wie PISA, TIMMS u.a. zugrunde liegt. Dieses bezieht sich vom Ansatz her nicht auf fachübergreifende Schlüsselqualifikationen, wie sie im Mittelpunkt pädagogischer Kompetenzdiskussionen stehen und auf denen der Lernkompetenzbegriff der Thüringer Lehrpläne basiert, sondern auf domänenspezifische (d. h. also auf Lernbereiche oder Fächer bezogene) Kompetenzen.

Sachkompetenz

- berufliche Tätigkeitsfelder kennen
- Informationen über geeignete Berufe oder Studienrichtungen bewerten können
- Kenntnis des tertiären Bildungssystems (Berufsausbildung, Studium, ...)
- Kenntnis der erforderlichen Übergangsmodalitäten (Bewerbungsvoraussetzungen, Bewerbungsverfahren) sowie Bereitschaft und Fähigkeit zur Umsetzung der erforderlichen Übergangsschritte

Sozialkompetenz

- Teamfähigkeit
- konstruktiver Umgang mit Konflikten
- Verantwortung für die Gruppe und Einzelne übernehmen
- Gestaltung und Lösung von Teamaufgaben
- Führen von Gesprächen (Kritik-, Entwicklungs-, Streit-, Schlichtungsgespräche, ...)
- Perspektivenübernahme, Empathie
- Kompromisse schließen können

Selbstkompetenz

- sich auf neue Aufgaben und Herausforderungen einlassen können
- situationsgerecht kommunizieren können
- Situationen richtig beurteilen und bewerten können
- Belastbarkeit, Zuverlässigkeit
- eigenverantwortlich und zielstrebig nach Lösungen suchen
- Hilfen geben und Hilfen suchen
- Arbeiten unter Stress und Zeitdruck
- Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten erkunden und reflektieren können

Methodenkompetenz

- Strategien für kreative Lösungen entwickeln
- richtige Arbeitstechniken und Methoden auswählen
- Informationen über geeignete Berufe oder Studienrichtungen beschaffen
- Umgang mit internetgestützten Suchmaschinen und anderen Medien

Berufswahlkompetenz im Verständnis der Thüringer Lehrpläne, Inka Ihling, 2009

Kompetenzen und Bildungsstandards

In der Diskussion um Bildungsstandards wurde ein domänenspezifisches Verständnis von Kompetenz zugrunde gelegt. Bildungsstandards beschreiben verbindliche Anforderungen an das Lehren und Lernen und orientieren sich an Bildungszielen, die sich aus dem Bildungsauftrag der Schule ergeben. Die Festlegung von Bildungsstandards als Ergebnis pädagogischer Arbeit geht mit einem Umdenken der Lernorganisation einher. Für Schulen ergeben sich bei der Transparenz der jeweils konkreten Lernziele somit Freiräume in der Entwicklung und Gestaltung der Lerninhalte. Mit der Abkehr von der traditionellen „Inputorientierung“, getragen von Lehrplänen und Ausbildungsbestimmungen, werden Lernleistungen, also der „Output“ des Bildungssystems vergleichbar. Die erwünschten Lernergebnisse sind in Kompetenzanforderungen beschrieben, die ein Schüler bis zu einer bestimmten Jahrgangsstufe mindestens erfüllt haben soll. Dabei sind die Kompetenzen so konkret beschrieben, dass sie in Aufgabenstellungen umgesetzt, mit Testverfahren erfasst werden und im Sinne der erreichten Lernziele vergleichbar sind.

Die Kompetenzanforderungen an den Schüler sind systematisch in „Kompetenzmodellen“ erfasst. Kompetenzmodelle haben eine Vermittlungsfunktion zwischen eher abstrakten Bildungszielen und konkreten Aufgabenstellungen. Sie bilden ein Referenzsystem für Lehrende, da die Modelle Inhalte und Stufen eines Wissensbereiches konkretisieren.

Kompetenzmodelle legen Aspekte, Abstufungen und Entwicklungsverläufe von Kompetenzen dar, die Anhaltspunkte für die Unterrichtspraxis bieten. Damit lässt sich Unterricht nicht nur allein an einer fachlichen Systematik ausrichten, sondern nimmt Bezug auf Lernprozesse und Lernergebnisse.

Die Modelle liefern wissenschaftlich begründete Vorstellungen darüber, welche Abstufungen eine Kompetenz annehmen kann bzw. welche Grade oder Niveaustufen sich bei den einzelnen Schülern feststellen lassen.

Kompetenzen konstituieren sich nach Weinert (2001) durch sieben Kompetenzfacetten: Fähigkeit, Verstehen, Wissen, Können, Handeln, Erfahrung, Motivation. Nach diesem Verständnis kann von Kompetenz gesprochen werden, wenn folgende Facetten zum Tragen kommen:

- gegebene Fähigkeiten der Schüler werden genutzt,
- auf vorhandenes Wissen kann zurückgegriffen werden bzw. die Fertigkeit ist gegeben, sich Wissen zu beschaffen,
- zentrale Zusammenhänge der Domäne werden verstanden,
- angemessene Handlungsentscheidungen werden getroffen,
- bei der Durchführung der Handlungen wird auf verfügbare Fertigkeiten zurückgegriffen,
- dies ist mit der Nutzung von Gelegenheiten zum Sammeln von Erfahrungen verbunden und
- aufgrund entsprechender handlungsbegleitender Kognitionen ist genügend Motivation zu angemessenem Handeln gegeben (Klieme 2003, S. 74 f.).

Berufswahlkompetenz im Thüringer Berufsorientierungsmodell (ThüBOM)

Ausgehend von den oben dargestellten Grundsätzen wurde auf der Basis bisheriger Forschungsergebnisse und vor dem Hintergrund der Entwicklung schulischer Berufs- und Studienorientierung in Thüringen an der Universität Erfurt ein theoriegeleitetes Modell zur Berufswahlkompetenz entwickelt. Im Modell konstituiert sich die Domäne Berufswahl durch verschiedene Facetten. Aus diesen Facetten lassen sich Leitfragen ableiten, die für individuelle Bildungs- und Lernprozesse bestimmend sind. Dem Gedanken der Überprüfung des Ist-Stands der Berufswahlkompetenz folgend, wird der Grad individueller Berufswahlkompetenz mit einem Instrument gemessen, das jeweils spezifisch für die Regelschule und das Gymnasium entwickelt wurde. Die mit den einzelnen Facetten verbundenen Fähigkeiten, Fertigkeiten, Wissensbestände und Einstellungen sind dem oben dargestellten Kompetenzverständnis folgend nur in konkreten Handlungssituationen in ihrer Ausprägung überprüfbar.

Daher werden für jede Facette Handlungssituationen in Form von Fallbeispielen simuliert. Im Antwortverhalten des Schülers auf die Multiple-Choice-Aufgaben lässt sich erkennen, in welchem Maß der Einzelne in den jeweiligen Kompetenzfacetten über entsprechendes Wissen und Erfahrungen verfügt bzw. Handlungszusammenhänge bewertet. Die jeweiligen Aufgaben sind in ihrem Schwierigkeitsgrad differenziert, so dass sich Abstufungen von Kompetenz abbilden lassen.

Mit den Testergebnissen können Lehrende und Lernende zum Ersten in der Domäne Berufswahl den Ist-Stand der Kompetenz des Schülers mit einem standardisierten Verfahren ermitteln und damit auch Altersgruppen in ihrer Entwicklung vergleichen. Zum Zweiten lässt sich der „Output“ bisheriger (schulischer) Berufs- und Studienorientierung bestimmen. Zum Dritten ist es möglich, auf der Grundlage des Modells entwicklungs-differenzierte Lernziele zu bestimmen und zielgerichtete Angebote entsprechend den Entwicklungsbedürfnissen der Schüler in den jeweiligen Teilbereichen zu konzipieren.

Die Lernziele, die sich aus den Kompetenzfacetten des Modells zur Berufswahlkompetenz ableiten, können auf der Inhaltsebene mit dem Lernkompetenzmodell in den Thüringer Lehrplänen folgendermaßen verbunden werden:

- Die Facette „Sachwissen“ beinhaltet Kenntnisse von schulischen und nachschulischen Bildungswegen sowie Berufsfeldern und ihren Anforderungen. Die Facette „Regelwissen“ fokussiert auf Wissen über Zusammenhänge und Übergänge, d. h. Voraussetzungen für Bildungsgänge, Berufsfelder und berufliche Positionen. Beide auf die Domäne Berufswahlkompetenz bezogene Facetten sind Konkretisierungen der im Thüringer Lernkompetenzmodell beschriebenen Sachkompetenz.
- Mit der Facette „Berufswahlmotivation“ wird die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit Möglichkeiten, Anforderungen und Erträgen der einzelnen Lern- und Arbeitsumgebungen sowie der Abgleich mit eigenen Wünschen und Zielen verbunden. Die Facette „Selbststeuerungskompetenz“ beschreibt die selbstständige Erfassung der Fähigkeiten, Interessen und Lernpräferenzen und die Schaffung geeigneter Erfahrungsmöglichkeiten sowie deren Reflexion. Beide Facetten sind auf die Berufsorientierung bezogene Konkretisierungen der in den Thüringer Lehrplänen beschriebenen Selbst- und Sozialkompetenz.
- Die Facette „Handlungskompetenz“ umfasst die Fertigkeit und Bereitschaft der Planung und Umsetzung von längerfristigen Zielen und dazugehöriger Entwicklungsschritte. Unter der Facette „Informationsmanagement“ wird die Fertigkeit und Bereitschaft, Wissensbedarf zu erkennen und relevante Informationen einzuholen und zu verarbeiten, verstanden. Hier kommen Aspekte der Methoden- und Selbstkompetenz zum Tragen.
- Mit der Facette „Qualifikationsmanagement“ ist die Fähigkeit und Bereitschaft, schulische und außerschulische Qualifizierungsmöglichkeiten für Bildungswege zu nutzen, erfasst. Sowohl Aspekte der Methoden-, Sach- und Selbstkompetenz lassen sich hier abbilden.

Die entsprechenden Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen werden differenziert für die jeweiligen Entwicklungsstufen beschrieben. Sie schlagen sich dann in Konzeptentwicklungen, Unterrichtsmaterialien und pädagogischen Angeboten schulischer Berufsorientierung nieder.

Berufswahlkompetenz

Sachwissen

Was kann ich wo lernen?

Regelwissen

Was kann ich womit erreichen?

Berufswahlmotivation

Was will ich wirklich erreichen?

Selbststeuerungskompetenz

Was kann ich?
Was mag ich?
Wie bringe ich mich voran?

Handlungskompetenz

Wie komme ich am besten vorwärts?

Informationsmanagement

Welche Informationen brauche ich noch?
Wie bekomme ich sie?

Qualifikationsmanagement

Bin ich für diese Phase bestens vorbereitet?

Berufsorientierung als Motor der Schulentwicklung

Veränderte Aufgaben von Schule und Konsequenzen für die Berufs- und Studienorientierung

Diskussionen um Schulqualität und daraus resultierende Aufgaben von Schulen sind in der Auseinandersetzung um Veränderungsansprüche an Schule nicht neu. Aber nicht zuletzt hat die Diskussion durch Vergleichsarbeiten wie beispielsweise PISA, TIMSS und IGLU einen Auftrieb bekommen. Mit der Darstellung, welchen „Output“ das staatliche Schulsystem erbringt, wurde auch die Frage aufgeworfen, was kann und was soll Schule eigentlich leisten.

Aufgaben von Schule als gesellschaftlicher Institution sind immer im Kontext gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zu sehen. Nach der Auffassung des Forum Bildung ist der schulische Bildungsauftrag mit drei Zieldimensionen verbunden: Persönlichkeitsbildung, Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe und Vorbereitung auf die berufliche Arbeitswelt.

Vor diesem umfassenden Bildungsauftrag erfordern die daraus resultierenden schulischen Umgestaltungsprozesse nicht nur veränderte verwaltungstechnische und finanzielle Rahmenbedingungen, unter denen Schule vor diesem Paradigma veränderten Ansprüchen Rechnung trägt und damit handlungsfähig ist, sondern alle Akteure in Schule sind vor neue Herausforderungen gestellt.

Im Mittelpunkt eines schulischen Bildungsauftrags, wie ihn das Forum Bildung formuliert hat, steht nun der Schüler, der eigenverantwortlich und selbstständig lernend den Übergang von der Schule in nachschulische Bildungsgänge plant, vorbereitet und durchführt. Den Übergang erfolgreich zu bestehen, setzt Kompetenzen bei Schülern voraus, die sie in ihrem (schulischen) Entwicklungsprozess erwerben.

Aus diesen Berufswahl- oder Übergangskompetenzen lassen sich Lernziele ableiten, die nicht nur Bestandteil schulischer Berufsorientierung im engeren Sinne (also der Berufswahlvorbereitung) sind, sondern als Aufgabe der ganzen Schule verstanden werden.

Die Verankerung eines solchen Paradigmas in das Leitbild der Schule erfordert auf der Ebene der Schulorganisation, des Unterrichts und des Lehrerkollegiums je spezifische Entwicklungsschritte.

Im Überblick sind zu nennen:

- Auf der Ebene der Schulorganisation zieht die Implementierung des Gedankens einer umfassenden Berufsorientierung die Entwicklung eines schuleigenen Konzepts zur Berufsorientierung nach sich, das a) in einem Curriculum die inhaltlich-didaktische Gestaltung der schulischen Berufsorientierung beschreibt, b) die organisatorische und insbesondere personelle Umsetzung festlegt und dabei auch das lokale Umfeld und externe Partner einbezieht, c) den Erfolg der Arbeit auf der Basis der Lernziele überprüft.
- Auf der Ebene des Lehrerkollegiums bedeutet die Umsetzung der Idee, dass Berufsorientierung Aufgabe der ganzen Schule sei, die entsprechenden Kompetenzen des Personals kontinuierlich zu entwickeln. Dabei sollte die personelle Ausstattung der Berufsorientierung möglichst viele Mitglieder des Kollegiums einbeziehen. Berufswahlrelevantes Wissen und damit verbundenes methodisches Können zur Umsetzung der in der Konzeption festgeschriebenen Ziele sowohl zur unterrichtlichen Gestaltung als auch zur organisatorischen Umsetzung können zielgerichtet erworben werden.
- Auf der Ebene des Unterrichts bedeutet dies, dass jede Lehrkraft ihren Fachunterricht aus der Perspektive betrachtet, wie dieser zum Erwerb berufswahlrelevanter Kompetenzen beiträgt. Hier steht nicht nur die Vermittlung berufsbezogenen Wissens im Vordergrund, sondern die Organisation von Lerngelegenheiten zur Förderung selbstgesteuerten Lernens durch die Anwendung bestimmter Arbeitsformen. Dabei sollte die unterrichtliche Konzeption einen individuellen Ansatz verfolgen, d. h. dass jeder Schüler entsprechend seines Entwicklungsstands im Berufswahlprozess gefordert und gefördert wird.

Die Verzahnung von Berufsorientierung und Schulentwicklung ist ein langfristiger Annäherungsprozess, in dessen Zuge zahlreiche Lernanforderungen und Aufgaben an Schule gestellt werden. Diese sind jedoch nur zu bewältigen, wenn Akteure in Schulen bereit sind, neue Denkansätze und Arbeitsformen zu wagen, und Entwicklungsschritte unterstützend begleitet werden.

Schulentwicklungsbezogene Anforderungen und Aufgaben in der Berufs- und Studienorientierung

Schule als pädagogische Handlungseinheit wird von außen durch Bildungspläne, Schulorganisation, Rechtsstrukturen und Ressourcen strukturiert. Der Handlungsspielraum erhält dadurch einen Rahmen, der für alle Schulen in einer Verwaltungseinheit (z. B. Bundesland) ähnliche äußere Bedingungen vorgibt. Die Ausgestaltung dessen wird aber vor allem durch innere Handlungsbedingungen bestimmt: Kollegium, Schülerschaft, Elternschaft, lokale Bezüge (Fend 2008).

Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die Individualität der Schule und damit die Notwendigkeit erklären, an je eigenes Konzept zur pädagogischen Ausgestaltung einer umfassenden Berufsorientierung zu entwickeln. Um eine größtmögliche Akzeptanz eines Konzepts zur umfassenden Berufsorientierung zu erreichen, sollte der Konzeption eine Bestandsaufnahme eigener Aktivitäten anhand von Kriterien vorausgehen, die an die oben beschriebenen Ebenen, nämlich die der Schulorganisation, des Unterrichts und des Lehrpersonals anknüpfen. Im Einzelnen wird der Stellenwert der Berufsorientierung reflektiert:

■ Schulorganisation:

1. Einbindung des Berufsorientierungskonzepts in ein schlüssiges Gesamtkonzept
2. Integration in den Schulalltag
3. Vernetzung mit dem lokalen Raum (externe Kooperationspartner, Eltern)
4. Entscheidungen zur und Steuerung der personellen Ausgestaltung durch die Schulleitung
5. Evaluation und Weiterentwicklung

■ Unterricht:

1. fächerübergreifende pädagogische Aktivitäten der Förderung der Berufswahlkompetenz (inhaltliche Vernetzung)
2. jahrgangsübergreifende Aktivitäten der Förderung der Berufswahlkompetenz (Kontinuität)
3. frühzeitiger Beginn (Entwicklungsperspektive)
4. methodisch vielfältig (Handlungsbezug)
5. outputgesteuerter Unterricht (stärkenorientierte Individualisierung)
6. Einbezug außerschulischer Akteure (Lernortwechsel)

■ Lehrpersonal:

1. Verständnis und Befähigung zur Arbeit als Moderator/-in
2. Bereitschaft zur kooperativen Zusammenarbeit sowohl mit schulinternen als auch schulexternen Lehrkräften
3. fachliche und methodische Qualifizierung zur Begleitung junger Menschen im Berufswahlprozess

Mit der Bestandsaufnahme der Vorstellungen und Aktivitäten zur schulischen Berufsorientierung bzw. deren Umsetzung in der Einzelschule wird die Reflexion der individuellen Ideen, Arbeitsformen und Rahmenbedingungen in einer Schule als Ausgangspunkt schulischer Entwicklungsprozesse geleistet.

Dieser erste Schritt ist unverzichtbar, weil somit nicht nur der Grundstein für ein von allen getragenes gemeinsames Leitbild gelegt wird, sondern auch Ressourcen auf allen Ebenen der Schulentwicklung deutlich werden. Um Berufsorientierung dauerhaft in das schulische Gesamtkonzept zu integrieren, ist es notwendig, vor dem Hintergrund der Charakteristik der Einzelschule einen Entwicklungsprozess einzuleiten. In dem Zusammenhang wird deutlich, dass vorhandene Berufsorientierungskonzepte anderer Schulen lediglich Anregungen geben können, jedoch nicht als „Königsweg der Berufsorientierung“ gelten können (Butz 2008).



Steuerung der Entwicklungsarbeit

Berufsorientierung, die ganzheitlich angelegt ist, zieht notwendigerweise strukturelle Veränderungen im Sinne der Schulentwicklung auf der Unterrichts-, Personal- und Organisationsebene auf der Grundlage der oben beschriebenen Kriterien nach sich. Doch stehen die Akteure dabei vor enormen Herausforderungen.

Die Institution Schule zeichnet sich durch ein komplexes Netz von Beziehungen zwischen den einzelnen Akteuren in und außerhalb der Schule aus, die in jeweils individueller Form geprägt sind. Hinzu kommt, dass nicht nur die Öffentlichkeit Erwartungen an die Schule, insbesondere in Bezug auf das Thema Berufsorientierung, deutlich werden lässt. Alle an der Schule beteiligten Akteure haben ihre eigenen Vorstellungen von den Zielen, Inhalten und der Gestaltung von Berufsorientierung.

Wird Unterricht nur auf der inhaltlich-unterrichtlichen Ebene wahrgenommen, beschränkt sich die Umsetzung auf die Adaption und Integration von Unterrichtsmodulen. Nur wenige Lehrkräfte werden dann ihre Zuständigkeit erklären. Wird Berufsorientierung jedoch nicht nur als Zusatzaufgabe, sondern auch als übergeordnetes und immanentes Bildungsziel anerkannt, werden sowohl Veränderungen auf der Unterrichtsebene – Berufsorientierung als fächerübergreifendes Prinzip – als auch auf der Personal- und Organisationsebene angeregt. Ein Paradigmenwechsel von der Berufsvorbereitung, die sich eher an einem auf Informationsvermittlung bezogenen Lehrprozess orientiert, zu einer Berufsorientierung im Sinne einer kompetenzbasierten Stärkung des Individuums im Berufswahlprozess zieht nicht nur Anpassungen in Form eines veränderten Leitbildes nach sich. Auf der Ebene des Personals führt dieser Paradigmenwechsel zur Idee, mit Berufsorientierung die Initiierung und Moderation eines Lernprozesses in den Vordergrund zu stellen. Damit einher gehen Veränderungen des Selbstverständnisses von Lehrern und die Notwendigkeit des Erwerbs von Qualifikationen, die nicht klassischer Bestandteil der Lehramtsausbildung sind.

Zu nennen sind in diesem Zusammenhang neben der Aneignung von Kenntnissen über die Arbeitswelt auch Wissen und Erfahrungen mit kompetenzorientierten Methoden zur individuellen Förderung sowie Fertigkeiten im Projektmanagement.

Auf der Organisationsebene bedeutet solch ein Verständnis von Berufsorientierung zunächst, ausgehend von der Schulleitung, motivierende Rahmenbedingungen zu schaffen. Ein erster Schritt ist die Unterstützung derer, die in diesem Feld Pionierarbeit leisten und ein innovatives Verständnis von Berufsorientierung als Grundlage von Schulentwicklung umsetzen. Die Erarbeitung eines entwicklungspsychologisch begründeten didaktischen Konzepts, das alle Jahrgangsstufen und Fächer berücksichtigt, ist Ausgangspunkt der notwendigen strukturellen Veränderungen, die sich in Unterricht und Schulalltag niederschlagen. Die Kommunikation der Ziele eines solchen schulentwicklungsbezogenen Konzepts von Berufsorientierung beschränkt sich nicht nur auf alle Lehrkräfte, sondern ist auch an Schüler, Eltern, Kooperationspartner, die Schulaufsicht sowie Akteure und potenzielle Unterstützer des lokalen Raums gerichtet. Im Sinne von Entwicklungsarbeit ist der Erprobung eines schuleigenen Konzepts zur Berufsorientierung nicht nur genügend Zeit einzuräumen, sondern die Evaluation der Entwicklungsprozesse und die Anpassung von Steuerungsmechanismen sowie ggf. die Modifikation des Konzepts sind immanenter Bestandteil von Schulentwicklung.

Bei der Aufgabe der Entwicklung von Schule spielt Evaluation eine zentrale Rolle. Schulische Evaluation ist ein Instrument der Qualitätsentwicklung und -sicherung. Evaluation bedeutet das Sammeln von Informationen, die erforderlich sind, um die Qualität einer Maßnahme beurteilen und nachfolgend verbessern zu können. Erfasst und beurteilt werden können:

- A das Konzept einer Maßnahme,
- B die geplante Vorgehensweise und die investierten Ressourcen,
- C die Durchführung und
- D das Ergebnis.

Beispiel:

Die Regelschule in Schlauburghausen möchte die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Schülern verringern und führt deshalb ein Streitschlichterprogramm ein. Bei der Evaluation kann geprüft werden,

- A ob sich die gewalttätigen Auseinandersetzungen wirklich aus Streitigkeiten entwickeln, sodass Streitschlichtung ein guter Ansatzpunkt ist,
- B ob das vorgesehene Streitschlichterprogramm ausgefeilt und erprobt und die Planung realistisch ist,
- C ob das Programm wie vorgesehen durchgeführt wird und
- D ob sich daraufhin die Zahl der gewalttätigen Auseinandersetzungen tatsächlich verringert.

Bei der Beurteilung schulischer Konzepte und Maßnahmen steht oft die Schülerleistung (als Ergebnis) im Vordergrund. Das Lernergebnis von Schülern ist zum einen von den individuellen Lernvoraussetzungen des Schülers, zum anderen aber auch vom Kontext des Lehrens abhängig: nämlich vom Unterrichtsprozess, der wiederum durch personale und schulorganisatorische Rahmenbedingungen bestimmt wird. Deshalb muss eine Evaluation der Schülerleistungen – im Unterschied zur bloßen Beurteilung – immer auch das Lerngeschehen, die Unterrichtsplanung und die Unterrichtsressourcen und schließlich im Hintergrund die Lehrpläne und Lernziele in den Blick nehmen.

In dieser Perspektive wird deutlich, dass Evaluation

1. systematisch, entlang ausgewählter Ziele und festgelegter Fragestellungen erfolgen muss; dass zu den zu untersuchenden Bereichen
2. Informationen gesammelt sowie
3. analysiert und bewertet werden; und dass
4. die Bewertung kriterienorientiert erfolgt. Grundlage dieser Kriterien sind entweder offizielle Richtlinien (Lehrpläne, Empfehlungen) oder das eigene Schulkonzept. Die Evaluationsergebnisse sind
5. Ausgangspunkt für die weitere schulische Entwicklung. Sie dienen der Reflexion schulischer Arbeit und geben Anhaltspunkte für weitere Planungen und Entscheidungen.

Mit der Diskussion um die Verbesserung von Schulleistungen in Deutschland fand ein Paradigmenwechsel von der „Inputsteuerung“ zur „Outputorientierung“ statt. In diesem Kontext erfolgte zunehmend eine Ausrichtung der Anstrengungen zur Verbesserung schulischer Arbeit an den erreichten Lernergebnissen und weniger an zentral vorgegebenen Lerninhalten. In immer mehr Fächern stehen Kerncurricula und Mindeststandards im Mittelpunkt der Förderung von Lernprozessen. Klar benannt sind nun die Leistungen und Kompetenzen, die ein Schüler einer bestimmten Jahrgangsstufe erreicht haben soll. Wie diese erreicht werden, bestimmt die Schule selbst. Damit wird der Blick auf die optimale Gestaltung von Lernprozessen in der einzelnen Schule gelenkt.

Ermöglicht wird damit ein Gestaltungsspielraum für Schule, der eine Verzahnung mit jeweils spezifischen pädagogischen Ansätzen ermöglicht und sich auch an den spezifischen Rahmenbedingungen vor Ort orientiert. Das heißt, dass z.B. die Reformschule in einem kleinen Ort mit wenig Industrie in unmittelbarer Nähe ein anderes Konzept entwickelt, um entsprechende Leistungen und Kompetenzen zu erreichen, als dies bei einer Schule der Fall wäre, die einen anderen pädagogischen Ansatz und andere räumliche Bedingungen aufweist. Gleichzeitig erfordert dieser Gestaltungsspielraum jedoch auch die Entwicklung eines eigenen Schulkonzepts bzw. Schulprogramms, um verbindliche staatliche Vorgaben und Freiräume zu konkretisieren.

Evaluation hat hier die Funktion der Planung und Steuerung. Evaluation dient damit der Analyse eines Ist-Stands in Bezug zu einem vorgegebenen Soll-Zustand, von der ausgehend Handlungsentscheidungen getroffen werden. Der Ist-Zustand kann z.B. durch die Einschätzungen von Schülern erhoben werden, beispielsweise zu ihrer Wahrnehmung der schulischen Berufsorientierung. Evaluation soll aber auch den Zweck erfüllen, gesichertes Wissen über die Effizienz vorhandener Konzepte oder bereits eingesetzter Instrumente zu erlangen.

Neben der Planungs- und Steuerungsfunktion kann Evaluation deshalb auch das Ziel der Professionalisierung und Forschung verfolgen. Evaluation unterstützt dann die Reflexion über die Zusammenhänge von Handlungen und deren Ergebnisse. Potenziale des eigenen Handelns lassen sich genau analysieren und ermöglichen eine gezielte Festlegung von Aktivitäten zur Optimierung von Entwicklungsprozessen. Auf der Grundlage verbindlicher Standards, die für den jeweiligen Lern- und Entwicklungsbereich gesetzt sind, kann dann der Output der entsprechenden Aktivitäten, also der Lernzuwachs, erfasst werden.

Evaluation erfüllt hier die Funktion der Rechenschaftslegung. Standards können in diesem Fall als Kriterien zur Evaluation herangezogen werden. Handelt es sich bei der Evaluation beispielsweise um standardisierte Verfahren zur Lernstandserhebung, so lässt sich mit einem Vergleich der Evaluationsergebnisse auch eine Standortbestimmung der einzelnen Schule vornehmen. Die möglichen Funktionen von Evaluation lassen sich in der Praxis nicht immer voneinander trennen (Burkard & Eikenbusch 2006). Neben der Unterscheidung der jeweiligen Funktionen, die bestimmend für das Vorgehen der Evaluation sind, sind auch die Ebenen der Evaluation von Bedeutung:

1. Ebene der Klasse
2. Ebene der Schule
3. Ebene des Bildungssystems

Konkretisiert für die Berufsorientierung ergeben sich für die ersten beiden Ebenen folgende Funktionen im Überblick:

Ziel-Ebene	Planung und Steuerung	Professionalisierung und Forschung	Rechenschaftslegung
Klasse	Ideen und Entscheidungshilfen zur Planung und Gestaltung von Berufsorientierung einholen bzw. die Perspektive der Schüler erheben z.B. Tests zum berufskundlichen Wissen von Schülern; Schülerfeedback zur Nützlichkeit der Angebote zur Berufs- und Studienorientierung; Gruppendiskussionen mit Schülern und Lehrkräften zur Arbeit mit Kooperationspartnern usw.	Analysieren der Lehr- und Lernprozesse und Unterrichtsentwicklung z.B. Beobachtung und Dokumentation von Unterrichtseinheiten bei schulinternen und schulexternen Lehrkräften; Begleitung einzelner Schüler in einer bestimmten Aktivität wie Praktikum	Überprüfung der erzielten Lernergebnisse z.B. Einsatz standardisierter Tests zu berufskundlichem Wissen, um den Lernstand zu erheben bzw. vergleichen zu können
Schule	Ideen und Entscheidungshilfen zur Planung und Gestaltung des Schulkonzepts zur Berufs- und Studienorientierung z.B. Erfassung des Fortbildungsbedarfs; Befragung von Eltern	Ressourcen und Strukturen zur Umsetzung des Konzepts zur Berufs- und Studienorientierung analysieren, insbesondere Kommunikation über gemeinsame Ziele des Kollegiums z.B. Befragung von Lehrern zur Bereitschaft fächerübergreifenden Lehrens; Gewährleistung der Qualitätsentwicklung und -sicherung durch Überprüfung der Arbeitsergebnisse sowie Berichterstattung nach außen	Gewährleistung der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung durch Überprüfung der Arbeitsergebnisse sowie Berichterstattung nach außen z.B. Vergleichsarbeiten zum berufsbezogenen Wissen; Absolventenbefragung zur Berufswahlentscheidung bzw. zu ausgewählten Schwerpunkten im Schulkonzept

Adaptiert nach Burkard & Eikenbusch 2006, S. 1303


Der Klärung des Ziels der Evaluation und der Ableitung entsprechender Fragestellungen sollte eine Prüfung verfügbarer Methoden und Instrumente folgen. Dem geht die Entscheidung voraus, ob die Evaluation intern oder extern durchgeführt werden soll. Beabsichtigt beispielsweise die Schule eine Standortbestimmung und damit einen Vergleich z.B. zum berufswahlbezogenen Wissen der Schüler, sollte eine externe Evaluation auf der Basis standardisierter Messinstrumente erfolgen.

Den Erfolg der Evaluation bestimmt maßgeblich das Instrument. Gegebenenfalls kann die Schule auf bestehende Instrumente zurückgreifen. Jedoch muss sehr genau geprüft werden, ob diese die Fragestellungen abzudecken vermögen. Daher gilt es, Fragen zur Evaluation im Vorfeld sehr präzise zu beantworten und dann zu entscheiden, ob vorhandene Instrumente der Zielerreichung dienen können.

Für die interne Evaluation haben sich nach Burkard und Eikenbusch (2006) folgende Schritte bewährt, die als Planungsraster für die Vorbereitung und Durchführung der Evaluation hilfreich sind:

Leitfragen	Schulbezogene Antwort	Instrumente	Verantwortlich (intern/extern)
Was sind die Ziele und Fragestellungen der Evaluation?			
Welche Spielregeln und Normen sollen bei der Durchführung gelten?			
Welche Methoden und Verfahren sollen eingesetzt werden?			
Wann und wie soll die Durchführung erfolgen?			
Wie erfolgt die Auswertung und Analyse von Ergebnissen?			
Wie sollen Konsequenzen aus den Ergebnissen gezogen werden?			

Planungsraster Evaluation, Adaptiert nach Burkard und Eikenbusch 2006, S. 1309



Seit dem Schuljahr 2004/2005 wird der Thüringer Berufswahlpass den Schülern aller allgemeinbildenden Schulen in Thüringen kostenfrei zur Verfügung gestellt. Mit dem Berufswahlpass als Instrument zur Information, Reflexion, Planung und Dokumentation soll es gelingen, kontinuierlich und langfristig entscheidende Aspekte der Berufs- und Studienorientierung stärker als bisher in den Blick zu nehmen.

Die Nutzung des Thüringer Berufswahlpasses ab Klassenstufe 7 ermöglicht es, den individuellen Prozess der Berufs- und Studienwahl für die Schüler, für die Eltern, für beratende Institutionen und die Unternehmen transparent und nachvollziehbar zu machen. Die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit durch die Bearbeitung verschiedener Arbeitsblätter steht im Mittelpunkt des Thüringer Berufswahlpasses. Eine umfassende Dokumentation der erworbenen Qualifikationen und eine systematische Erfassung der in unterschiedlichen Bildungsbereichen erworbenen Kompetenzen gibt Aufschluss über das berufs- und studienwahlrelevante Profil der Jugendlichen.

Ein wesentlicher Aspekt bei der Weiterentwicklung und Aktualisierung des Thüringer Berufswahlpasses war es, den Prozesscharakter der Berufs- und Studienorientierung noch stärker in den Mittelpunkt zu rücken. Dazu wurden in der 5. und 6. Auflage (Schuljahre 2008/2009 und 2009/2010) einige Arbeitsblätter, insbesondere in den Bereichen Lernplanung und Schülerbetriebspraktikum, neu konzipiert. Ebenso wurden die Seiten, die sich speziell an die Schüler der Sekundarstufe II richten (z. B. „Mein Weg zum Studium“), überarbeitet und ergänzt.

Die Erfahrungen und Rückmeldungen der Lehrer an Förderzentren haben gezeigt, dass es notwendig ist, eine Variante speziell für Schüler mit erhöhtem Förderbedarf zu entwickeln. Der grundsätzliche Aufbau orientiert sich an der bewährten und erprobten Systematik des Thüringer Berufswahlpasses. Die Variante A wird erstmals im Schuljahr 2009/2010 den Schülern übergeben.

Der Thüringer Berufswahlpass als Instrument für das gesamte Kollegium

Berufs- und Studienorientierung als eine pädagogische Querschnittsaufgabe erfordert das Zusammenwirken des gesamten Kollegiums an der Schule. Deshalb müssen alle Kollegen, unabhängig von ihren Fächern, mit dieser Aufgabe vertraut gemacht werden – im Idealfall im Rahmen einer schulinternen Lehrerfortbildung.

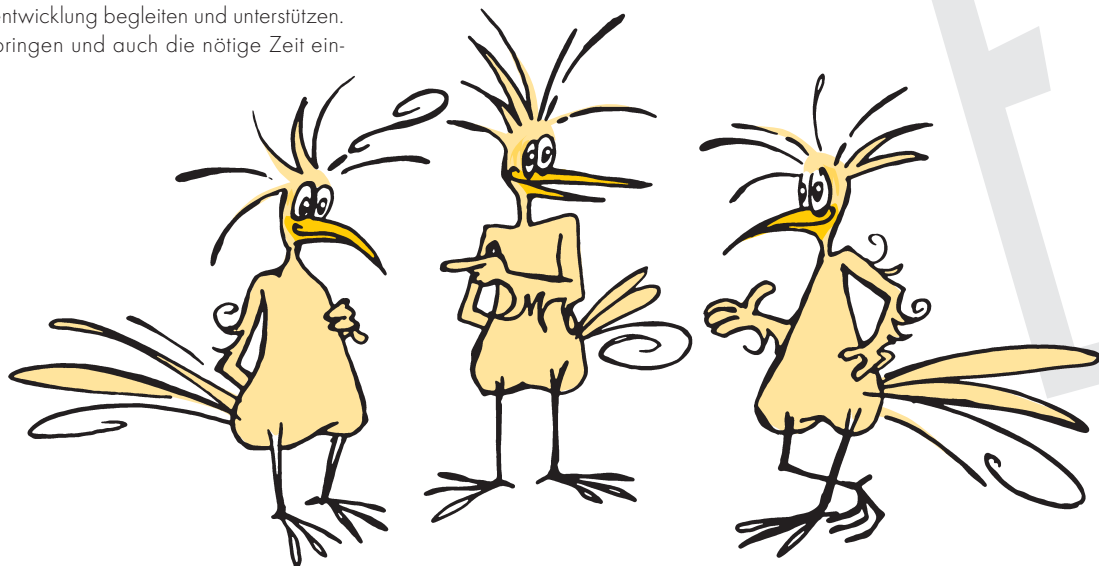
Dem Einsatz des Berufswahlpasses liegt ein umfassendes Verständnis von Berufsorientierung im Sinne einer Persönlichkeits- und Lebensweltorientierung zugrunde. Zentrales Ziel einer so verstandenen Berufsorientierung ist die Befähigung der Schüler zur erfolgreichen Lebensbewältigung. Schulisches Lernen darf sich deshalb nicht auf die Spezifik von einzelnen Fächern reduzieren, sondern muss auch den Bezug zwischen den Fächern und die Erfahrungswelt der Heranwachsenden einschließen. Durch fächerübergreifendes Arbeiten erleben sowohl Schüler als auch Lehrer Kooperation, erfahren Komplexität und erweitern ihre Kompetenzen.

Die einzelnen Fächer und vielfältigen Unterrichtsverfahren leisten ganz unterschiedliche Beiträge. Der Thüringer Berufswahlpass bündelt alle Inhalte und Aktivitäten und schafft damit Transparenz, Struktur und System im Berufsorientierungsprozess, verbessert so die Qualität und Nachhaltigkeit der Einzelbeiträge. Notwendig für die inhaltliche und zeitliche Abstimmung aller Fachlehrer ist ein schuleigenes Konzept zur Berufsorientierung. Für den Schüler muss erlebbar sein, dass alle Lehrer über ihre speziellen Fächer hinaus seine Persönlichkeitsentwicklung begleiten und unterstützen. Dafür sollte jeder Verständnis aufbringen und auch die nötige Zeit einplanen.

Für eine erfolgreiche Arbeit mit dem Berufswahlpass ist die Durchsetzung grundlegender Qualitätskriterien wichtig:

- Die kontinuierliche Arbeit mit dem Berufswahlpass ist Bestandteil der Berufs- und Studienorientierung.
- Die einzelnen Abschnitte der Arbeit mit dem Berufswahlpass sind verbindlich im Rahmen eines schulinternen Konzepts, wobei die Verantwortlichkeiten klar vereinbart sind und die einzelnen Aufgaben bei der Arbeit mit dem Berufswahlpass genau definiert und terminiert sind.
- Die Erledigung der Teilaufgaben wird dokumentiert und für alle Kollegen transparent gemacht.
- Das Kollegium trifft sich halbjährlich zu einem Erfahrungsaustausch zum Stand der Arbeit mit dem Pass in den einzelnen Jahrgangsstufen und überarbeitet gegebenenfalls die Materialien bzw. Inhalte.
- Wichtige Inhalte/Tätigkeiten sowie die Teilnahme an Projekten, Wettbewerben und Praktika werden für alle Schüler zertifiziert und im Dokumentationsteil abgeheftet.

Für die Koordinierung der Aufgaben ist die Bildung einer Arbeitsgruppe empfehlenswert. Sie sollte auch beraten, wie das Lehrerkollegium dem Anspruch gerecht wird, dass Lehrer im Prozess der Berufs- und Studienorientierung die Rolle von Moderatoren übernehmen. Gegebenenfalls ist entsprechende Fortbildung zu planen.



Der Thüringer Berufswahlpass als Unterstützer und Begleiter – Aufbau des Passes

Der Thüringer Berufswahlpass besteht aus einem Ringordner mit Register- und Arbeitsblättern.

Auf den ersten Seiten erhalten die Schüler einen ersten Überblick über den Inhalt des Thüringer Berufswahlpasses. Sie werden direkt angesprochen und tragen gleich nach Erhalt ihres Passes ihren Namen ein. Es wird empfohlen, den Namen groß auf den Ordnerücken zu schreiben, damit die Schüler ihren Pass bei gemeinsamer Aufbewahrung im Klassenraum schnell wiederfinden. Außerdem entsteht so ein dauerhaftes Namensschild.

Eine gute Gelegenheit, den Eltern den Thüringer Berufswahlpass vorzustellen, bietet ein spezieller Elternabend in der Klassenstufe, in der der Pass eingeführt wird. Im Elternbrief werden die Eltern direkt angesprochen und zur Mitarbeit aufgefordert.

In der Checkliste notieren die Schüler für jedes Schuljahr die Aktivitäten, die sie bearbeitet haben. Es ist wichtig, den Schülern bei der Einführung des Thüringer Berufswahlpasses zu erläutern, dass nicht alle Seiten in einer Klassenstufe bearbeitet werden, sondern der Pass sie bis zum Ende ihrer Schulzeit begleiten wird.

Teil 1: Angebote zur Berufsorientierung schafft Transparenz hinsichtlich aller Angebote der Schule und ihrer Partner. Hier sollen für die Schüler alle wichtigen Informationen übersichtlich zusammengetragen werden. Dazu gehören:

- Ansprechpartner an der Schule und Kooperationspartner mit der Erreichbarkeit
- Angebote und Konzept der Schule zur Berufs- und Studienwahlvorbereitung
- Angebote der Agentur für Arbeit
- Arbeiten und Studieren in Europa
- Internetseiten/Links zur Berufs- und Studienwahl
- Fit for Job – Körperliche Voraussetzungen für die Berufswelt

Die Schüler aktualisieren die Angaben zunächst unter Anleitung eines Lehrers, später zunehmend regelmäßig selbstständig und eigenverantwortlich. Die Rechercheaufgaben lassen sich gut in verschiedene Fächer integrieren. In Gruppen werden die Seiten 1 bis 3 bearbeitet und verschiedene Möglichkeiten der Informationsbeschaffung genutzt (z. B. ausschließliche Nutzung der in der Schule vorhandenen Aushänge und Wandzeitungen, Lehrerinterviews, Schülerinterviews mit älteren Mitschülern oder Nutzung der schuleigenen Homepage). Anschließend stellen die Gruppen ihre Rechercheergebnisse in der Klasse vor. In der Auswertungsphase erkennen die Schüler, welche Möglichkeiten der Informationsbeschaffung es gibt. Dabei muss ihnen deutlich werden, welche Vor- bzw. Nachteile (z. B. Aktualität, Umfang, Zuverlässigkeit) die jeweilige Variante bietet.

Teil 2: Mein Weg zur Berufswahl strukturiert den mehrjährigen Prozess von der Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich, den Lebenszielen, Stärken und Schwächen bis zur Berufs- und Studienwahlentscheidung. Die Arbeitsblätter entsprechen dem Entwicklungsprozess der Schüler. Teil 2 gliedert sich wie folgt:

- Wer bin ich?
- Lebensziele
- Selbsteinschätzung
- Fremdeinschätzung
- Auswertung der Selbst- und Fremdeinschätzung
- Anregungen zur Selbstreflexion und Lernplanung
- Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Praktika
- Übergangsschritte in Ausbildung, Studium und Beruf

Die Arbeitsblätter können mehrfach eingesetzt werden. Detaillierte Erläuterungen zu einigen Arbeitsblättern gibt es auf den nachfolgenden Seiten.

Teil 3: Die Dokumentation bietet die Möglichkeit, alle Zertifikate und Bescheinigungen zum Thema Berufs- und Studienwahlvorbereitung übersichtlich zusammenzustellen. Das umfasst:

- Berichte aus dem Unterricht
- Berichte über Aktivitäten in der Schule
- Berichte über Aktivitäten außerhalb der Schule
- Unterlagen zum persönlichen Profil, Bewerbungstests
- Dokumentation der Bewerbungsunterlagen

Ein aktueller Lebenslauf sowie Bewerbungsschreiben in der Muttersprache und in englischer Sprache sind hier einzuordnen.

Der Berufswahlpass ist als Arbeitsmaterial für mehrere Schuljahre angelegt. Die Einführung wird ab Klassenstufe 7 empfohlen, denn bereits in dieser Klassenstufe gibt es Lernbereiche in den Lehrplänen, die erste Schritte im Berufs- und Studienwahlprozess beinhalten.

Die angebotenen Materialien im Pass stellen eine Grundstruktur dar, die mit schuleigenem Material angereichert werden kann. In Verantwortung des Schülers und seiner Eltern erfolgt eine Ergänzung mit individuellem Material (z. B. Zertifikate von Ferienjobs oder Vereinen).



Ausgewählte Themen und Arbeitsblätter des Berufswahlpasses

Teil 2: Interessen und Fähigkeiten

Die Heranwachsenden sind sich häufig nicht der Fähigkeiten bewusst, über die sie tatsächlich verfügen. Im Bereich **Mein persönliches Profil** soll ihnen bewusst gemacht werden, welche Interessen und Fähigkeiten sie haben.

Aussagekräftig sind neben Vorlieben auch Abneigungen gegen bestimmte Schulfächer. Aus ihnen lassen sich das Interesse und die Eignung für mögliche Berufs- und/oder Studienziele und -fächer ableiten. Neigung und Eignung gehen meist, aber nicht immer Hand in Hand, denn eine Berufsausbildung oder ein Studium setzen ein bestimmtes Vorwissen in anderen Disziplinen voraus. Wer z. B. ein wirtschaftswissenschaftliches Studium aufnehmen möchte, aber keine ausreichenden mathematischen Vorkenntnisse mitbringt, kann an der Hochschule große Probleme bekommen.

Neben den schulischen Interessen können auch die Freizeitaktivitäten Erkenntnisse für die Studien- und Berufswahl liefern. Darauf baut im Besonderen der Berufswahlpass auf, denn selten lässt sich lediglich anhand der Schulnoten beurteilen, für welche Berufsausbildung oder welches Studium man geeignet ist. Wer seine Fähigkeiten, Interessen, Eigenschaften und Schwächen gut kennt, dem fällt es leichter, einen Ausbildungsplatz oder eine Studienrichtung zu finden.

Ein Beruf passt zu den Jugendlichen, wenn die Anforderungen der zukünftigen Tätigkeit mit ihren Fähigkeiten übereinstimmen und wenn ihre Erwartungen erfüllt werden. Die persönlichen Interessen und Fähigkeiten sollten tatsächlich die Berufswahl entscheiden. Zum Beispiel müssen sich die Heranwachsenden entscheiden, ob sie lieber geistig oder körperlich arbeiten oder ob sie eher einer kaufmännischen, technischen oder sozialen Tätigkeit nachgehen wollen.

Die Mehrheit der Schüler richtet ihre Berufs- oder Studienwahl nach den Modeberufen aus. Die wenigsten aber kennen die Vielzahl der Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten.

Im Prozess der Berufs- und Studienwahl sollten sich die Schüler vor allem folgende Fragen stellen:

- Welche Erwartungen habe ich an meine berufliche Zukunft?
- Bringe ich die dafür notwendigen Voraussetzungen mit?
- Entsprechen meine Fähigkeiten und meine schulischen Leistungen dem Anforderungsprofil meiner Berufswünsche?

Diese Fragestellungen können insbesondere im Deutschunterricht oder im Ethikunterricht/in der Religionslehre mit den Themenstellungen „Ich und die anderen“ sowie „Erwachsen werden“ und „Zeit als Chance“ sowie „Leben zu gestalten“ besprochen werden. Dabei sollen neben dem Erkennen eigener Stärken und Schwächen über das Bewusstwerden der Selbstbestimmung für die eigene Lebensgestaltung auch die Selbst- und Sozialkompetenz vermittelt werden, Verantwortung für das eigene Leben und seine Gestaltung zu übernehmen.

Die Auswertung kann ergänzend zu den Arbeitsblättern im Berufswahlpass über selbst gestaltete Arbeitsblätter erfolgen. Die Schüler können ihre Gedanken und Träume in Schriftform oder malerisch darstellen.

Eine weitere Methode kann in Ergänzung zu den Arbeitsblättern im Berufswahlpass die Zukunftswerkstatt sein. Sie wird als Forum verstanden, in dem die Schüler Zukunftsbilder in Form einer Collage zu einer bestimmten Fragestellung entwerfen. Als Motivierung für die Thematik „Zeit als Chance, Leben zu gestalten“ bietet sich die Methode der Fantasierreise an. Sie gibt den Heranwachsenden die Möglichkeit, neben der Thematisierung der Träume und Visionen in Fragen der privaten Lebensplanung auch Bezug zur Berufsorientierung zu nehmen.

Teil 2: Selbst- und Fremdeinschätzung

Eine große Rolle bei der Studien- und Ausbildungsentscheidung spielen die eigenen Stärken. Dazu zählen neben individuellen Fähigkeiten auch Eigenschaften, die die Schüler als Person auszeichnen. Erfolgreich kann nur derjenige sein, dessen Stärken zu dem von ihm gewählten Beruf passen. Daher ist vor der Berufswahlentscheidung ein ehrlicher Blick auf das eigene Potenzial wichtig.

Entsprechend der Entwicklung der Schüler gliedert sich der Thüringer Berufswahlpass in verschiedene Anforderungsbereiche. Während am Beginn des Teils 2 eine Zuordnung zum Kompetenzmodell der Thüringer Lehrpläne erfolgt und entsprechende Kategorien zur Selbst- und Fremdeinschätzung bereits vorgegeben sind, wird die Selbst- und Fremdeinschätzung später auf eine neue Stufe gestellt. Die Schüler formulieren ihre Persönlichkeitseigenschaften nun selbstständig. Empfohlen wird daher, mit der Bearbeitung der zweiten Selbst- und Fremdeinschätzung frühestens ab Klasse 8 zu beginnen.

Neben den eigenen Fähigkeiten sollen und müssen im Prozess der Selbst- und Fremdeinschätzung auch Schwächen bewusst gemacht werden. Stärken und Schwächen sind stets situationsbezogen und nicht generalisierbar. Im Thüringer Berufswahlpass wird bewusst auf den Begriff „Schwäche“ verzichtet. Nicht das Festhalten an Schwächen, sondern das Aufzeigen von Entwicklungspotenzialen ist motivierend. Das Ergebnis der Selbst- und Fremdeinschätzung gibt Anregungen und Anhaltspunkte zum Nachdenken über die eigene Person.

Die pädagogische Arbeit ist deshalb nicht defizitorientiert. Der pädagogische Ansatz im Berufswahlpass gestaltet sich stärkenorientiert, ist an Entwicklungs- und Lernprozesse gekoppelt und damit entwicklungs-, anwendungs- und zielorientiert.

Die Schüler werden häufig in Vorstellungsgesprächen mit den Begriffen Stärken und Schwächen konfrontiert und sollten sich dessen bewusst sein.



Teil 2: Lernplanung

Die Auseinandersetzung mit den individuellen Entwicklungspotenzialen und den davon abgeleiteten Lernzielen erfordert ein strategisches Vorgehen. Ein geeignetes Instrument ist die Lernplanung. Lernplanung strukturiert den Lernprozess. Lernen wird dadurch für den Einzelnen überschaubar und motivierend. Im Kontext der Berufsorientierung zielt Lernplanung auf die Aneignung spezifischer Wissensbestände und Strategien zur Umsetzung selbst gesetzter Ziele.

Lernplanung beinhaltet vereinfacht folgende Aspekte:

- die Verständigung auf Lernziele und die Festlegung der Lernschritte,
- die Gestaltung der Lernschritte und die Dokumentation der Lernerfahrungen sowie die Kontrolle des Lernerfolgs.

Lernplanung hat keinen Rezeptcharakter, da im Mittelpunkt die Eigenverantwortung des Einzelnen steht. Das heißt, der Einzelne plant seinen Lernprozess, gestaltet und reflektiert ihn. Dabei ist es wichtig, den Lernenden in seiner Eigenverantwortung zu stärken, ihm dafür Werkzeuge zur Verfügung zu stellen und ihm motivierend und unterstützend zur Seite zu stehen. In der Konsequenz bedeutet das zunächst, die Bereitschaft und Fähigkeit zum eigenverantwortlichen bzw. selbstgesteuerten Lernen zu erfassen, individuelle Lernerfahrungen einzubeziehen und Beratungsangebote zu setzen. Die oben genannten Aspekte der Lernplanung und die daraus folgenden Tätigkeiten sind demnach für die Organisation von Lernen relevant; sie stellen eine Grundlage für eine Rahmenkonzeption zur Arbeit mit Lernplanung in der Berufsorientierung dar.

1. Lernprozesse planen

In der Lernplanung ist es wichtig, dass sich die Schüler mithilfe der Arbeitsblätter im Berufswahlpass folgende Lernschritte erarbeiten:

- klare Benennung erreichbarer Ziele und der daraus resultierenden Aufgaben
- Zeithorizont für den gesamten Lernprozess definieren
- Lösungsideen erarbeiten
- Lösungsprobleme erörtern

- Zeitfenster für Teilaufgaben bestimmen
- unterstützende Personen benennen
- Wissensmanagement, d. h. Lernziele in den Kontext eigener Lernerfahrungen und -perspektiven stellen

Für die Planung des Lernprozesses ist es wichtig, Ziele unter der Perspektive der Erreichbarkeit zu diskutieren. Dies setzt voraus, dass Schüler in der Lage sind, ihr Leistungspotenzial und ihre Motivation im Kontext der genannten Ziele einzuschätzen. Das Gelingen des Lernprozesses hängt entscheidend davon ab, inwieweit die Schüler ihre Eigenverantwortung erkennen. Zunächst erproben Schüler in kleinen Schritten ihre Fähigkeiten im Umgang mit dem Instrument der Lernplanung. Diese erste Erfahrung ist von großer Bedeutung, denn von ihrer Wertschätzung hängt die Akzeptanz des Instruments und letztendlich die Motivation zur Lernplanung ab.

2. Lernprozesse gestalten und bewerten

Im Lernverlauf sind Schüler vor Anforderungen gestellt, die ihnen in ihrer Bedeutung auch für kommende Lernerfahrungen a) bewusst als immanente Lernziele verdeutlicht und b) von ihnen reflektiert werden. Schüler sollten zu folgendem Vorgehen angeregt bzw. begleitet werden:

- Dokumentation individueller Beobachtungen und Erkenntnisse
- Einschätzen des eigenen Lernzuwachses
- Einbezug außerschulischer Lernerfahrungen (nonformales und informelles Lernen)
- Kommunikation von Lernerfolgen nach außen
- Einholen, Annehmen und Bewerten von Feedback

Bei der Arbeit zur Lernplanung ist dem Fakt Rechnung zu tragen, dass das Lernen neben kognitiven stets auch emotionale und motivationale Aspekte hat. Es wird nicht ausreichend sein, Schülern Instrumente zur Planung ihres Lernprozesses vorzulegen. Vielmehr unterstützen die Lehrenden die Schüler darin, den Arbeitsprozess zu reflektieren. In diesem Zusammenhang erkennen Schüler zunehmend lernfördernde und lernhemmende Faktoren und müssen angeregt werden, diese explizit in der Lernplanung zu berücksichtigen. Durch die Stärkung der Fähigkeit zur Selbstbeobachtung wird es Schülern gelingen, geeignete, für sich selbst passende Umsetzungsstrategien auszuwählen und erfolgreich anzuwenden.

Als übergeordnete konstruktive Lernregeln sind folgende Grundsätze handlungsleitend:

- Ziele auch bei Rückschlägen nicht aus dem Blick verlieren
- Lern„umwege“ akzeptieren
- Fehler als Lernerfahrung nutzen
- potenzielle Unterstützer in die eigenen Lernprozesse integrieren

In Lernprozessen ergeben sich je nach Entwicklungsstand unterschiedliche Lernaufgaben. Daraus resultieren angepasste Konzepte der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Anforderungen. Analog der verschieden stark vorstrukturierten Themenbearbeitung in der Selbst- und Fremdeinschätzung erfordert auch die Lernplanung ein an der Entwicklung der Schüler orientiertes Vorgehen. Der Berufswahlpass enthält daher Materialien zur Lernplanung, die Bezug auf sich verändernde Aufgaben im fortschreitenden Lernprozess nehmen.

Teil 3: Dokumentation

Die für die Planung des Übergangs in die Berufswelt relevanten Informationen werden hier gesammelt. Es bietet sich die Möglichkeit, alle Zertifikate und Bescheinigungen zum Thema Berufs- und Studienorientierung übersichtlich zusammenzustellen. Dazu gehören:

- Anschreiben und Bewerbung
- Lebenslauf in der Muttersprache und Fremdsprache(n)
- Berichte aus dem Unterricht, Zeugnisse in Kopie
- Berichte über Aktivitäten in der Schule (auch Zeitungsveröffentlichungen)
- Berichte über Aktivitäten außerhalb der Schule (auch Artikel)
- Bescheinigungen der Betriebe über Praktika oder Ferienjobs
- Unterlagen zum persönlichen Profil, Bewerbungstests
- Dokumentation der Bewerbungen

Es ist zu beachten, dass Dokumente im Original nicht gelocht werden, sondern in Klarsichthüllen aufbewahrt werden. Den Schülern muss in unteren Altersstufen geholfen werden, eine Sichtung und Wichtung der Materialien vorzunehmen. Veraltete Dokumente sind auszusortieren (das gilt auch für Fotos, die nach Jahren eher peinlich als förderlich wirken). Ein aktueller Lebenslauf sowie Bewerbungsschreiben in der Muttersprache und in englischer Sprache sowie weiteren Fremdsprachen sollten ebenso eingeordnet werden, zumindest aber der Verweis, wo die Dokumente im PC zu finden sind.

Die Sammlung dient den Schülern zur Präsentation der eigenen Person und kann zu Beratungs- und Bewerbungsgesprächen herangezogen werden, zumindest aber bei der aktuellen Vorbereitung helfen. Die Ergebnisse der jeweiligen Beratung, Potenzialanalysen, Kompetenzprofile und Verabredungen über die nächsten Schritte werden wiederum gesammelt. Diese Informationen in der Hand der Schüler strukturieren nicht nur den eigenverantwortlich zu organisierenden Prozess. Sie geben auch wichtige Zusatzinformationen für die Beratungsleistungen der Lehrer. Der Thüringer Berufswahlpass kann somit auch zur Abstimmung der Berufsberatung durch die Arbeitsagentur und durch die Schule beitragen und die Beratungsqualität erhöhen.

Der Berufswahlpass bringt ferner für Ausbildungsbetriebe und für künftige Arbeitgeber Vorteile. Mithilfe des Thüringer Berufswahlpasses können Unternehmen einen schnelleren Überblick über ihre Bewerbersituation erhalten, denn der Pass macht den Prozess der Berufsorientierung transparent, informiert über den Weg der Kompetenzentwicklung und die Kompetenzbreite sowie über den Stand der Berufs- und Studienwahlentscheidung.

Vorteile bringt der Thüringer Berufswahlpass auch bei einem Schulwechsel und für weiterführende Bildungseinrichtungen. Diese erhalten einen besseren Überblick über die individuellen Bildungsinteressen und die Vorleistungen der Jugendlichen und können ihre Bildungsangebote daraufhin abstimmen.

Empfehlungen für den Umgang mit dem Thüringer Berufswahlpass

Wer übernimmt an der Schule die Betreuung und Verantwortung?

Die Verantwortung obliegt der Schulleitung. Erfahrungen zeigen, dass sich die Bildung einer Arbeitsgruppe anbietet, die die Arbeit mit dem Berufswahlpass koordiniert und begleitet. Berufs- und Studienorientierung betrifft alle Fächer und muss von allen Lehrern der Schule aktiv mit gestaltet werden. Externe Partner der Schule müssen einbezogen und eingebunden werden.

Wie soll die Arbeit mit dem Berufswahlpass an der Schule gestaltet werden?

Die Anwendung und die Arbeitsweise sind schulartabhängig und den unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Anforderungen anzupassen. Die Arbeit mit dem Berufswahlpass basiert auf einem schulinternen Konzept, welches genau beschreibt, wer wie und wann mit dem Berufswahlpass arbeitet. Ein Beispiel für ein solches Konzept als Rahmenplan befindet sich im Anhang.

Wo sollte der Berufswahlpass aufbewahrt werden?

Die Aufbewahrung der Pässe ist der Schule überlassen. Erfahrungsgemäß ist es sinnvoll, den Berufswahlpass zunächst in der Schule zu belassen, da auch der eigenverantwortliche und gewissenhafte Umgang mit diesem Instrument erst gelernt werden muss. Bei der Aufbewahrung in der Schule muss sichergestellt sein, dass die Vertraulichkeit der Daten gewährleistet bleibt.

Wie verhält es sich mit der Vertraulichkeit der Daten?

Bei der Bearbeitung von persönlichen Fragestellungen muss die Vertraulichkeit innerhalb der Klasse unbedingt als feste Regel vereinbart werden.

Ist der Berufswahlpass bei den Unternehmen bekannt?

Der Berufswahlpass wird über die beteiligten Partner durch Veranstaltungen und deren Öffentlichkeitsarbeit bekannt gemacht. Eine gute Gelegenheit, Unternehmen über die Arbeit der Schule zur Berufsorientierung und den Berufswahlpass zu informieren, bietet das Betriebspraktikum.

bleibt durch diese zusätzliche Lernberatung nicht der eigentliche Unterrichtsstoff auf der Strecke?

Nein. Die Thüringer Lehrpläne sehen Freiräume vor. In viele Themen der einzelnen Fächer kann der Berufswahlpass integriert werden. Er ist ein gutes Instrument, fächerübergreifend zu arbeiten und den Unterricht für den Schüler abwechslungsreich und lebensweltbezogen zu gestalten. Berufsorientierung ist ein schulischer Bildungsauftrag.

Wie soll der Berufswahlpass mit anderen Materialien kombiniert werden?

Der Berufswahlpass ist nicht als zusätzliches, sondern unterstützendes Instrument zur Berufsorientierung konzipiert. Er bietet eine Möglichkeit, die verschiedenen Materialien und Instrumente an einer Stelle für die Hand der Schüler zusammenzufassen und Dritten einen Überblick über durchgeführte Aktivitäten zu verschaffen.

Das Schülerbetriebspraktikum

Der Lernort „Arbeitsplatz“ im Betriebspraktikum gewinnt eine besondere Bedeutung, weil er den Schülern vielfältige und neuartige Lernmöglichkeiten bietet. Die Lernenden werden auf zukünftige Situationen im Wirtschafts-, Arbeits- und Berufsleben vorbereitet. Dabei sollen sie durch Beobachtungen, Befragungen und eigenes praktisches Tun einen Einblick in ausgewählte Praxisbereiche gewinnen. Diese sind später wieder in einen unterrichtlichen Zusammenhang einzubetten (z.B. Wirtschaft-Recht-Technik- und Wirtschaft-und-Recht-Unterricht: Unternehmen im Wirtschaftskreislauf, Berufe, betriebliche Abläufe, ...).

Das Betriebspraktikum bietet den Lernenden Erkenntnishilfen im Zusammenhang mit technischen und ökonomischen Fragestellungen an. Während des Praktikums sind berufliche Tätigkeiten, Arbeitsmittel, Fertigungsabläufe und organisatorische Strukturen von Unternehmen beobachtbar und erfahrbar.

Wesentlich für die Schüler sind Entscheidungshilfen im Zusammenhang mit Fragen der Berufsorientierung. Die Auswirkungen sind insofern begrenzt, da die Lernenden den „Praktikumsberuf“ vorab ausgewählt haben und diesen dann während des Praktikums bestätigen oder ablehnen. Die Schüler sollen durch die Auswertung ihrer praktischen Erfahrungen motiviert und befähigt werden, weitere Praktika in Eigeninitiative zu organisieren oder sich über das breite Angebot von Berufen und Studienrichtungen umfassend selbstständig zu informieren.

- ◆ Grundsätzlich ist es eine Aufgabe für das gesamte Kollegium einer Schule, das Betriebspraktikum vorzubereiten, durchzuführen, auszuwerten sowie alle diesbezüglichen Initiativen in den Schuljahresarbeitsplan zu integrieren. Das Betriebspraktikum dient als besonderes methodisches Instrument dazu, Fragen und Probleme, die sich aus den Lehrplaninhalten ergeben, durch die unmittelbare Erfahrung in der realen Arbeits- und Wirtschaftswelt zu veranschaulichen und zu klären. Das erlaubt in besonderer Weise, das berufliche Selbstkonzept der Schüler mit der wirtschaftlichen Realität in Einklang zu bringen. Dabei ist Schule auf die Kooperation und die Bereitschaft der Unternehmen angewiesen, sich für die Schule im Rahmen von Betriebspraktika zu öffnen.

Checkliste für die Durchführung von Betriebspraktika aus Lehrersicht

Vorbereitungsphase

Organisatorische Vorbereitung

- mit Schulleitung langfristige Planung des Praktikumszeitraums vornehmen, notwendige Genehmigungen einholen, regionale Termine beachten
- Praktikumsleitung bestimmen
- Information an die Eltern in Elternabenden
- Rechts- und Versicherungsfragen klären
- Absprachen mit den Betrieben/Unternehmen treffen, dabei auf Inhaltsschwerpunkte eingehen (z.B. betriebliche Funktionen, Marktbeziehungen, Produktionsbereiche, betriebliche Mitbestimmung) und eine Auswahl der Betriebsbereiche treffen

Unterrichtliche Vorbereitung

- Ziele des Betriebspraktikums festlegen
- Sachinformationen zu den Betrieben, zu ihren regionalen und lokalen wirtschaftlichen Bedingungen beschaffen
- methodische und inhaltliche Überlegungen zum Thema anstellen, in das das Betriebspraktikum eingebettet ist
- Unterlagen entwickeln (Fragebogen, Beobachtungsleitfaden)
- Beobachtungs- und Befragungstechniken üben, organisatorisch-technische Absprachen treffen, das Verhalten im Betrieb klären
- Belehrung von Schülern durchführen
- Bewerbungsphase der Schüler begleiten

Durchführungsphase

- Schüler an den Praktikumsplätzen besuchen, Konsultationsmöglichkeit mit Praktikumsleiter bieten
- Praktikumsbetreuer der Betriebe/Unternehmen kontaktieren
- Abschlussgespräche führen (besonders Fragen aufnehmen, die seitens der Schüler nicht geklärt werden konnten)

Auswertungsphase

- Bewertung der Praktikumsergebnisse (Belegarbeit, Präsentation etc.) der Schüler
- Auswertung des Praktikums aus schulischer Sicht mit Fortschreibung der langfristigen Praktikumsplanung/Evaluierung durch die Praktikumsleitung
- Einordnung der Ergebnisse in den bisherigen Unterricht und geeignete Fortführung
- Rückmeldung an die Betriebe/Unternehmen

Varianten für die Durchführung von Betriebspraktika

A Klasse/Jahrgangsstufe verteilt auf verschiedene Unternehmen der Region

- Dauer 1-2 Wochen (oder auch 2 x je eine Woche)
- intensives Kennenlernen von einem oder wenigen Arbeitsplätzen
- Berufe, Arbeitsplatzanalysen, Berufsorientierung stehen im Vordergrund
- eigenes praktisches Tun durch die Lernenden
- längere Gespräche mit Experten sind möglich
- soziale Kontakte

B Klasse/Jahrgangsstufe/individuelle Schüler verteilt auf ausgewählte Kooperationspartner

- Dauer 1-2 Wochen oder auch als Praxistag
- intensives Kennenlernen eines Unternehmens oder eines Berufsfeldes
- eigenes praktisches Tun durch die Lernenden
- längere Gespräche mit Experten sind möglich
- soziale Kontakte

Planung des Praktikums

Nr.	Maßnahmen	Zeitpunkt
1.	Bekanntgabe der Praktikustermine an die Schüler, Veröffentlichung des Angebotsverzeichnisses von Praktikumsplätzen	Schuljahresbeginn bzw. Ende des vorherigen Schuljahres
2.	Erörterung von Zweck und Inhalt des Praktikums (Arbeitssicherheit und Unfallverhütung)	Schuljahresbeginn
3.	Elternabend mit Ausgabe der Praktikumsunterlagen an die Eltern der Praktikanten, ggf. Elternbrief, Brief für das Unternehmen und Praktikumsvertrag	Elternabend zum Schuljahresbeginn, spätestens vor den Herbstferien
4.	Auswahl eines Praktikumsbetriebes durch die Schüler	10 Wochen vor Praktikumsbeginn
5.	Anfertigung der Bewerbungsunterlagen (tabellarischer Lebenslauf, Bewerbungsschreiben) in den Fächern Deutsch oder WR bzw. WRT	bis 8 Wochen vor Praktikumsbeginn
6.	Bewerbungen der Schüler in den Unternehmen mit vollständigen Unterlagen	8 Wochen vor Praktikumsbeginn
7.	Abgabe der Bestätigungsschreiben durch Schüler, Kontaktaufnahme der Praktikumsleitung mit dem Praktikumsbetrieb	6 Wochen vor Praktikumsbeginn
8.	Besuch der Schüler durch die Praktikumsleitung im Unternehmen	mindestens 1x je Schüler
9.	Konsultationsmöglichkeiten der Schüler mit der Praktikumsleitung	nach Absprache
10.	Teilnahme der Praktikumsleitung bei der Einschätzung der Schüler	wenn notwendig
11.	Kenntnisnahme der Beurteilung der Schüler durch die Praktikumsleitung	unmittelbar nach Beendigung des Praktikums
12.	Auswertung und Abgabe der Praktikumsunterlagen, Belegarbeiten einschließlich der Präsentationen durch die Schüler, Auswertung im Klassenverband	nach Beendigung des Praktikums

Hinweise für die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung des Betriebspraktikums

Praktikumsleitung

Die verantwortlichen Lehrer für das Praktikum sind in der Regel die Beratungslehrer und/oder Berufsorientierungskordinatoren, die jeweiligen Klassenlehrer und die Lehrer für WR bzw. WRT. Die Praktikumsleitung bestimmt als Ansprechpartner für die Schüler den Praktikumsleiter. Die Fach- und Klassenlehrer betreuen die Schüler während der Durchführung des Betriebspraktikums im Unternehmen, indem sie die Jugendlichen an ihren Praktikumsplätzen besuchen. Sie haben so die Chance, die Schüler in einer anderen Lernsituation zu beobachten, zu beraten und noch besser kennenzulernen.

Zur Rechtslage

Den rechtlichen Rahmen bilden u.a. die Hinweise des Thüringer Kultusministeriums zum Lernen am anderen Ort vom 12. März 2007 und das Jugendarbeitsschutzgesetz (JArbSchG: <http://bundesrecht.juris.de>). Im „Gesetz zum Schutz der arbeitenden Jugend“ wird die besondere Situation der Jugendlichen berücksichtigt. Sie stehen noch in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung und bedürfen deshalb eines besonderen Schutzes. Jugendliche im Sinne des Gesetzes sind alle Arbeitnehmer, die 15, aber noch keine 18 Jahre sind. Wer noch keine 15 Jahre alt ist, zählt als Kind. Kinderarbeit ist verboten! Das Schülerbetriebspraktikum ist eine schulische Veranstaltung – ein Lernen am anderen Ort – und zählt deshalb im Sinne des Gesetzes nicht zur Kinderarbeit.

Für Jugendliche gilt die 5-Tage-Woche, grundsätzlich ist der Samstag arbeitsfrei (Ausnahmen: Einzelhandel und Gaststättengewerbe). Sie dürfen nicht länger als 8 Stunden täglich und 40 Stunden in der Woche arbeiten.

Auszüge aus dem Jugendarbeitsschutzgesetz

Arbeitszeit	<ul style="list-style-type: none">■ 8 Stunden täglich, maximal 40 Stunden wöchentlich■ nicht mehr als an 5 Tagen in der Woche (möglichst 2 Ruhetage)
Beschäftigungszeitraum	<ul style="list-style-type: none">■ in der Regel: Montag-Freitag 6.00–20.00 Uhr■ Ausnahmen: Samstag 7.00–13.00 Uhr bei Einsatz im Krankenhaus, Heimen, Frisör, Landwirtschaft, Tierhaltung, Gaststätten, Reparaturwerkstätten des KFZ-Gewerbes
Ruhepausen	<ul style="list-style-type: none">■ 30 Minuten bei einer Arbeitszeit von 4,5–6 Stunden■ 60 Minuten bei einer Arbeitszeit von über 6 Stunden
Schichtzeit	<ul style="list-style-type: none">■ Arbeitszeit + Pausen höchstens 10 Stunden
Freizeit	<ul style="list-style-type: none">■ mindestens 12 Stunden Freizeit zwischen 2 Arbeitstagen
Verbotene Arbeiten	<ul style="list-style-type: none">■ Arbeiten, welche die physische und psychische Leistungsfähigkeit der Jugendlichen übersteigen■ Arbeiten, bei welchen die Jugendlichen sittlichen Gefahren, schädlichen Einwirkungen von Lärm, Erschütterungen, Gefahrstoffen im Sinne des Chemikaliengesetzes oder biologischen Arbeitsstoffen ausgesetzt sind■ Arbeiten, die mit besonderen Unfallgefahren verbunden sind■ Arbeiten, bei denen die Gesundheit durch Kälte, Hitze oder Nässe gefährdet ist■ Akkordarbeit bzw. tempoabhängige Arbeiten
Ärztliche Untersuchungen	<ul style="list-style-type: none">■ in der Regel: nicht erforderlich (nur bei > 2 Monaten)■ Ausnahmen: Vorschrift zur Vorlage eines „Gesundheitszeugnisses“ bei Einsätzen in Küchen, Kindergärten o. Ä.
Überwachungsfunktion und Auskünfte	<p>Einhaltung des Jugendarbeitsschutzgesetzes (JArbSchG) erfolgt durch die Gewerbeaufsichtsämter und den Thüringer Landesbetrieb für Arbeitsschutz und technischen Verbraucherschutz http://th.de.osha.europa.eu</p>

Belegarbeit zum Schülerbetriebspraktikum

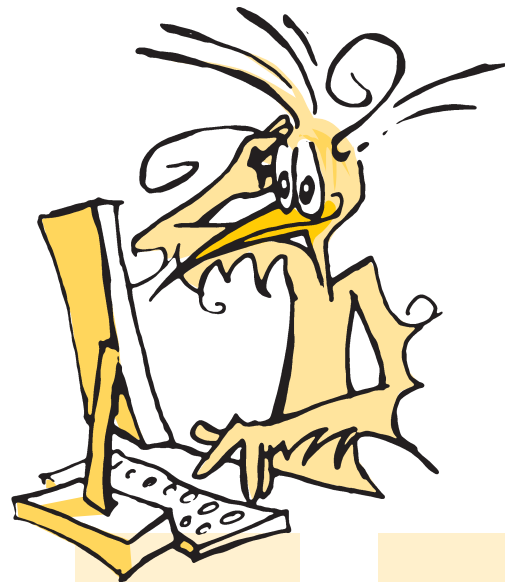
Das Anfertigen einer Belegarbeit der Schüler über ihr Betriebspraktikum als fachübergreifendes Projekt ist eine Form, die Erfahrungen der Schüler auszuwerten.

Speziell in den Fächern Deutsch, Ethik, WRT und WR sind ab den Klassenstufen 7, 8, 9, 10 und 11 die Themen „Berufe und Berufswahl-orientierung“ als Lehrplanschwerpunkte ausgewiesen. Diese sind in einem fachübergreifenden Projekt, in das sich die Fachschaften in die Vorbereitungs- und Auswertungsprozesse einbringen, zusammenzuführen. Nur so kann das Betriebspraktikum zu einem nachhaltigen Erfolg für die Schüler werden. Dabei ist die Zusammenarbeit mit den Eltern ein wesentlicher Bestandteil dieses Prozesses (z. B. Informationsveranstaltung am Beginn des Schuljahres, Elternbriefe, Elterninformationen).

Erfahrungsgemäß haben Schüler Probleme, ihre Projekt- oder Seminarfachtarbeiten (Klassen 9/10 und 11/12) zu planen und entsprechend den Normen am Computer zu gestalten. Einige der damit verbundenen Anforderungen (Text- und Seitengestaltung, Inhaltsverzeichnis, Zitiertechnik, Einfügen von Tabellen und Grafiken, Lebenslauf, Bewerbungsschreiben) müssen mit den Schülern vorab am Computer gemeinsam und individuell erarbeitet und trainiert werden.

Die Zusammenstellung der Praktikumsunterlagen macht somit die Bedeutung der Kompetenzen im Bereich Medienkunde spürbar. Mit der in Bezug auf Thema und Umfang überschaubaren Praktikumsarbeit sind die Schüler für das Problem des Urheberrechts im Allgemeinen zu sensibilisieren. Die Erfahrungen zeigen, dass sich das Schreiben einer Belegarbeit zum Schülerbetriebspraktikum positiv auf die Erstellung der Projekt- oder Seminarfachtarbeiten auswirken. Detaillierte Hinweise und Arbeitsblätter zum Betriebspraktikum befinden sich u.a. im Thüringer Berufswahlpass im Teil 2 - Mein Weg zur Berufswahl.

Da das Erstellen der Belegarbeit eine umfangreiche komplexe Anforderung ist, sind sowohl Bewertungen im Fach Wirtschaft-Recht-Technik bzw. Wirtschaft und Recht als auch im Fach Deutsch möglich. Die Bewertung im Fach Deutsch muss in Absprache mit den die Klassenstufe betreffenden Kollegen erfolgen. Diese beurteilen die sprachlich, stilistische Leistung der Schüler (z. B. Rechtschreibung, Zeichensetzung, Ausdruck, richtiges Zitieren). Im Fach WRT/WR empfiehlt es sich, die Bewertung unter fachlichen Aspekten vorzunehmen, entsprechende Orientierungen sind in einer Tabelle im Anhang beispielhaft zusammengestellt. Die Bewertung muss transparent für die Schüler sein, empfehlenswert ist das Erstellen einer Bewertungstabelle.



Schwerpunkte	Zeitraum	Fächer	Bemerkungen
Thüringer Berufswahlpass	vor, während, nach BP	alle	Anregungen zur Vorbereitung, Durchführung und Auswertung, Bewerbungsschreiben, Lebenslauf vorbereitet, Belegarbeit im Teil 3 - Dokumentation abheften
Lebenslauf (tabellarische Gestaltung)	vor BP	De, Mk	FüP, DIN - Maße beachten, Passbild, Unterschrift
Bewerbungsschreiben	vor BP	De, Mk	FüP, DIN - Maße beachten, Anschriften, Anreden, Unterschrift
Bewerbungsgespräch (Rollenspiel, Verwendung von Videos)	vor BP	De, WRT, WR, Et, Re	FüP, Bewerbungssituationen schaffen und trainieren
Bericht über einen Arbeitstag	vor BP	De	Lehrplan - De
Erwartungen an das Praktikum	vor BP	De, WRT, WR	FüP, Aufgaben, Anforderungen, Arbeitsplatz, Wünsche, ...
Korrektes Zitieren	vor BP	De, Mk, SF	Lehrplan - De
Quellenangaben	vor BP	De, SF	Lehrplan - De
Gliederung, Inhaltsverzeichnis	vor BP	WRT, WR, Mk, De, SF	FüP (Gliederung - Dezimalsystem, gemischtes System)
Sprachliche Gestaltung	vor und nach BP	De, WRT, WR, Mk	FüP (sachlicher Stil, eigene Eindrücke schildern, logische Reihenfolge, ...)
Gestaltung eines Anhangs	vor und nach BP	De, WRT, WR, Mk, SF	FüP, Prospekte, Fotos, eigene Produkte, ...
Formatierung der Arbeit (Gestaltung am PC, Gestaltung Deckblatt, Überschriften, Schriftarten und -größe, Seitengestaltung, Quellen- und Literaturverzeichnis, Einfügen von Fotos, Grafiken, Hefter, Papier, ...)	vor und nach BP	De, WRT, WR, Mk, SF	FüP, Vorbereitung, gemeinsames Gestalten am PC (Textverarbeitung, Recherchedokumentation, Tabellenkalkulation, ...)
Recherchetechniken (Informationen über das Unternehmen, einen Beruf, eine Studienrichtung, ...)	vor BP	De, WRT, WR, Mk, SF, Et, Re	Nutzung verschiedenerer Medien (Internet, Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, ...)
Auswertung des Praktikums	nach BP	De, WRT, WR, Mk	sachlicher Stil, Schilderung von Eindrücken, Logik, ...
Bewertung (Punktetabelle empfohlen) durch Fachlehrer	nach BP	De, WRT, WR, Mk	gemeinsam transparenten Bewertungsmaßstab entwickeln für komplexe Arbeit
Legitimation (Lehrplan, Schulkonzept)	vor BP	Fachschaften, De, Et, Mk, Re, SF, WRT, WR,	FüP mit Fachschaften und Schulleitung abstimmen
Informationen für Schüler	vor, während, nach BP		Briefe (Eltern, Unternehmen), Homepage der Schule, Server der Schule, sonstige Veröffentlichungen der Schule

Mk = Medienkunde, SF = Seminarfach (nur am Gymnasium), BP = Betriebspraktikum, FüP = Fachübergreifendes Projekt

Bewerbung und Vorstellen sind Themen, die uns von der Schule angefangen ein Berufs- und Arbeitsleben lang begleiten. Dabei stellen sich für Schulabsolventen, Berufseinsteiger wie auch ältere Bewerber ganz vielfältige – wenn auch teilweise verschiedene – Fragen, wie z. B.:

- Wie viel darf ich oder sollte ich von mir preisgeben?
- Welches Hobby sollte ich im Lebenslauf erwähnen und welches besser nicht?
- Was hebt mich von anderen Bewerbern ab, was zeichnet mich aus?

So einfach und grundsätzlich lassen sich diese Fragen nicht beantworten. Darin sind sich sowohl Bewerbungsexperten wie auch die einschlägige Literatur einig. Stellen- und Bewerberprofile, der Bewerbungskontext und vieles mehr sind determinierende Faktoren.

Während einige formale Regeln der Briefgestaltung und der Kommunikation in den vergangenen Jahren kaum an Gültigkeit eingebüßt haben, wird spätestens seit Wirksamwerden des Antidiskriminierungsgesetzes diskutiert, ob Bewerbungsfotos noch erforderlich sind oder zum guten Ton gehören. Die Aktualität von Regeln und die Angemessenheit sind situationsabhängig immer wieder neu zu überprüfen.

Im Folgenden werden einige Informationen zur Bewerbungsmappe, Online-Bewerbung, zum Bewerbungstraining, Eignungstest, Assessment-Center und Vorstellungsgespräch gegeben. Darüber hinaus ist zu empfehlen, aktuelle Literatur oder neuestes Expertenwissen (von seriösen Internetportalen) zu Rate zu ziehen – denn der erste Eindruck sollte immer so gut und zeitgemäß wie möglich sein.

Die Bewerbungsmappe

Die Bewerbungsmappe ist das erste Auswahlkriterium für ein Unternehmen. Der Schüler wirbt für sich selbst, sie ist seine persönliche Visitenkarte. Im Deutschunterricht und im Fach Wirtschaft-Recht-Technik werden dem Schüler wichtige Kriterien zum Erstellen der Bewerbungsunterlagen vermittelt.

Das Wichtigste: Rechtschreibfehler sind zu vermeiden. Anschreiben und Lebenslauf sollten unbedingt Korrektur gelesen werden, am besten mehrfach, denn jeder Fehler fällt negativ auf.

Inhalt der Bewerbungsunterlagen:

- persönliches Anschreiben
- tabellarischer Lebenslauf (ausführlicher Lebenslauf nur, wenn ausdrücklich gefordert)
- ggf. aktuelles und vor allem professionelles Bewerbungsfoto
- Kopien der Zeugnisse, Zertifikate und Praktikumsbescheinigungen

Anschreiben und Lebenslauf sollten mit dem PC auf weißes unliniertes Papier geschrieben werden und jeweils nicht länger als eine DIN-A4-Seite sein.

Ein spezieller Schrifttyp ist nicht vorgeschrieben, man sollte aber gut lesbare Schrifttypen verwenden. Die Schriftgröße liegt bei 11 bis 12 und die Seitenränder sind 2,5 bis 3 Zentimeter breit.

Die ausgedruckten Bewerbungsunterlagen sind dann zu ordnen bzw. in eine Bewerbungsmappe zu heften. Das Anschreiben liegt lose auf der Mappe, in der sich der Lebenslauf, die Kopien der Zeugnisse, Zertifikate und Praktikumsbescheinigungen befinden. Das Foto auf dem Lebenslauf ist nicht mehr vorgeschrieben. Es kann beispielsweise aber auch auf einem Deckblatt, versehen mit Namen und Adresse, einen ersten bildlichen Eindruck vermitteln. Achtung – auch das Foto sollte neben dem Gesamterscheinungsbild der Unterlagen zur Person und zum Profil der Stelle passen. Ein künstlerisch wertvolles Bild auf einer Bewerbung kann vom Arbeitgeber je nach Branche u. U. als unpassend empfunden werden.

Nach Zusammenstellung aller Unterlagen kommen diese in einen stabilen Umschlag. Auch hier ist wieder auf die korrekte Schreibweise der Adresse zu achten und vor allem auf ausreichendes Porto.

Die Online-Bewerbung

Eine Online-Bewerbung unterscheidet sich nicht wesentlich von einer schriftlichen Bewerbung. Man sollte im Unternehmen oder anhand der Stellenausschreibung erkunden, welche Bewerbungsart dort gewünscht ist.

Der große Vorteil von Online-Bewerbungen liegt darin, dass sie vom Unternehmen einfacher zu verwalten sind als Bewerbungsmappen. Ein Nachteil ist jedoch, dass es kein einheitliches Raster mehr gibt, wie die Bewerbung aufgebaut sein sollte.

Der Schüler ist unbedingt darauf hinzuweisen, eine seriöse persönliche E-Mail-Adresse zu nutzen bzw. sich bei Bedarf vorher einzurichten, vorzugsweise mit Vor- und Familiennamen. Nach Fertigstellung der Online-Bewerbung sollte der Bewerber sich diese zum Test zuerst an sich selbst schicken, um eventuell auftretende Fehler noch zu korrigieren. Die Bewerbung sollte ausschließlich im pdf-Format erstellt und versendet werden.

Unternehmen informieren sich im Internet über Bewerber, u.a. in sozialen Netzwerken. Daher sollte jeder darauf achten, welche Informationen (und Fotos) er dort von sich einstellt.

Das Bewerbungstraining

Das Bewerbungstraining ist eine gute Möglichkeit, die Jugendlichen auf unterschiedliche Situationen im Bewerbungsverfahren vorzubereiten (z. B. Eignungstest, Einstellungsgespräch oder Probepraktikum). Dadurch erlangen die Jugendlichen die notwendige Sicherheit und können ihr Auftreten besser kontrollieren. Ein Bewerbungstraining wird von vielen Institutionen und freien Trägern angeboten. Es sollten jedoch im Vorfeld genaue Absprachen geführt werden, um auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Gruppen eingehen zu können. Das Bewerbertraining ist für Schüler in der Regel kostenfrei, wenn es über die Schule organisiert wird.

Der Eignungstest

Durch die Einladung zum Eignungstest ist die erste Hürde der Bewerbung genommen. Der Eignungstest stellt eine ganz besondere Herausforderung dar. Heute arbeiten sehr viele Unternehmen mit diesen Tests, um herauszufinden, wer den Erwartungen des Unternehmens am ehesten entspricht und die gesuchten Fähigkeiten bzw. passenden Eigenschaften mitbringt. Es gilt sich auf solche Tests gut vorzubereiten und z. B. Probeaufgaben zu lösen. Die Agentur für Arbeit sowie zahlreiche Kooperationspartner der Schulen stellen solche „Probetests“ zur Verfügung, die meist nach dem Multiple-Choice-Verfahren aufgebaut sind.

Eignungstests beinhalten häufig folgende Bereiche:

- Allgemeinbildung
- Sprachfähigkeit und logisches Denken
- mathematische Fähigkeiten
- Konzentrationsfähigkeit
- technisches Verständnis
- Kreativität
- soziales Verhalten
- Mut zu Entscheidungen
- Teamfähigkeit

Oft bestehen die Tests aus einem Einzel- und einem Gruppenteil. Im Gruppenteil geht es darum, komplexe Aufgaben zu lösen, die Aufschluss über das Sozialverhalten des Teilnehmers geben.

Das Assessment-Center

Eine weitere und sehr umfangreiche Form der Testverfahren ist das Assessment-Center (AC). Assessment leitet sich vom englischen Verb „assess“ ab und steht für „beurteilen, bewerten und einschätzen“. Genau dies erwartet einen Bewerber, der zu einem AC eingeladen wird. Meist größere Unternehmen nutzen diese Methode zur Bewerberauswahl, jedoch nicht immer unter diesem Namen. Ebenso kann es Bewerbertag, Development-Center oder Personalauswahlverfahren heißen oder man bekommt eine Einladung zu einem Potenzialanalyse- oder Bewerberseminar.

Ein AC kann an einem oder mehreren Tagen durchgeführt werden. Die Teilnehmer müssen eine Vielzahl von Aufgaben lösen, meist in Zusammenarbeit mit anderen Mitbewerbern. Um sich gegen Mitbewerber durchsetzen zu können, gilt es gut vorbereitet zu sein. Besonderes Augenmerk wird auf die Stärken und sozialen Kompetenzen gelegt, aber auch auf die Arbeitsorganisation oder das Verhalten in stressigen Situationen. Das Unternehmen beobachtet die Teilnehmer genau, schließlich soll herausgefunden werden, welcher der Bewerber optimal in das Unternehmen passt. Geachtet wird u.a. auf:

- | | |
|---|---|
| <ul style="list-style-type: none">■ Kommunikationsfähigkeit■ Durchsetzungsvermögen■ Konflikt- und Problemlösefähigkeit■ Teamfähigkeit■ Selbsteinschätzung | <ul style="list-style-type: none">■ Entscheidungsfähigkeit■ Organisationsfähigkeit■ Setzen von Prioritäten■ Fähigkeit zum Delegieren |
| <ul style="list-style-type: none">■ strukturiertes und analytisches Denken■ Kombinationsfähigkeit | <ul style="list-style-type: none">■ Einsatz- und Leistungsbereitschaft■ Ausdauer■ Selbstorganisation■ Zeitmanagement■ Belastbarkeit |

Die Inhalte eines ACs können sehr unterschiedlich sein. Unter anderem können von den Bewerbern Eröffnungs- und Vorstellungsrunden, Selbstpräsentationen, Rollenspiele, Referate, Vorträge, Fallstudien, Interviews, Gruppendiskussionen, Planspiele, Übungen zur Selbst- und Fremdeinschätzung, Konstruktionsübungen oder auch verschiedene Tests, wie im Abschnitt Eignungstest beschrieben, gefordert werden.

Eine der bekanntesten Übungen ist die Postkorbübung, in welcher der Bewerber Ruhe bewahren und unter schwierigen Umständen viele Entscheidungen treffen muss. Die Zeit ist knapp bemessen und man erhält einen überfüllten Postkorb mit 15 bis 20 Briefen, E-Mails oder auch Faxen mit unterschiedlich dringenden Anliegen. Die Aufgabe für den Teilnehmer besteht darin, die wichtigen von den weniger wichtigen Angelegenheiten zu trennen und Prioritäten zu setzen. Was muss sofort erledigt werden? Was kann delegiert werden? Was kann noch warten? Diese Übung testet Entscheidungsfreude, Selbstorganisation und Verantwortungsbewusstsein. Das Ziel ist es, die Fähigkeiten im Umgang mit komplexen Situationen unter großem Zeitdruck zu testen. Genauso wichtig ist aber auch die vorherige gründliche Recherche von Informationen über die Aktivitäten, Erfolge sowie die Unternehmensstruktur.

Je besser man sich auf ein AC vorbereitet, desto gelassener und selbstsicherer kann man an die gestellten Aufgaben herangehen.

Das Vorstellungsgespräch

Das Vorstellungsgespräch schließt sich an alle vorher gelaufenen Auswahltests an. Eine Einladung zum Vorstellungsgespräch heißt, dass der Schüler das Interesse an seiner Person geweckt hat. Dem Schüler ist zu vermitteln, dass er sich auf das Vorstellungsgespräch intensiv vorbereiten sollte, d. h. er muss das Unternehmen, von dem er eingeladen wurde, genau kennen. Rollenspiele eignen sich hervorragend zur Erprobung einer echten Gesprächssituation.

Weitere Instrumente und Methoden der Berufs- und Studienorientierung

Messen und Informationsveranstaltungen

Seit vielen Jahren werden durch die Thüringer Kammern, Wirtschaftsverbände und andere Träger regelmäßig Berufsbildungsmessen und Informationsveranstaltungen durchgeführt. Dort wird eine große Bandbreite von Berufs- und Studienbildern und Ausbildungsmöglichkeiten präsentiert. Die Veranstaltungen sind zu einem wichtigen Instrument bei der Berufsfindung und Studienwahl geworden. Sie ermöglichen einerseits einen direkten Praxisbezug durch Kontaktaufnahme mit Vertretern aus Wirtschaft und Wissenschaft und andererseits Gespräche, um die eigenen Ausbildungs- und Studienziele zu erkunden. Den Schülern wird Gelegenheit geboten, Vorstellungsgespräche zu führen und sich somit zu präsentieren, und sie haben die Chance herauszufinden, ob ihre persönlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten dem Anforderungsprofil des gewünschten Berufes oder Studiums gerecht werden.

Berufsbildungsmessen, Ausbildungsbörsen und Informationsveranstaltungen verfolgen die Ziele, die Berufs- und Studienorientierung zu verbessern und das Potenzial vorhandener Ausbildungsstellen optimal auszu-schöpfen.

Die Informationsmesse „Studieren in Mitteldeutschland“ ist eine Regionalinitiative im Rahmen des Netzwerks „Wege ins Studium“ und wird gemeinschaftlich von den Netzwerk-Ländervertretern aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen veranstaltet. Universitäten, Hoch- und Fachschulen, Berufsakademien, Wirtschaftsverbände, Unternehmen, Studentenwerke sowie die Bundesagentur für Arbeit informieren und beraten Jugendliche, Eltern, Lehrer aus den beteiligten Bundesländern rund um das Thema Studieren in Mitteldeutschland. In Fachvorträgen und Gesprächsrunden werden für die Studienentscheidung relevante Themen, Studienrichtungen und Beschäftigungsmöglichkeiten künftiger Akademiker in der Wirtschaft Mitteldeutschlands vorgestellt.

Außerschulische Lernorte und Projekte

Die verstärkte Einbindung außerschulischer Lernorte in den Lernalltag bringt den Schülern nicht nur die Arbeitswelt realistisch näher. Unsicherheiten und Ängste werden abgebaut und wichtige Erkenntnisse für die eigene Lebens- und Berufsplanung gewonnen. Die Ausgangsbedingungen und Chancen beim Übergang von der Schule ins Arbeits- und Berufsleben sind für Jugendliche je nach besuchter Schulart, Geschlecht, nationaler Herkunft oder körperlicher Beeinträchtigung sehr unterschiedlich. Deshalb sollte sich die Auswahl der Instrumente und Methoden daran orientieren.

An dieser Stelle wird nur auf einige Instrumente und Methoden hingewiesen. In einer künftigen Thillm-Veröffentlichung wird ausführlich auf Zielgruppen, benötigte Schülerarbeitszeit, Materialien, Ziele und Hinweise zur Durchführung eingegangen.



Die Eltern

Eltern nehmen durch ihre Empfehlungen und Erwartungshaltungen direkten Einfluss auf die Berufsfindung ihrer Kinder. Sie prägen aber auch indirekt durch die eigene berufliche Tätigkeit und Einstellung zur Arbeit sowie dadurch, wie sie die Kinder mehr oder weniger fördern und ihre Begabungen unterstützen. Von ihnen häufig unbemerkt bleibt, dass sie die Talente und Fähigkeiten ihrer Töchter und Söhne jeweils geschlechtsspezifisch wahrnehmen und dadurch wesentlich zur Verengung des Berufswahlspektrums der Heranwachsenden beitragen.

Der Familie als erstem und zentralem Ort, an dem Kinder Werthaltungen ausbilden und Orientierung finden, kommt im Prozess der Berufswahl eine maßgebliche Unterstützungs- und Beratungsfunktion zu. Zeitgleich müssen Eltern lernen, sich zurückzuhalten und ihre Kinder loszulassen.

Auch die Institution Schule ist heute mit Erwartungen konfrontiert, die sie vor große Herausforderungen stellt. Gefordert wird u.a. ein in seinen Leistungen international wettbewerbsfähiges Bildungssystem, das die Schüler als Bürger und Arbeitnehmer von morgen ausreichend auf die Ansprüche der Zukunft vorbereitet. Andererseits erschweren die zunehmende Heterogenität und der mitunter problembelastete Sozialisationshintergrund deutscher Kinder die Arbeit der Lehrer. Wenn auch der administrativ bestimmte Bildungsauftrag der Schulen in erster Linie in der Vermittlung kognitiver Wissens- bzw. Fachinhalte besteht, so ist „die Schule als zentrale soziale Institution des Aufwachsens mit in diese Entwicklung involviert und muss ... aktiv reagieren“ (Krüger/Wenzel 2000).

Die notwendige Aufgabe, Jugendliche umfassend und individuell auf ihre berufliche Lebensplanung vorzubereiten, kann jedoch weder allein dem pädagogischen Auftrag der Schulen überantwortet werden, noch fühlen sich wenige Eltern in der Lage, sie ohne externe Beratungsangebote und die Unterstützung der Pädagogen zu meistern. Angesichts der inhaltlichen Komplexität der Thematik und den oftmals belastenden Anforderungen, mit denen sich Elternhaus und Schule generell und im Besonderen in der Phase der Berufsorientierung konfrontiert sehen, kann die Lösung nur in einem partnerschaftlichen Zusammenwirken und der Verantwortlichkeit beider „Institutionen“ bestehen.

Welche Möglichkeiten zur praktischen Ausgestaltung dieser Partnerschaft gibt es?

Ein positives Signal vermittelt ‚Schule‘, indem sie den Eltern Raum gibt, ihre Wünsche, Erwartungen und Vorstellungen an eine fundierte und hilfreiche Berufs- und Studienorientierung zu thematisieren. Es bietet sich z.B. an, diese im Rahmen von Einführungsveranstaltungen zur Berufsorientierung mithilfe eines Fragebogens zu erfassen oder mündlich zusammenzutragen. Die Bedarfsanalyse sollte jedoch keine Illusionen bei den Eltern wecken, sondern nur Fragen aufgreifen, deren Forderungen auch zu verwirklichen sind, falls sich ein konkreter Bedarf abzeichnet.

Aktiv mitarbeiten sollen die Eltern bei der Fremdeinschätzung ihrer Kinder und diese anschließend mit der Selbsteinschätzung vergleichen. Besonders wichtig ist die gemeinsame und sich in ca. zwei Jahren wiederholende Reflexion der Ergebnisse. Auftretende Unterschiede und Gemeinsamkeiten müssen angesprochen und den Jugendlichen an Situationen im Alltag bildhaft verdeutlicht werden.

Ogleich Mütter und Väter Experten für die Kompetenzen ihrer Kinder sind, stellt das möglichst objektive und rechtzeitige Erkennen, Rückmelden und Fördern dieser Begabungen viele Mütter und Väter vor eine schwierige Aufgabe. Deshalb ist es notwendig, dass auch Lehrer regelmäßig ihre Sicht auf die Talente der Schüler den Eltern spiegeln.

Auch die berufliche Fachkompetenz der Eltern lässt sich in den Berufswahlprozess einbinden. Sie können in den Unterricht eingeladen werden und hier den Jugendlichen als Experten ihre Berufe und den Arbeitsalltag vorstellen. Diese Berufe bzw. Betriebe in eine Praktikumsdatei aufnehmen, bieten nicht nur Anlaufstellen für Schülerpraktika, sondern lassen sich auch für Betriebsbesichtigungen nutzen.

Die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist in der Phase der Berufsorientierung durch viele Erwartungshaltungen und Wünsche, aber auch Konflikte und Sorgen bestimmt. Für viele Mütter und Väter steht die Versorgung des Kindes im Vordergrund; den Kindern geht es um die Verwirklichung ihrer Interessen. Diesen Zündstoff zu thematisieren und Probleme zu lösen, ist weder für die Jugendlichen noch für die Eltern immer einfach.

Ein Weg, sich für die Bedürfnisse des jeweils anderen zu öffnen, ist, sich gegenseitig einen Brief zu schreiben. Eltern können in diesem darlegen, welche Ratschläge sie ihrem Kind für die Zeit der Berufssuche mit auf den Weg geben möchten. Sie können dabei auch eigene erfüllte oder unerfüllte Berufs- und Lebensträume einbinden etc.

Die Jugendlichen formulieren in ihrem „Brief an meine Eltern“ ihre Wünsche, die sie an die Eltern und deren Unterstützung haben, können (berufliche) Zukunftsträume formulieren, wie sie sich deren Verwirklichung vorstellen und wovor sie vielleicht Angst haben. Es bietet sich z. B. an, diesen Brief entweder im Ethik-, Religions- oder Deutschunterricht anzufertigen und ihn Eltern und Schülern im Vorfeld eines gemeinsamen Abends zur Berufsorientierung durch den Klassenlehrer auszuhändigen.

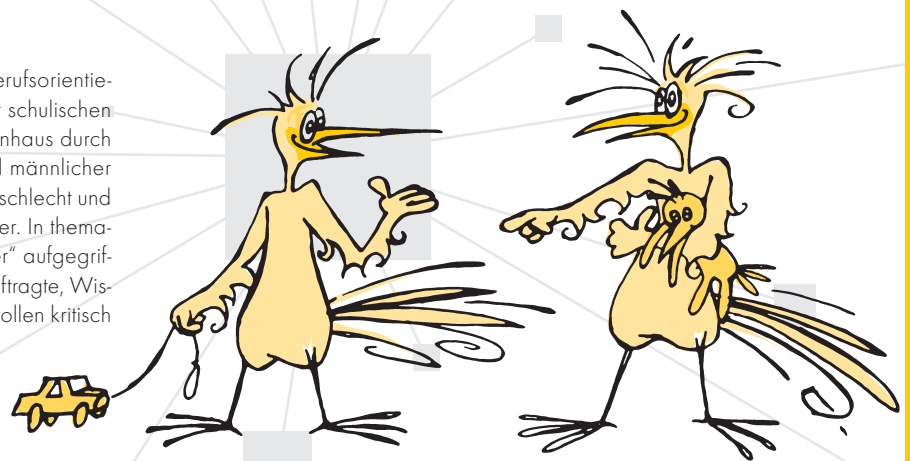
Der Aufklärungsbedarf bei Eltern zu Fakten über den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, zum planvollen Vorgehen im Berufswahlprozess, zu Beratungs- und Hilfsangeboten verschiedener Institutionen, zu Tipps, wie sie ihre Kinder konkret unterstützen können, ist unvermindert groß. Da nur gut informierte Eltern ihrer Unterstützungs- und Beratungsfunktion nachkommen können, ist es notwendig, dass Schule als Kontakt- und Vernetzungsstelle regelmäßig Veranstaltungsangebote, auch mit geladenen Vertretern aus Wirtschaft, Arbeitsamt und Bildungsträgern, organisiert oder über Angebote anderer Institutionen informiert.

Das entbindet die Eltern selbstverständlich nicht von ihrer Pflicht, selbst aktiv zu werden und sich Rat zu suchen. Betriebsbesichtigungen, mal nicht für Jugendliche, sondern für Eltern und Lehrer, bieten ebenfalls Erkenntnisgewinn über Anforderungen der Wirtschaft an Auszubildende sowie Einblicke in Produktions- bzw. Arbeitsabläufe.

Die Elternarbeit mit dem Fokus auf geschlechterbewusste Berufsorientierung ist ein Aufgabengebiet, das zukünftig mehr Raum in der schulischen Elternarbeit einnehmen wird. Noch zu häufig wirkt das Elternhaus durch die subjektiv eingeschränkte Wahrnehmung weiblicher und männlicher Eigenschaften und Begabungen auf die Konstruktion von Geschlecht und damit auch auf die Berufsorientierung ihrer Söhne und Töchter. In thematisch orientierten Elternabenden können das Thema „Gender“ aufgegriffen und mithilfe externer Berater (z.B. kommunale Frauenbeauftragte, Wissenschaftlerinnen, Initiative FrlTZI) bestehende Geschlechterrollen kritisch reflektiert werden.

Besonders im Berufswahlprozess ihrer Töchter kommt den Eltern eine Schlüsselrolle zu, denn schon früh prägen sie durch eine eingeschränkte Wahrnehmung der weiblichen Fähigkeiten das Selbstbild der Mädchen und legen damit den Grundstein für eine typisch weibliche Berufswahl. Eine Studie im Auftrag des Hamburger Senatsamtes für die Gleichstellung ermittelte, dass Eltern v. a. geschlechtstypische, sprich soziale und kommunikative Fähigkeiten ihrer Töchter für beruflich verwertbar hielten, während handwerkliches Geschick sowie technisch-naturwissenschaftlich-mathematische Fähigkeiten selbst bei guten fachlichen Noten selten als Basis für berufliche Überlegungen dienten. Eltern wirken damit auf die Planung einer typisch weiblichen Berufsbiografie weniger durch konkrete Vorschläge als durch unbewusste, auch widersprüchliche Orientierungen, die sie ihrer Tochter durch die alltäglich im elterlichen Haushalt erlebte Arbeitsteilung und durch ihre Vorstellungen über Rollen von Mann und Frau in Familie und Beruf vermitteln. Dieser Einfluss und seine komplexen Auswirkungen sind den Eltern oftmals nicht bewusst, sie stellen keinen Zusammenhang zwischen Berufswahl und Lebensplanung her.

Über die gezeigten Möglichkeiten hinaus haben Eltern stets Gelegenheit, sich aktiv in schulinternen Projekten und Gremien sowie Arbeitskreisen wie **SCHULEWIRTSCHAFT** zu engagieren.



Die Kooperation mit externen Partnern

Grundlagen bilden hier Konzepte „Zur Öffnung von Schule“. In diesem Zusammenhang verstehen wir dies als Chance, schulisches Lernen stärker auf die Lebenswelt der Schüler zu beziehen und die reale Umwelt in den Unterricht mit einzubeziehen. Ziel ist es, langfristige Kooperationen zu entwickeln, um die Anforderungen der Arbeitswelt und die Erwartungen der Schüler aufeinander abzustimmen. Der beschleunigte Wandel von Qualifikationsstrukturen und -anforderungen in der realen Berufs- und Arbeitswelt erfordert auch von den Schülern, ihre Bildungspraxis zu reflektieren und zu verändern.

Die Kooperation von Schule und Wirtschaft bietet einerseits die Möglichkeit, theoriegeleitete Erkenntnisse über grundlegende ökonomische Zusammenhänge auf ihre reale Ausprägung in der wirtschaftlichen Praxis exemplarisch zu überprüfen, andererseits können auch in der Praxis gewonnene Erfahrungen und Beobachtungen theoriegeleitet einer Verallgemeinerung zugeführt und auf ihre grundlegenden Strukturen hin untersucht werden. Damit werden aktuelle wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme in den Unterricht einbezogen. Gleichzeitig fördert diese Vorgehensweise die Vorbereitung unserer Schüler auf ihre gegenwärtigen und künftigen Rollen als Konsumenten, in der Berufs- und Arbeitswelt und als Wirtschaftsbürger. (Krol et al. 2003)

Die Unternehmen sind die wichtigsten Kontaktpartner für die Schulen, aber auch Institutionen/Organisationen sowie die Partner des politisch-administrativen Entscheidungssystems sollten einbezogen werden. Die Unternehmen haben den unmittelbaren Bezug zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung und ermöglichen den Schülern den direkten Zugang zur betrieblichen Organisation, zu den betrieblichen Abläufen und unternehmerischen Zielsetzungen.

Unternehmen sind die Schöpfer unseres Volksvermögens. Sie ermöglichen bei Realkontakten den Lernenden u. a. einen Perspektivenwechsel von der Sicht des Konsumenten zu den Zielen und Aufgaben eines modernen Unternehmens.

Die Freiheit, sich zu Organisationen/Institutionen zusammenzuschließen, ist eine Errungenschaft der pluralistischen Gesellschaft und im Grundgesetz (Artikel 9, Absatz 3) verankert. Die Gewerkschaften als Vertreter der Arbeitnehmer stehen hier den Vertretern unternehmerischer Interessengruppen gegenüber (z.B. BDA, BDI). Unterschiedliche Ziele und Interessen können den Schülern bei Praxiskontakten von den Experten vermittelt werden. Zunehmende Bedeutung gewinnen die Verbraucherschutzzentralen und die Stiftung Warentest in einer immer umfassender werdenden Gesellschaft, in welcher richtige und vollständige Informationen über Güter und Dienstleistungen unverzichtbar sind.

Kooperationen von Schule und Wirtschaft müssen notwendigerweise auch den staatlichen Bereich mit seinen Institutionen und Interessenverbänden (politisch-administratives Entscheidungssystem) mit einbeziehen, damit die gesamtwirtschaftliche Perspektive für die Schüler gewahrt wird. In der Regel werden sich die Kooperationen auf lokale und regionale Institutionen beschränken. Inhalte können hier Fragen der Wirtschafts-, Umwelt- und Strukturförderung oder auch der städtischen Steuertarifgestaltung sein. Kontakte mit überregionalen Institutionen (Ministerien, Statistisches Bundesamt, Deutsche Bundesbank, Europäische Zentralbank, ...) können als virtuelle Kontakte über die entsprechenden Webseiten entwickelt und gefördert werden. (Krol et al. 2003, S. 8)



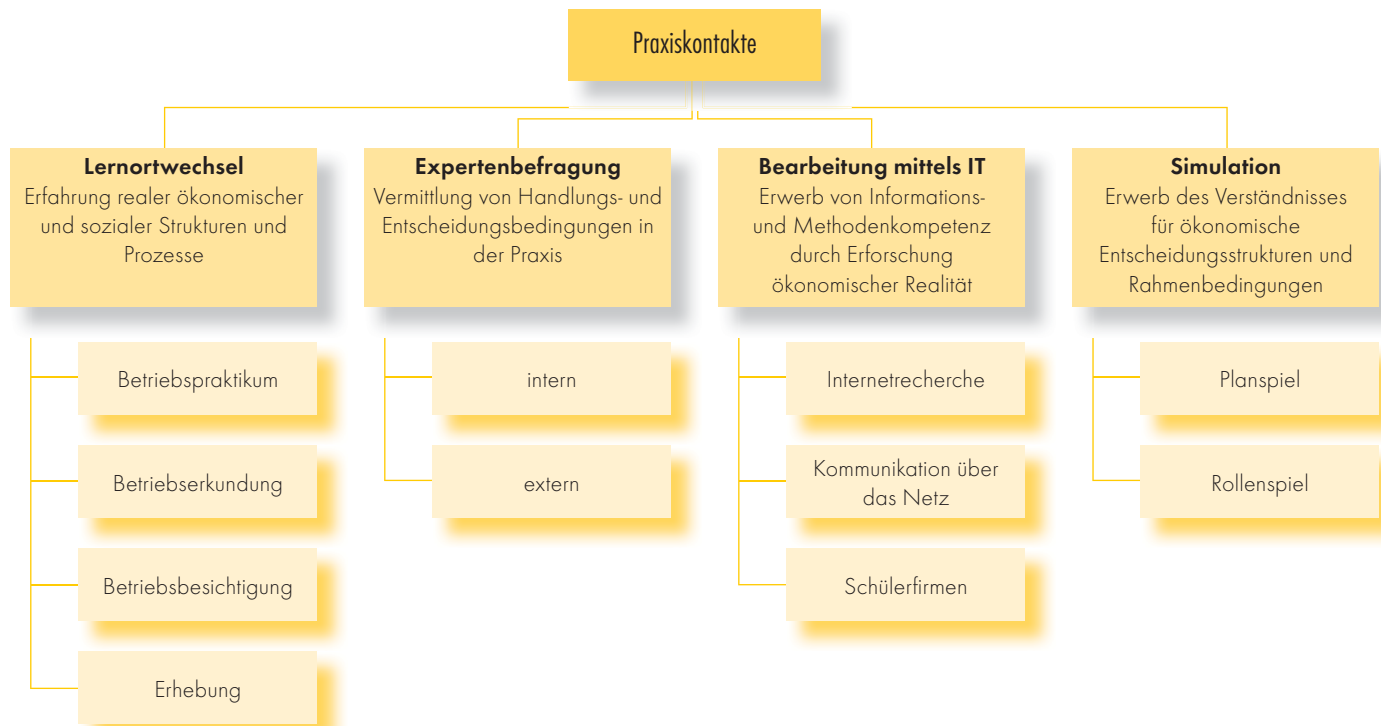
(Krol et al. 2003, S. 7)

Quelle und Copyright: Universität Münster, Institut für Ökonomische Bildung;

Überarbeitung: Universität Oldenburg, Institut für Ökonomische Bildung

Alle Kontakte, die mit einem Lernortwechsel verbunden sind, implizieren einen hohen zeitlichen und organisatorischen Aufwand, der nicht immer realisiert werden kann. Deswegen sollten Schulen sich auch für Experten von außen öffnen und sie in Klassen einladen. Die Nutzung der neuen Medien ist in diesem Zusammenhang zu intensivieren und auszubauen (Internet-Recherchen, Mail-Kontakte, ...). Dabei spielen Simulationen, Fernplanspiele u. Ä. eine große Rolle und sind Chancen, sich mit der wirtschaftlichen Realität in unterschiedlichen Formen auseinanderzusetzen. Eine besonders anspruchsvolle Variante ist die Gründung einer Schülerfirma, die ein komplexes wirtschaftliches Handeln erfordert.

Kooperationen vertiefen die fachlichen und methodischen Kompetenzen durch die Veranschaulichung von oft abstrakten ökonomischen Zusammenhängen. Sie bieten aber auch die Möglichkeit der Konfrontation mit und der Erklärung durch die ökonomische Theorie. Daneben werden allgemeine Schlüsselqualifikationen gefördert, die gerade im Wirtschaftsleben eine erhebliche Relevanz haben und im Berufsleben zu zentralen Anforderungskriterien zählen wie Teamfähigkeit, Entscheidungs-, Urteils- und Handlungskompetenz in besonderem Maße.



(Krol et al. 2003, S. 11)

In Thüringen können Schulen bei der Umsetzung des fächerübergreifenden Bildungsauftrags Berufs- und Studienorientierung auf ein kompetentes Unterstützungssystem aus verschiedenen Partnern bauen. Unterstützung leistet hier die Landesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT Thüringen, die auf Basis von wirtschaftsnahem Know-how, Projekten, Kooperationspartnerschaften sowie Qualifizierungsangeboten für Schulleitung und Lehrer Schulen in Thüringen seit 1991 mit 19 regionalen Arbeitskreisen kontinuierlich begleitet. Die Landesarbeitsgemeinschaft hat neben der Geschäftsführung jeweils schulseitig und wirtschaftsseitig einen Vorsitzenden. Wirtschaftsseitig wurde und wird dieses Engagement gemeinsam mit der Kultusministerkonferenz auch im Rahmen des Ausbildungspaktes intensiviert und verstetigt.

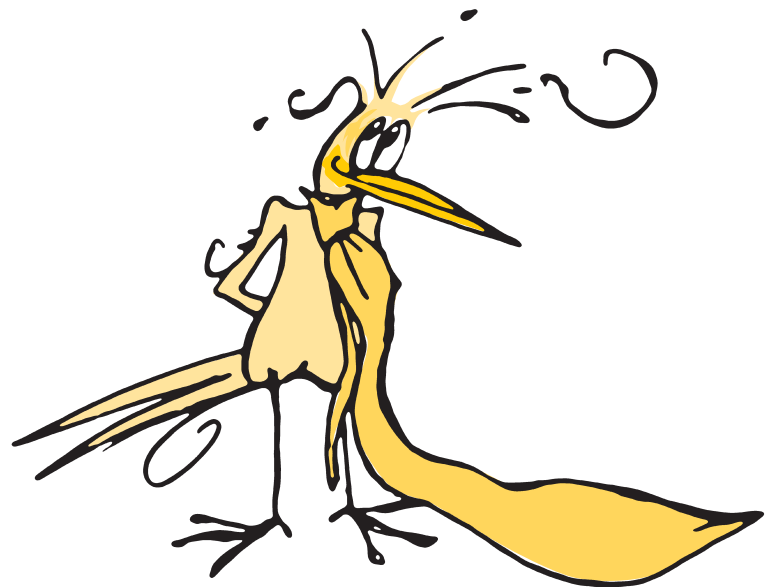
SCHULEWIRTSCHAFT existiert auf Bundesebene seit über 50 Jahren. Aus einer gesellschaftspolitisch engagierten ehrenamtlichen Initiative von Arbeitgebern und Lehrkräften ist ein starkes Netzwerk aus bundesweit mehr als 450 regionalen Arbeitskreisen und 15 Landesarbeitsgemeinschaften unter dem Dach der Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT gewachsen. Die Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT wird vom Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln (IW) und der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände in Berlin (BDA) getragen.

SCHULEWIRTSCHAFT heißt, einen lebendigen Dialog, einen dauerhaften Erfahrungsaustausch und eine partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Bildung und Wirtschaft zu fördern. Auf Grundlage dieser konstruktiven Partnerschaft auf Augenhöhe können Schüler und Lehrkräfte ein besseres Verständnis für Vorgänge, Aufgaben und Anforderungen in Betrieben und die Herausforderungen der unternehmerischen Selbstständigkeit entwickeln. Durch die außerschulischen Impulse kann sich die Qualität des Unterrichts insgesamt verbessern. Für Unternehmen bietet diese Partnerschaft die Möglichkeit zur direkten Nachwuchsförderung und konstruktiven Mitwirkung an der Gestaltung unseres Bildungssystems.

Aktive kontinuierliche Zusammenarbeit kann sich beispielsweise in Kooperationsvereinbarungen hinsichtlich der Entwicklung und Umsetzung innovativer naturwissenschaftlicher Unterrichtsmodule, in der Durchführung von Betriebserkundungen und -praktika für Schüler und Lehrer, in der Realisierung von Projekten und Planspielen, im Mentoring für besondere Begabungen und vielem mehr darstellen.

Es sind die Bezüge zur realen Arbeits- und Berufswelt in der Methodik und Didaktik der Berufs- und Studienorientierung, welche maßgeblich zum Gelingen der Berufs- und Lebensplanung von Jugendlichen beitragen. Mädchen und Jungen brauchen Wirtschaft und Technik zum „Anfassen“, um erworbene Kenntnisse in der Praxis anzuwenden und wirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen. Die Schüler brauchen auch den persönlichen Kontakt zu Menschen in den Betrieben, deren Lebens- und Berufsbiografien für sie zum Vorbild werden.

Im Internet informiert die Seite www.schulewirtschaft.de über Bundes- und Landesinitiativen und Projekte zur lebendigen SCHULEWIRTSCHAFT-Arbeit. Schulen und Betriebe können sich dort Anregungen und Materialien einholen und in den persönlichen Kontakt zu Ansprechpartnern vor Ort treten. Die Landesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT präsentiert sich unter www.schule-wirtschaft-thueringen.de.



Die Berufsberatung der Arbeitsagenturen

Die Berufsberatung der Arbeitsagenturen hat den gesetzlichen Auftrag zur beruflichen Orientierung und unterstützt Jugendliche und junge Erwachsene bei ihrer Berufswahl, während ihrer Berufsausbildung und am Anfang ihres Berufslebens. Zusätzlich gibt es Beratungsteams, die sich auf Fragen von Abiturienten und anderen Studienberechtigten spezialisiert haben. Um Anliegen von jungen Menschen mit Behinderungen kümmern sich die Teams für Rehabilitanden.

Die Berufsberatung hilft bei

- der Suche nach einem passenden Beruf oder passendem Studium,
- Fragen zu Ausbildungs- oder Studieninhalten,
- der Suche nach einer Ausbildungsstelle und der Vermittlung,
- der Suche nach einer Überbrückungsmöglichkeit nach der Schule oder dem Studium,
- Fragen zum Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt,
- der Berufswahl u.a. mit einem Berufswahltest,
- Fragen zur Bewerbung und Selbstvermarktung,
- der Suche nach Alternativen zum Wunschberuf,
- Problemen in der Ausbildung (geplanter oder erfolgter Ausbildungsabbruch, gewünschter Wechsel in ein anderes Unternehmen zur Fortsetzung der Ausbildung),
- Fragen zum Nachholen eines Schulabschlusses,
- Fragen zum weiterführenden Schulbesuch, z.B. um noch einen höheren allgemeinen Bildungsabschluss zu erreichen.

Die **Berufsberater** gehen in die Schulen. Sie informieren und orientieren über berufliche Möglichkeiten und Fragen zur Berufs- und Studienwahl. Sie beraten in persönlichen Einzelgesprächen in der Agentur für Arbeit, in Schulen und in anderen Einrichtungen. Sie haben engen Kontakt mit ausbildenden Betrieben und vermitteln Praktikums- und Ausbildungsstellen. Außerdem helfen sie bei der Suche nach schulischen Ausbildungsmöglichkeiten und zeigen Studienwege und notwendige Zugangsvoraussetzungen auf. Sie veranstalten z. B. berufs- und studienkundliche Vortragsreihen, Berufserkundungen, Messen mit Arbeitgebern u. a. Die Berater informieren mit Schriften und anderen Medien sowie durch ein umfangreiches Internetangebot unter www.arbeitsagentur.de.

Sie bieten ein umfassendes Medien- und Veranstaltungsangebot im Berufsinformationszentrum (BiZ) in jeder Agentur für Arbeit. Sie können mit berufsvorbereitenden Lehrgängen unterstützen, wenn sie erforderlich sind. Sie fördern die Berufsausbildung unter bestimmten Voraussetzungen mit finanziellen Hilfen.

Die Hilfen der Arbeitsagentur sind kostenlos, vertraulich, individuell, unabhängig und kompetent.

Angebote an den Schulen

■ Schulsprechstunden

Die Berater sind in regelmäßigen Abständen (einmal monatlich) in den Schulen vor Ort. Hier können individuelle Fragen der Schüler beantwortet werden. Für ausführliche Beratungsgespräche sollte ein Beratungstermin in der Agentur für Arbeit vereinbart werden.

■ Elternabende

Gemeinsam mit der Schule oder auf Initiative der Eltern bietet die Berufsberatung Abendveranstaltungen an. Dabei informieren Berater über die aktuelle Situation auf dem Ausbildungsmarkt, über Bildungswege und über Fördermöglichkeiten. Es bleibt auch immer Zeit zur Beantwortung von Fragen der Eltern.

■ Klassenveranstaltungen

Eine frühzeitige Information aller Jugendlichen, die vor der Ausbildungs- und Berufswahlentscheidung stehen, gehört zu den Aufgaben der Berufsberatung. Darum informieren die Berater in allen allgemeinbildenden Schulen und teilweise in berufsbildenden Schulen über

- den Ausbildungsmarkt
- Grundfragen der Ausbildungs-, Berufs- und Studienwahl
- Bildungswege und Studiengänge
- Fördermöglichkeiten
- Mittel und Wege der intensiven Eigeninformation
- Angebote und Hilfen der Berufsberatung.

Auf Wunsch wird auch das Berufsinformationszentrum (BiZ) mit seinen vielfältigen medialen Informationsangeboten rund um Ausbildung, Studium und Beruf vorgestellt.

■ **Persönliche Beratung**

Bei allen Fragen, die im Zusammenhang mit der Berufs- oder Studienwahl entstehen, helfen ausgebildete Berater. Im Dialog werden passende Wege bei der Auswahl von berufskundlichen Veranstaltungen und berufsorientierenden Konzepten gemeinsam erarbeitet.

■ **Koordination berufsorientierender Aktivitäten**

Die Berufsberatung bietet den Schulen ihre beraterische Kompetenz bei der Planung, Konzeption und Durchführung aller berufsorientierenden Veranstaltungen an. Dabei beachtet sie die Relevanz des Arbeitsmarktes und unterstützt Lehrer und Schulleiter dabei, die verschiedenen Angebote zu sichten und mit den anerkannten Partnern (z.B. Kammern) zu koordinieren.

■ **Vortragsveranstaltungen**

Für Themen von allgemeinem Interesse bietet die Berufsberatung Vortragsreihen, berufskundliche Nachmittage und themenorientierte Gruppenveranstaltungen an. Diese Veranstaltungen werden häufig in Zusammenarbeit mit Kammern, Betrieben, Verbänden, Hochschulen und anderen kompetenten Partnern durchgeführt. Die Veranstaltungsangebote der Arbeitsagentur sind im Internet unter der lokalen Homepage www.arbeitsagentur.de -> Partner vor Ort oder beim zuständigen Berater zu erfahren.

Angebote an die Schüler

■ **Die Berufsberatung bietet Schülern:**

- Informationen zu Ausbildungen, Studium und dem Arbeitsmarkt
- Beratungen
- Vorträge
- Berufswahltests
- finanzielle Unterstützung
- Kontakte zu Arbeitgebern
- Tipps zur Bewerbung und Selbstvermarktung
- Hilfe bei der Suche von Praktikumsplätzen
- Informationsmaterial zu verschiedenen Themen
- ein umfassendes Informationsangebot im Internet unter www.arbeitsagentur.de und planet-beruf.de, berufe.tv, berufenet.arbeitsagentur.de
- Berufsmessen und Ausbildungsbörsen

Die Berufsberatung hilft auch bei Schwierigkeiten. Wenn es mit der Ausbildungsstelle noch nicht geklappt hat, lohnt es sich, zusammen mit der Berufsberatung über Lösungsmöglichkeiten nachzudenken. Der Berufsberater schlägt weitere Ausbildungsmöglichkeiten vor. Auch kann bei bestimmten Voraussetzungen eine Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme (**BvB**), eine Ausbildung in einer außerbetrieblichen Einrichtung (**BaE**) oder eine Einstiegsqualifizierung (**EQ**) – der alternative Start ins Berufsleben – angeboten werden.

Bei Schwierigkeiten in der Ausbildung kann die Berufsberatung ausbildungsbegleitende Hilfen (**abH**) – einen kostenlosen Förderunterricht – anbieten. Natürlich steht die Berufsberatung bei bzw. nach einem Ausbildungsabbruch für Fragen oder Probleme zur Verfügung und kann Auskunft darüber geben, welche Hilfen der Agentur für Arbeit möglich sind.

Vor einem Studienabbruch ist ein Gespräch mit einer Beraterin/einem Berater für akademische Berufe in jedem Fall ratsam. Dabei können spezielle Angebote (z.B. Seminare für Studienabbrecher), finanzielle Förderungsmöglichkeiten der Agentur für Arbeit und andere Ideen besprochen werden.

Erwartungen der Berufsberatung an die Schulen/Lehrkräfte

Die Schulen unterstützen die Wirksamkeit der Berufsberatung, indem sie Schüler zur Teilnahme an Aktivitäten der Berufsberatung anregen und diesen eine Beteiligung – auch während der Unterrichtszeit – im erforderlichen Umfang ermöglichen, insbesondere bei individuellen Beratungsgesprächen, Eignungsuntersuchungen und Gruppenveranstaltungen innerhalb und außerhalb der Schule.

■ Frühzeitige und fächerübergreifende Heranführung an das Thema Berufswahl

Berufliche Orientierung hat Lehrplanstatus und ist damit verpflichtend für alle Lehrkräfte. Damit sollte die Berufs- und Studienorientierung in den Fachunterricht einbezogen werden. Es ist erforderlich, dass alle Lehrer die berufliche Orientierung mit in den Unterricht einbinden. Dabei sollte keine Reduzierung auf einzelne Fächer erfolgen, sondern alle Fächer sollten Bezüge zur beruflichen Perspektive schaffen.

■ Organisatorische und technische Rahmenbedingungen schaffen

Die Berufsberater benötigen für ihre Veranstaltungen der beruflichen Orientierung in der Schule Räume und Rahmenbedingungen, die eine beratungsfreundliche Atmosphäre schaffen. Weiterhin ist es wichtig, einen Rahmen zu schaffen, um Informationen und Drucksachen auszulegen und sie den Schülern zu präsentieren.

■ Bereitstellung erforderlicher Informationen/Weitergabe von Informationen

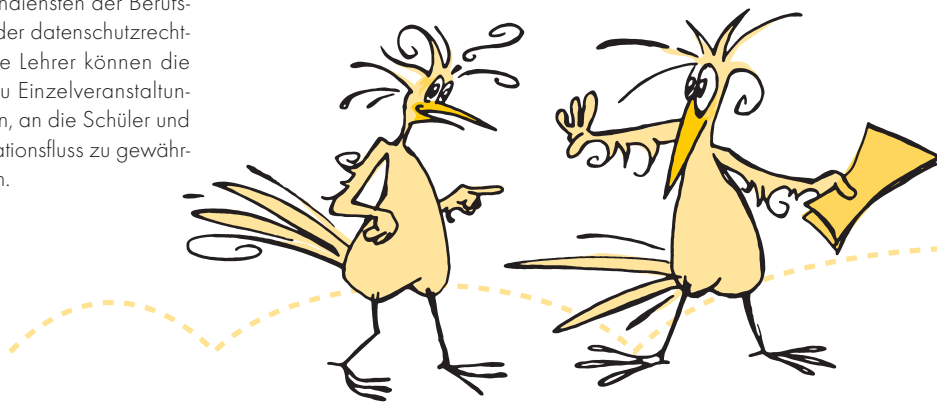
Für den Beratungsprozess sind alle Informationen wie Klassenlisten, Besonderheiten von Schülern, Kooperation von Fachdiensten der Berufsberatung im erforderlichen Umfang und im Rahmen der datenschutzrechtlichen Bestimmungen zur Verfügung zu stellen. Die Lehrer können die Berufsberatung darin unterstützen, Informationen zu Einzelveranstaltungen, z.B. von Elternabenden und BiZ-Veranstaltungen, an die Schüler und Eltern weiterzugeben, um einen umfassenden Informationsfluss zu gewährleisten und möglichst viele Berufswähler zu erreichen.

■ Beratungskompetenz der qualifizierten Berufsberatung nutzen

Zum gemeinsamen Nutzen für Schüler und Lehrer empfiehlt es sich, bei der Planung, Konzeption und Durchführung von Kooperationen und Veranstaltungen zur beruflichen Orientierung die beraterische Kompetenz der Berufsberatung der Agentur für Arbeit zu nutzen. Die Berufsberatung berät neutral und unabhängig mit gesetzlichem Auftrag.

■ Netzwerkarbeit mit Reflexion

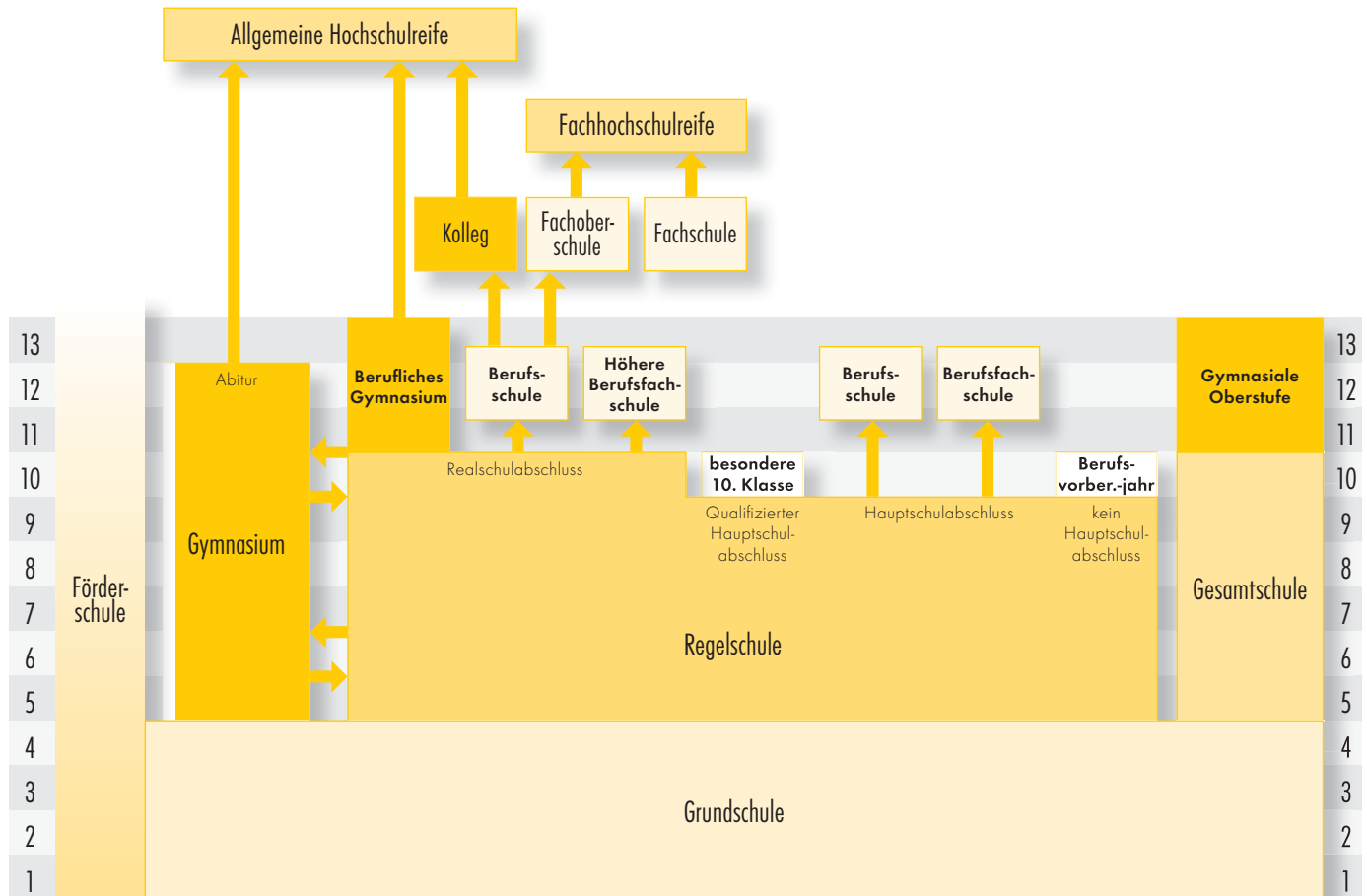
Zur beruflichen Orientierung ist die Arbeit in Netzwerken von Bedeutung, sowohl inhaltlich als auch institutionell. Dabei steht die enge Zusammenarbeit zwischen Beratungslehrer, Verantwortlichen für Berufsorientierung, Klassenleitern und Berufsberatern sowie mit anderen relevanten Institutionen (Kammern, Berufsschulen, Jugendamt, Trägern der Jugendsozialarbeit) im Mittelpunkt. Es sollte eine regelmäßige Abstimmung sowie eine Reflexion des Prozesses zwischen Schule, Berufsberatung und Dritten erfolgen. Wichtig ist die Reflexion mit den Schülern und der agierenden Akteure. In der Folge können nach Veranstaltungen und nach einem abgeschlossenen Schuljahr Erkenntnisse aus der Zusammenarbeit in die weitere Planung einfließen.



Bildungswege und Bildungskarrieren



Vereinfachte Darstellung des Thüringer Schulsystems



Quelle: www.thueringen.de/de/imbwk/bildung/schulwesen/schulsystem - Schuljahr 2009/2010

Die berufliche Ausbildung

Die Berufsausbildung ist der wichtigste Zugangsweg zu den rund 30.000 Berufstätigkeiten in der Bundesrepublik Deutschland. Alle in Deutschland anerkannten Ausbildungsberufe sind im Heft „Berufe aktuell“ zusammengefasst, Herausgeber ist die Agentur für Arbeit.

Dieses Heft wird den Schülern der Vorabgangsklassen jährlich zur Verfügung gestellt. Die zuständigen Berufsberater der Agentur für Arbeit führen alle Schüler in die Arbeit mit diesem Heft ein.

■ Die duale Ausbildung

Die berufliche Erstausbildung wird in Deutschland überwiegend im „dualen System“ durchgeführt. Die für den Beruf notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten werden an zwei verschiedenen Lernorten vermittelt, im Unternehmen die praktische und in der Berufsschule die theoretische Ausbildung. Dazu schließt das Unternehmen einen Ausbildungsvertrag mit dem Jugendlichen ab. Es übernimmt damit die Verantwortung für die Vermittlung der vorgeschriebenen Ausbildungsinhalte. Der Jugendliche ist durchschnittlich an drei bis vier Tagen in der Woche im Unternehmen.

Die Inhalte der Ausbildung in Betrieb und Berufsschule sind aufeinander abgestimmt. Beide Lernorte tragen gemeinsam zu einer möglichst guten Qualifizierung der Jugendlichen bei.

Die Jugendlichen erlernen einen der ca. 340 bundesweit anerkannten Ausbildungsberufe innerhalb von zwei, drei oder dreieinhalb Jahren. Da die duale Ausbildung seitens des Unternehmens als Investition verstanden wird, besteht auch von dessen Seite ein Interesse am Erfolg. Nach bestandener Abschlussprüfung erhält der Auszubildende ein Zeugnis (im Handwerk: Gesellenbrief) über die erfolgreich absolvierte Ausbildung in einem staatlich anerkannten Ausbildungsberuf.

■ Das Berufsgrundbildungsjahr (BGJ)

Das BGJ hat die Aufgabe, allgemeine und auf der Breite eines Berufsfeldes fachtheoretische und fachpraktische Kerninhalte als berufliche Grundbildung zu vermitteln. Es dauert ein Jahr im Vollzeitunterricht. Aufgenommen werden Jugendliche mit einem Hauptschulabschluss oder einem anderen gleichwertigen Bildungsabschluss.

■ Das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ)

Das BVJ besuchen Schüler, die die allgemeinbildende Schule ohne einen Abschluss verlassen. Im BVJ können sie bei bestimmten Leistungsvoraussetzungen einen dem Hauptschulabschluss gleichwertigen Abschluss erreichen. Unter besonderer Berücksichtigung der Anforderungen an eine berufliche Tätigkeit bereitet das BVJ auf eine Berufsausbildung vor.

■ Die Berufsfachschule (BFS)

Die BFS führt Schüler, die mindestens den Hauptschulabschluss erworben haben, zu einem beruflichen Abschluss. Sie vermittelt eine breit angelegte berufliche Grundbildung. Die Ausbildung kann ergänzende betriebliche Praktika enthalten und dauert je nach Beruf zwei oder drei Jahre.

Durch die erfolgreiche Absolvierung der zweijährigen BFS erhält der Jugendliche einen dem Realschulabschluss gleichwertigen Abschluss.

■ Die Fachoberschule (FOS)

Die FOS hat die Aufgabe, Schülern mit erfolgreichem Realschulabschluss eine vertiefte Bildung mit fachbezogenen Schwerpunkten zu vermitteln und sie in einem zweijährigen Vollzeitbildungsgang zu befähigen, ihren Bildungsgang an einer Fachhochschule erfolgreich fortzusetzen (Erwerb der Fachhochschulreife).

Die allgemeine Hochschulreife

■ Das allgemeinbildende Gymnasium

Nach Klassenstufe 4 der Grundschule können die Schüler beim Vorliegen bestimmter Voraussetzungen an das Gymnasium wechseln. Ein Wechsel ist ebenso nach Klassenstufe 5 und 6 von der Regelschule möglich. Das allgemeinbildende Gymnasium steht auch allen Schülern offen, die erfolgreich den Realschulabschluss erworben haben und die Leistungsanforderungen eines Gymnasiums erfüllen. Auch an der Gesamtschule kann die allgemeine Hochschulreife erworben werden.

■ Das berufliche Gymnasium

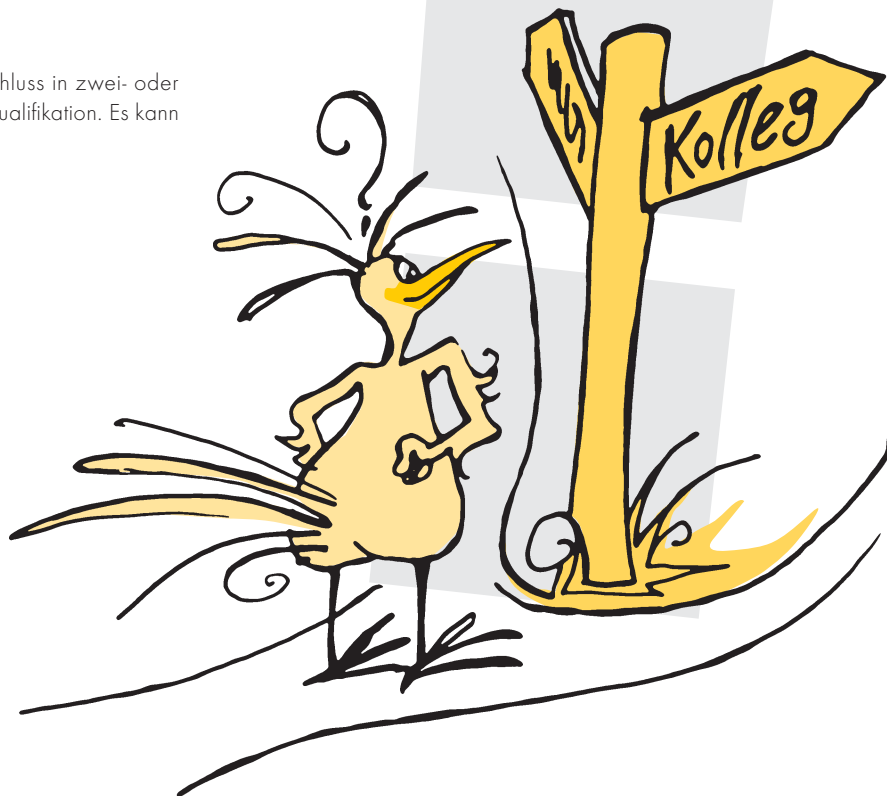
Das berufliche Gymnasium führt im Anschluss an den Realschulabschluss in einem dreijährigen Bildungsgang mit den Klassenstufen 11, 12 und 13 zur allgemeinen Hochschulreife. Neben dem Erwerb der allgemeinen Hochschulreife ist gleichzeitig in dreieinhalb- bzw. vierjährigen Bildungsgängen eine berufliche Qualifikation möglich.

■ Höhere Berufsfachschule (HBFS)

Die HBFS führt im Anschluss an den Realschulabschluss in zwei- oder dreijährigen Bildungsgängen zu einer beruflichen Qualifikation. Es kann zusätzlich die Fachhochschulreife erworben werden.

Das Kolleg

Das Kolleg ist ein staatliches Institut des zweiten Bildungsweges, welches jungen Menschen ab 19 Jahren mit Berufsabschluss die Möglichkeit bietet, die allgemeine Hochschulreife in einer dreijährigen Vollzeitausbildung zu erwerben. Für den Zugang zum Kolleg sind der Realschul- oder ein gleichwertiger Abschluss, eine abgeschlossene Berufsausbildung oder dreijährige geregelte Berufstätigkeit erforderlich. Die Führung eines Familienhaushaltes kann der Berufstätigkeit gleichgestellt werden. Eine durch das Arbeitsamt bescheinigte Arbeitslosigkeit kann bis zu einem Jahr anerkannt werden. Eine Teilnahme an einer Eignungsprüfung in den Fächern Deutsch und Mathematik ist erforderlich. In Thüringen gibt es zwei Kollegs: das Thüringenkolleg in Weimar und das Ilmenau-Kolleg in Ilmenau.



Im Zuge der Diskussion um die Frage, welche Anforderungen die Arbeitswelt an junge Menschen stellt und ob die Schule junge Menschen auf den Übergang in die Arbeitswelt entsprechend vorbereitet, wurde deutlich, dass eine klare Benennung und auch mögliche Überprüfung des Ziels beruflicher Orientierung notwendig ist. In diesem Zusammenhang wurde ein mögliches Ziel – die Fähigkeit von Schulabgängern, eine Ausbildung aufnehmen zu können – mit synonym verwendeten Begriffen wie Ausbildungsreife, Ausbildungsfähigkeit oder auch Ausbildungseignung umschrieben. Der Begriff der Ausbildungsfähigkeit – im Sinne von employability (Berufsbefähigung) – fasst nach Schlemmer (2008) in Anlehnung an Baethge & Achtenhagen (2006) Aspekte „berufsübergreifender arbeitsbezogener Kompetenzen“, die zwischen Generalisierung und Spezialisierung anzusiedeln sind. Das heißt, es handelt sich hierbei um Kompetenzen, die zwischen allgemeinen kognitiven Grundkompetenzen (Lesen, Schreiben, Rechnen etc.) und berufsbezogenen Kompetenzen liegen. Der Einzelne ist also in der Lage, Interaktionen in arbeitsweltbezogenen Strukturen herzustellen. Nach diesem Verständnis lässt sich das Konzept bzw. die zu erwerbende Kompetenz nicht eindeutig institutionell verankern. Sie liegt zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung (Schlemmer 2008).

Schulische Berufsorientierung ist in der Auseinandersetzung mit den Anforderungen der Ausbildungs- und Arbeitswelt im Zuge ihres Bildungsauftrags vor das Dilemma gestellt, die Trennung allgemeiner und beruflicher Bildung zu überwinden. Denn der inhaltliche Bezug zu den Anforderungen der Arbeitswelt ist im Kontext allgemeiner Bildung unerlässlich. Lehrkräfte können ihre Schüler nur dann auf einen Übergang vorbereiten, wenn bekannt ist, welche Faktoren bzw. grundlegenden Voraussetzungen auf Schülerseite einen gelungenen Übergang bedingen, wenn also deutlich ist, welche zumindest grundsätzlichen Forderungen auf „der anderen Seite des Übergangs“ erhoben werden. In diesem Kontext wird der Begriff der Ausbildungsreife bedeutsam. Darüber hinaus sind für die Aufnahme einer Ausbildung bzw. eines Studiums meist weitere spezifische Voraussetzungen in Abhängigkeit des gewählten Berufes, Berufsfeldes und Berufsbereiches zu erfüllen, etwa ein bestimmter Schulabschluss, spezifische Kompetenzen oder die gesundheitliche Eignung. Hierbei handelt es sich um die Berufseignung einer Person. Unterschieden werden muss in diesem Zusammenhang nicht nur zwischen Ausbildungsreife und Berufseignung, sondern es ist auch notwendigerweise eine Differenzierung zur Vermittelbarkeit einer Person in eine Ausbildungsstelle oder zu einem späteren Zeitpunkt in ein Stellenangebot vorzunehmen (vgl. Hilke 2008).

Die anhaltende Klage und öffentliche Debatte um die mangelnde Ausbildungsreife von Schulabgängern, die in den letzten Jahren geführt wurde, hat im Ergebnis eine sachliche Grundlegung bzw. Definition von Kriterien erbracht. Die Kriterien, die einen Mindeststandard für die Aufnahme einer Berufsausbildung darstellen, sind im Kriterienkatalog zur Ausbildungsreife (Nationaler Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs 2006) beschrieben. Anhand von fünf Bereichen – schulische Basiskenntnisse, psychologische Leistungsmerkmale, physische Merkmale, psychologische Merkmale des Arbeitsverhaltens und der Persönlichkeit sowie Berufswahlreife – sind Merkmale einer Person ausgewählt, die als Basis von Ausbildungsreife konstituierend sind. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die einzelnen Merkmale.

Merkmalsbereiche	Merkmale
Schulische Basiskenntnisse	<ul style="list-style-type: none"> ■ (Recht) Schreiben ■ Lesen – mit Texten und Medien umgehen können ■ Sprechen und Zuhören ■ Mathematische Grundkenntnisse ■ Wirtschaftliche Grundkenntnisse
Psychologische Leistungsmerkmale	<ul style="list-style-type: none"> ■ Sprachbeherrschung ■ Rechnerisches Denken ■ Logisches Denken ■ Räumliches Vorstellungsvermögen ■ Merkfähigkeit ■ Bearbeitungsgeschwindigkeit ■ Befähigung zu Daueraufmerksamkeit
Physische Merkmale	Altersgerechter Entwicklungsstand und gesundheitliche Voraussetzungen
Psychologische Merkmale des Arbeitsverhaltens und der Persönlichkeit	<ul style="list-style-type: none"> ■ Durchhaltevermögen und Frustrationstoleranz ■ Kommunikationsfähigkeit ■ Konfliktfähigkeit ■ Kritikfähigkeit ■ Leistungsbereitschaft ■ Selbstorganisation/Selbstständigkeit ■ Sorgfalt ■ Teamfähigkeit ■ Umgangsformen ■ Verantwortungsbewusstsein ■ Zuverlässigkeit
Berufswahlreife	Selbst einschätzungs- und Informationskompetenz

Aus Hilke 2008, S. 128.

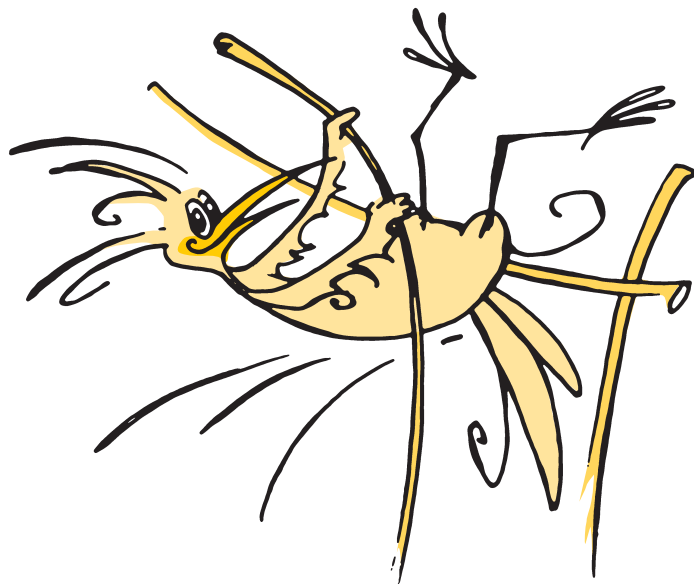
Für die schulische Berufsorientierung ist der Kriterienkatalog eine Orientierungshilfe, wobei nur einzelne Merkmalsbereiche Gegenstand schulischer Begleitung sein können. Besonders im Zusammenhang mit der Diagnostik und möglichen Förderung von Schülern ist die Zusammenarbeit mit dem psychologisch geschulten Fachpersonal der Arbeitsagenturen gegeben.

Insbesondere die Indikatoren der Berufswahlreife können als Eckpunkte für die Festlegung von Lernzielen in der Berufsorientierung dienen. Der Begriff der Berufswahlreife wird in neueren Konzeptionen der Berufswahlforschung und Berufsorientierung nicht mehr verwendet, da er als veraltet gilt. Der Reifebegriff impliziert einen natürlichen Reifungsprozess, der „von selbst“ voranschreitet. Anstelle des Reifebegriffs wird der Begriff der Berufswahlkompetenz verwendet, da der Kompetenzbegriff nach Weinert (2001) die Förderung des Erwerbs von entsprechendem domänenbezogenen Wissen und dazugehöriger motivationaler, volitionaler und sozialer Bereitschaften und Fähigkeiten umfasst.

Ausgehend von den Voraussetzungen für einen gelingenden Übergang – der Kenntnis der eigenen Person, d. h. ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten, Interessen, Ziele und Werte, sowie der eines Berufes, d. h. dessen Anforderungen, Voraussetzungen und Perspektiven, und deren Übereinstimmung – sind folgende Kriterien von Bedeutung:

- Sie/er kann eigene berufsbedeutsame Interessen, Vorlieben, Neigungen und Abneigungen benennen.
- Sie/er benennt eigene Werthaltungen.
- Sie/er benennt eigene Stärken und Schwächen.
- Sie/er hat sich über Berufe und ihre Anforderungen informiert.
- Sie/er benennt Gründe für die eigene Berufswahlentscheidung.
- Sie/er beschreibt Aufgabenbereiche und Arbeitsformen des Berufes/der Berufe.
- Sie/er benennt Anforderungen in Betrieb und Berufsschule.
- Sie/er kann Anforderungen mit den eigenen Fähigkeiten in Beziehung setzen (Nationaler Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs 2008).

Die Anforderungen der Wirtschaft lassen sich anhand der beschriebenen Kriterien quantifizieren. Jedoch ist die Berufswahl im Allgemeinen und die Berufswahlentscheidung im Besonderen ein stark individualisierter Vorgang, in dem grundsätzliche Anforderungen für einen bestimmten Beruf spezifiziert und in Einklang mit der Person gebracht werden müssen. Hier kann die schulische Berufsorientierung begleitend und moderierend zur Seite stehen, um den auf der Basis einer begründeten Berufswahlentscheidung erfolgreichen Übergang der Schüler in ihre spezifischen nachschulischen Werdegänge zu begleiten.



Übergang in die Ausbildung: Rechte und Pflichten der Auszubildenden

Mit Abschluss eines Berufsausbildungsvertrages gehen sowohl die Auszubildenden als auch der Ausbildungsbetrieb Verpflichtungen ein. Grundsätzlich sind die Rechte und Pflichten, die sich aus diesem Vertrag ergeben, im Berufsbildungsgesetz (BBiG) geregelt.

Für Jugendliche unter 18 Jahren gelten darüber hinaus besondere gesetzliche Bestimmungen, welche im Jugendarbeitsschutzgesetz festgeschrieben sind. Das Gewerbeaufsichtsamt oder das Amt für Arbeitsschutz überwachen die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen. Verstöße können mit hohen Geldbußen geahndet werden, auch eine Entziehung der Ausbildungsberechtigung ist möglich.

Rechte der Auszubildenden

- Sie haben Anspruch darauf, dass ihnen die Fertigkeiten und Kenntnisse vermittelt werden, die zum Erreichen des Ausbildungsziels erforderlich sind.
- Ihnen dürfen nur Verrichtungen übertragen werden, die dem Ausbildungszweck dienen.
- Sie erhalten kostenlos die Ausbildungsmittel, die für die Berufsausbildung und zum Ablegen der Prüfungen erforderlich sind.
- Sie werden für den Besuch der Berufsschule, für die Teilnahme an Prüfungen und für Ausbildungsmaßnahmen außerhalb der Ausbildungsstätte freigestellt.
- Sie erhalten eine angemessene Vergütung, die nach jedem Ausbildungsjahr steigt.
- Sie haben am Ende der Ausbildung Anspruch auf ein Zeugnis, das Auskunft über Art, Dauer und Ziel der Berufsausbildung sowie über die erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse geben muss.

Pflichten der Auszubildenden

- Sie müssen sich bemühen, die Fertigkeiten und Kenntnisse zu erwerben, die zur Erreichung des Ausbildungsziels erforderlich sind.
- Sie haben die im Rahmen der Ausbildung übertragenen Aufgaben sorgfältig auszuführen.
- Sie müssen Werkzeuge, Maschinen und sonstige Einrichtungen sorgsam behandeln.
- Die für die Ausbildungsstätte geltende Ordnung ist zu beachten.
- Sie müssen an Ausbildungsmaßnahmen, für die sie freigestellt werden, (z.B. Prüfungen und Berufsschulunterricht) teilnehmen.
- Sie haben über Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse Stillschweigen zu bewahren.
- Sie haben den Weisungen des Ausbilders Folge zu leisten. Bei Krankheit ist ein ärztliches Attest vorzulegen.

Der Weg zum passenden Studium

Nützliche Strategien sind gefragt, um das passende Studium zu finden. Mit dem Schulabschluss beginnt ein neuer Lebensabschnitt, der das zukünftige Dasein entscheidend beeinflusst und nachhaltig verändert. Leider gibt es keine allgemeingültigen Ratschläge, um das passende

Studium zu finden, wohl aber hilfreiche Strategien zur Entscheidungsfindung, welche in nachfolgender Tabelle ihre Auflistung finden. Wichtig ist dabei, dass mit der Suche nach dem weiteren Werdegang bereits in Klasse 10 begonnen werden sollte.

Strategien zur Entscheidungsfindung

10. Klasse

Was kann ich tun?	Wo erhalte ich Informationen?	Was ist noch wichtig?
eigene Interessen, Fähigkeiten, Stärken und Schwächen herausfinden	<ul style="list-style-type: none"> ■ Selbsttests wie www.borakel.de ■ Diskussionen mit Eltern und Freunden 	anhand der Interessen grobe Berufsfelder abstecken
allgemeine Informationen und praktische Erfahrungen zum Studium sammeln	<ul style="list-style-type: none"> ■ Informationsschriften ■ Studienratgeber ■ Studiengangverzeichnisse und -suchmaschinen ■ Allgemeine oder Zentrale Studienberatung einer Hochschule (ASB/ZSB) ■ Beratungslehrer ■ Bildungs- und Studienmessen ■ Berufsinformationszentren ■ Bibliothek ■ Sommeruniversität 	mit der Kurswahl bereits erste Schwerpunkte setzen

11. Klasse

Was kann ich tun?	Wo erhalte ich Informationen?	Was ist noch wichtig?
detaillierte Informationen zu verschiedenen Hochschularten, Studienwegen, Abschlüssen, Fachrichtungen und Studiengängen einholen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Berufsberatung ■ Bildungs- und Studienmessen ■ Internetseiten der einzelnen Hochschulen ■ Informationstage der Hochschulen, Schnupperstudium 	Fokussierung auf spezifische Studienfächer, um die Suche einzugrenzen

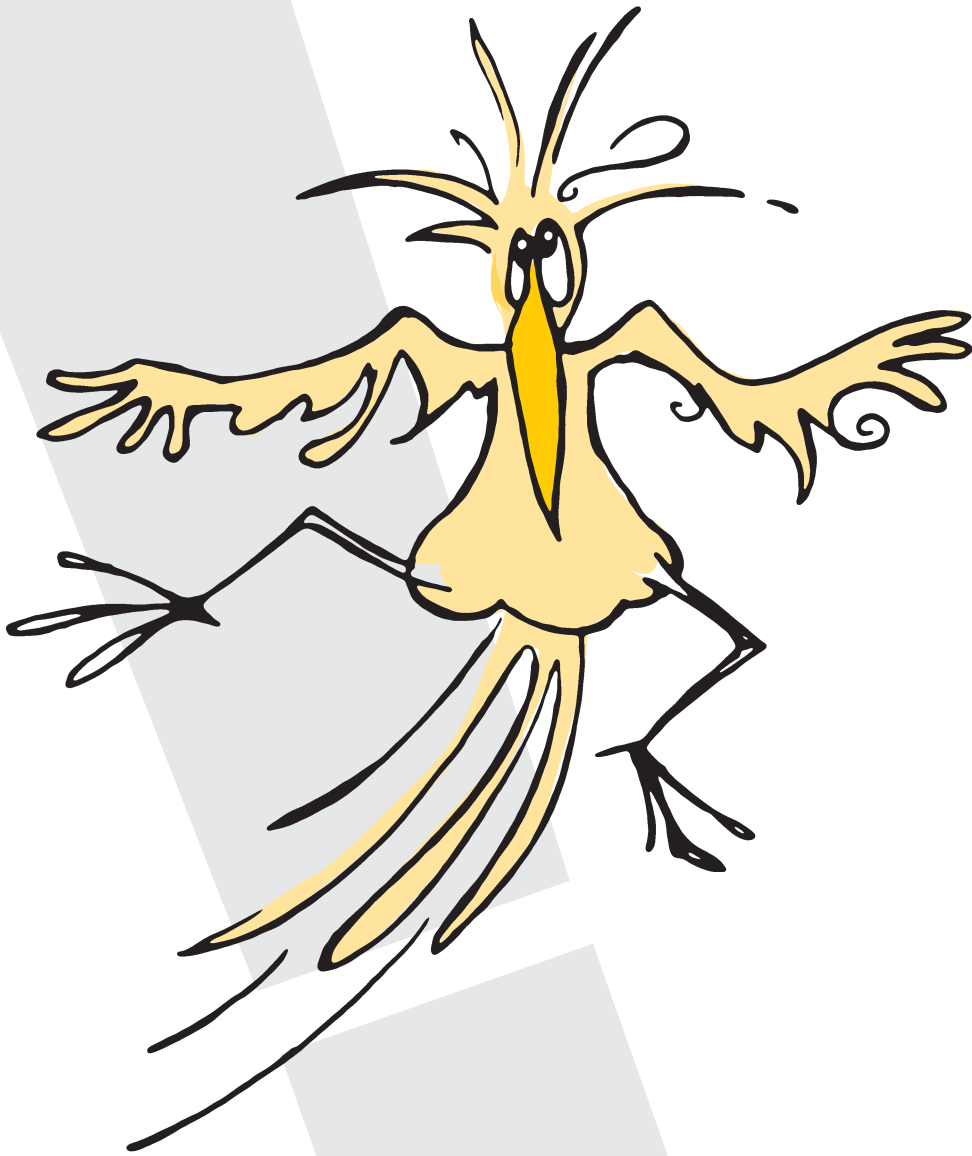


12. Klasse und nach dem Abitur

Was kann ich tun?		Wo erhalte ich Informationen?	Was ist noch wichtig?
12. Klasse	bisherige Wahl überprüfen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Gespräche mit Eltern und Freunden ■ Zeitschrift „abi“ ■ Bildungs- und Studienmessen ■ Studienführer der Hochschulen ■ Studienberatung ■ Informationstage der Hochschulen und Schnupperstudium 	<p>Entscheidung für das am besten zu mir passende Studium</p> <p>Zeugnisnoten</p>
März bis Mai	über mögliche Hochschulen informieren	<ul style="list-style-type: none"> ■ Informationstage der Hochschulen ■ Schnupperstudium ■ Studienberatung vor Ort ■ Fachschaften/Studentenvertreter 	
März	Bewerbung für (künstlerische) Eignungsprüfungen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Fachstudienberatung 	Bewerbungsverfahren und -fristen
ab Mai	Bewerbungsunterlagen anfordern	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Online-Bewerbung auf der Homepage der Hochschule: www.zvs.de ■ Studiensekretariat 	Bewerbungsverfahren und -fristen
	Wohnheimplatz beantragen	<ul style="list-style-type: none"> ■ www.stw-thueringen.de 	Platz in allen Orten beantragen, die in Frage kommen
Juni/ Juli	Bewerbung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Studiensekretariat ■ Online-Bewerbung auf der Homepage der Hochschule 	Studiengang und Studienort
Juli bis September	eventuelle Vorkurse besuchen, Vorpraktika absolvieren	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Fachstudienberatung ■ Homepage des Studiengangs 	
August/ September	bei Ablehnung: Wahl überdenken, Alternativen suchen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Berufsberatung 	über andere Studiengänge und Berufsausbildungen informieren

Nach der Zusage des gewünschten Studienplatzes

Zeitpunkt	Was kann ich tun?	Wo erhalte ich Informationen?
Juli/August	Annahme der Zulassung, Einschreibung	<ul style="list-style-type: none"> ■ Studiensekretariat
August/September	BAföG beantragen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Studentenwerk bzw. BAföG-Amt
	Stundenplan erstellen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Vorlesungsverzeichnis ■ Homepage der Hochschule
	ggf. Zimmersuche	<ul style="list-style-type: none"> ■ Anzeigen in der Hochschule oder auf der Homepage ■ Freunde, Verwandte, Bekannte ■ Studentenwerk
September/Oktober	Einführungsveranstaltungen besuchen	<ul style="list-style-type: none"> ■ Allgemeine/Zentrale Studienberatung ■ Fachstudienberater ■ Mentoren ■ Fachschaft ■ Aushänge in der Hochschule



Wahl der Hochschule

Was kennzeichnet eine Universität?

Universitäten sind Hochschulen, welche die Wissenschaften vollständig vertreten. Das heißt, an Universitäten findet man einen umfassenden Fächerkanon, der von den Natur- über die Ingenieurwissenschaften bis hin zu den Sozial- und Geisteswissenschaften reicht, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit eingeschlossen. Das Angebot steht auf zwei Säulen: Forschung und Lehre. Das wissenschaftliche Forschungsprofil zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass es grundlagenwissenschaftlich orientiert ist. Es geht um die Vermittlung übergeordneter und überfachlicher Kenntnisse sowie das Beherrschen der Methoden, die ein selbstständiges Erarbeiten gewährleisten. Der Studienverlauf erfordert von den Studierenden deshalb oft ein hohes Maß an Selbstorganisation.

Zu den Universitäten zählen auch Pädagogische Hochschulen, Technische Universitäten, Sporthochschulen, kirchliche Hochschulen und die Universitäten der Bundeswehr. Nur Universitäten und ihnen gleichgestellte Hochschulen haben das Promotionsrecht.

Was ist eine Berufsakademie?

Das duale Studium an der Berufsakademie ist für Abiturienten mehr als eine Alternative zu den klassischen Studiengängen an Fachhochschulen und Universitäten. Eine Berufsakademie ist eine besondere Studieneinrichtung, die neben einem theoretischen Fachstudium eine starke Praxisorientierung aufweist, da die Hälfte der Ausbildung in einem Unternehmen stattfindet. Eine Berufsakademie ist jedoch keine Hochschule, die Abschlüsse sind keine akademischen Grade, sondern staatliche Abschlussbezeichnungen.

Inwiefern unterscheidet sich eine Fachhochschule

von einer Universität?

Die englische Übersetzung macht es schon deutlich: Fachhochschulen sind „Universities of applied sciences“. Eine Fachhochschule ist also eine Hochschule, die anwendungsorientierte Studiengänge anbietet. Das Angebot ist breit gefächert und in natur-, sozial-, wirtschaftswissenschaftliche, technische und künstlerische Studiengänge eingeteilt. Die Geisteswissenschaften sind allerdings den Universitäten vorbehalten.

Auf wissenschaftlicher Grundlage beruhend geht es bei einem Fachhochschulstudium vor allem darum, einen Praxisbezug herzustellen. Erreicht wird dieser Bezug durch entsprechende Studienpläne, die meistens straff strukturiert sind, und durch vorgeschriebene Fachpraktika, um bereits in einem frühen Stadium „Arbeitsluft“ zu schnuppern. An vielen Fachhochschulen existieren auch Technologietransferzentren, welche die Verbindung zur Wirtschaft herstellen.

Hochschulzugang – nur mit Abitur?

Die Hochschulzugangsberechtigung wird mit einem höheren Schulabschluss erworben. Dies kann das Abitur, die fachgebundene oder die Fachhochschulreife sein. Darüber hinaus kann auch eine Studienberechtigung erworben werden, wenn eine Meisterprüfung erfolgreich abgelegt oder ein Abschluss als staatlich geprüfter Techniker oder staatlich geprüfter Betriebswirt erlangt wurde. Bewerber, die nach der fachgebundenen Hochschulreife erfolgreich ein Studium an einer Universität oder einer gleichgestellten Hochschule abgeschlossen haben, besitzen eine der allgemeinen Hochschulreife entsprechende Qualifikation.

Kann ich mit einem Master von der Fachhochschule promovieren?

Eine pauschale Aussage ist hier leider nicht möglich. Die Universitäten können die Auswahl ihrer Studierenden selbst regeln. Momentan ist es allerdings so, dass viele Universitäten bemüht sind, Absolventen von Fachhochschulen die Promotion zu ermöglichen – wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind.

Wie kann ich mich an einer Kunst- oder Musikhochschule einschreiben?

Nur etwa 2 % aller Studierenden sind an künstlerischen Hochschulen eingeschrieben. Wer an einer künstlerischen bzw. an einer Musikhochschule studieren will, muss seine besondere Eignung nachweisen. Für einen bildenden oder gestalterischen Studiengang ist die erste große Hürde im Vorfeld die Präsentationsmappe. Bei überragender künstlerischer Leistung besteht in vielen Hochschulgesetzen die Möglichkeit, dass in einem künstlerischen Studiengang von einer Hochschulzugangsberechtigung abgesehen werden kann. Der Begriff „überragende künstlerische“ Leistung darf allerdings nicht unterschätzt werden.

Lieber eine große oder lieber eine kleine Hochschule?

Über die Anzahl der Studierenden kann man fast schon auf den Kontakt zu den Professoren und Dozenten schließen. Größere Hochschulen sind ein Massenbetrieb, in dem der Einzelne schnell in der Anonymität versinkt. In kleineren Hochschulen sind die Seminare und Vorlesungen nicht so überlaufen, dafür heißt aber kleinere Hochschule auch kleinere Bibliothek und kleinere Auswahl an Fächern. Wer sich bezüglich der Hochschulwahl überhaupt nicht entscheiden kann, sollte nicht vergessen, dass das Recherchieren vor Ort Klarheit in die ganze Angelegenheit bringen kann. Außerdem gilt immer noch: Keine Hochschule in Deutschland ist so schlecht, dass man da nicht studieren kann, und kein Standort hat nur Nachteile. Die Kriterien für die Wahl der Hochschule sind individuell verschieden. Was für den einen Studienbewerber ein Vorteil ist, ist für den anderen ein Nachteil.



Allgemeiner Studienverlauf

Nachdem das Bewerbungsverfahren erfolgreich durchlaufen wurde, müssen sich die zukünftigen Studenten an der Hochschule einschreiben, d. h. immatrikulieren. Damit beginnt das Studentenleben mit all seinen Rechten und Pflichten.

Unabhängig vom Bereich der Bildung ist seit langer Zeit ein Prozess der Europäisierung und Globalisierung zu beobachten. Für den Bereich der Hochschulen steht der Bologna-Prozess. Dieser zeitgleich ablaufende Prozess des Zusammenwachsens Europas auf dem Gebiet der Hochschulbildung ist mit vielen Reformen an den Hochschulen verbunden.

Bis zum Jahr 2010 soll ein gemeinsamer Europäischer Hochschulraum geschaffen werden. In diesem sollen Studierende, Lehrende und das Verwaltungspersonal der Hochschulen einfacher mobil sein können und die Hochschulsysteme, bei aller nötigen Diversität, gemeinsame strukturelle Merkmale und Äquivalenzen aufweisen. Damit ist auch die Zielvorstellung verbunden, die europäischen Hochschulen im globalen Wettbewerb der Bildungssysteme attraktiver zu machen.

Zur Erreichung der Ziele sieht der Bologna-Prozess eine Reihe von Instrumenten vor:

- die Einführung gestufter Studiengänge mit den drei Stufen Bachelor, Master und Promotion
- die Vereinfachung der Anerkennung u. a. durch die Verwendung des Diploma Supplements
- die Einführung des Kreditpunktesystems ECTS
- die Kooperation im Bereich der Qualitätssicherung
- die Förderung der Mobilität der Hochschulangehörigen und
- die Stärkung einer europäischen Dimension der Hochschulbildung

Bachelor- und Master-Studiengänge weichen von dem bisherigen Muster des Diplomstudiengangs ab. Das Studium ist nicht in zwei Phasen (bisher Grund- und Hauptstudium), sondern in mehrere Module gegliedert. Module umfassen mehrere thematisch verbundene Lehrveranstaltungen und vermitteln fachliche, methodische und soziale Kompetenzen.

Studierende legen Prüfungen studienbegleitend nach Beendigung eines Moduls ab. Besuchte Lehrveranstaltungen werden den Studierenden anhand von Leistungspunkten (quantitative Messung) und Noten verbucht. Zum Abschluss des Studiums muss der Studierende eine festgelegte Anzahl von Leistungspunkten (Bachelor 180 Leistungspunkte bei sechs Semestern Regelstudienzeit; Master 120 Leistungspunkte bei vier Semestern Regelstudienzeit) erbracht und eine wissenschaftliche Abschlussarbeit verfasst haben.

Die Umstellung von den traditionellen Studiengängen mit den Abschlüssen Diplom und Magister auf Bachelor- und Master-Studiengänge ist an vielen Hochschulen nur ein Aspekt. Die Umsetzung der Ziele der Studienreform in Deutschland hat in den letzten Jahren deutlich an Dynamik gewonnen. An den Hochschulen wird intensiv und auch teils kontrovers diskutiert. Die Hochschulen entwickeln nicht mehr vorrangig spezialisierte zusätzliche Studienangebote, sondern konzipieren vielmehr zunehmend ihr gesamtes Studienangebot neu. Die Immatrikulation in die bisherigen Diplom- und Magisterstudiengänge ist überwiegend nicht mehr möglich.

Die Länder in der Bundesrepublik Deutschland streben eine Umstellung auf das gestufte System bis Ende 2010 an. Bachelor- und Masterstudiengänge machten Ende 2008 drei Viertel des gesamten Studienangebots aus. 2007 waren es 45 %. (BMBF 2008)

Die Thüringer Hochschulen stellen ihre Studiengänge schrittweise auf Bachelor- und Masterabschlüsse seit der Unterzeichnung der Bologna-Erklärung um. Damit wird eine bessere internationale Vergleichbarkeit der Studienabschlüsse angestrebt. Dies heißt im Einzelnen:

Bachelor

- erster berufsqualifizierender Hochschulabschluss
- Regelstudienzeit zwischen 6 und 8 Semestern
- als Einfach- oder Mehrfachstudium organisiert
- Studium in Module gegliedert
- nach Studien- und Prüfungsordnung der jeweiligen Hochschule

Master

- zweiter berufsqualifizierender Hochschulabschluss
- Voraussetzung: erster berufsqualifizierender Abschluss
- als Einfach- oder Mehrfachstudium organisiert
- Regelstudienzeit zwischen 2 und 4 Semestern
- Studium in Module gegliedert
- nach Studien- und Prüfungsordnung der jeweiligen Hochschule

Staatsexamen

- Einfachstudium
- staatliche Prüfung mit bundes- oder landesweit geltender Prüfungsordnung
- Abschluss bei medizinischen Fachrichtungen, Pharmazie oder Rechtswissenschaft

Lehramt

- 2 Fächer oder Doppelfach und erziehungswissenschaftliches Studium (Mehrfachstudium)
- Fächer weitgehend frei kombinierbar
- staatliche Prüfung mit landesweit geltender Prüfungsordnung

Promotion

- Zugangsvoraussetzungen: in der Regel Hochschulabschluss oder ein entsprechend guter Fachhochschulabschluss
- Anfertigung einer Doktorarbeit (Dissertation) und Verteidigung dieser, wodurch eigene wissenschaftliche Forschungs- und Leistungsfähigkeit nachgewiesen wird





Lebenslanges Lernen

Nach Ansicht der Bund-Länder-Kommission umfasst lebenslanges Lernen „alles formale, nicht-formale und informelle Lernen an verschiedenen Lernorten von der frühen Kindheit bis einschließlich der Phase des Ruhestands“ (BLK 2004, S. 13). Lebenslanges Lernen ist daher nicht nur im Kontext der Gestaltung der Berufsbiografie von zentraler Bedeutung, indem der Einzelne zu ständiger Weiterqualifikation vor dem Hintergrund sich verändernder Arbeitsmärkte aufgerufen ist.

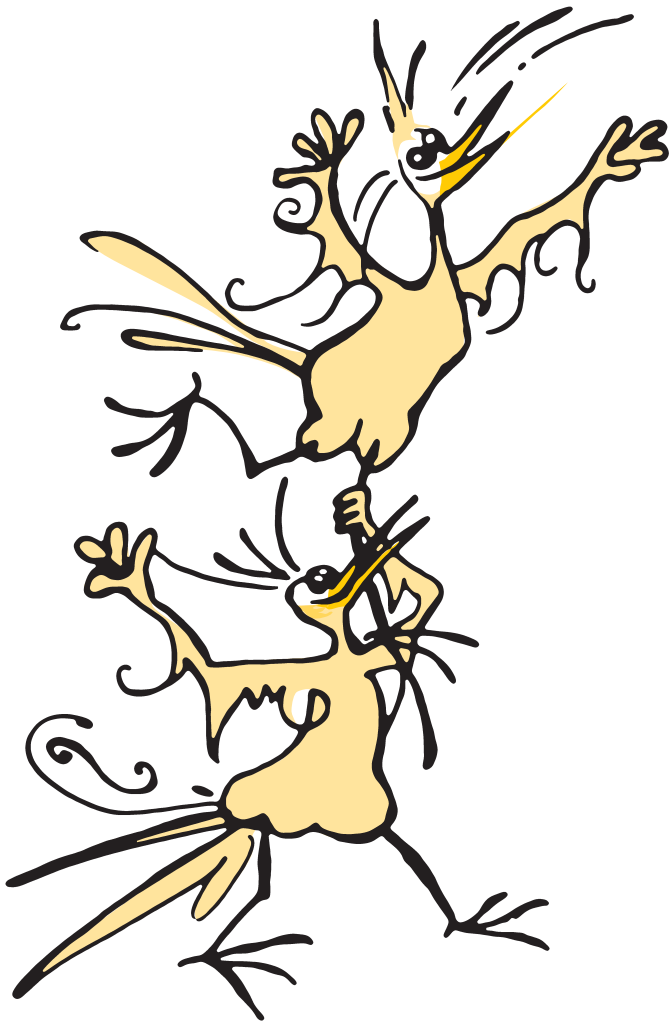
Vielmehr hat lebenslanges Lernen bereits eine große Bedeutung für die Lernbiografie von Schülern. In den Lebensphasen der Kindheit und Jugend findet lebenslanges Lernen einen pädagogischen Kristallisationspunkt in der Schule, weil hier Lernerfahrungen im Sinne einer individuellen Lernbegleitung reflektiert und in weitere Lernplanungen integriert werden können. Im Sinne eines lebensweltbezogenen pädagogischen Ansatzes spielen Lernerfahrungen, die nicht nur in formalen, also schulisch-institutionalisierten Zusammenhängen, erworben wurden, für den Einzelnen gerade in der Berufsorientierung eine tragende Rolle.

So ist beispielsweise die Reflexion über die eigenen Fähigkeiten und Interessen – als ein wichtiges Lernziel in der Berufsorientierung – bei der Frage der Berufswahl nicht nur auf schulfachbezogene Inhalte zu beschränken, sondern es sind auch Lern- und Entwicklungsbereiche außerhalb des institutionalisierten Lernortes zu betrachten. Denn Lernerfahrungen, die junge Menschen in nicht-formalen Zusammenhängen, also z.B. beim Engagement in Jugendorganisationen oder Sportvereinen, erwerben, sind verbunden mit der (Weiter-)Entwicklung und Förderung bestimmter Fähigkeiten und Kompetenzen einer Person. Diese stehen nicht zwangsläufig im Mittelpunkt der Vermittlung schulischen Wissens; sie charakterisieren eine Person vielmehr hinsichtlich bestimmter Merkmale bzw. Kompetenzen.

So besitzt eine Schülerin, die beispielsweise in einem Schüler-Debattier-Club Debatten organisiert, nicht nur beachtenswerte rhetorische Fähigkeiten, sondern verfügt z. B. auch über ein hohes Maß an Organisationskompetenz. Diese besonderen Fähigkeiten und Kompetenzen prädestinieren sie eventuell für ein bestimmtes Tätigkeitsspektrum. In diesem Sinne sind ebenfalls die Lernerfahrungen aus informellen Lernkontexten einzubeziehen. Hierbei handelt es sich um den Wissens- und Fähigkeitserwerb, der nicht notwendigerweise intentional erfolgt, sondern „quasi nebenher“ im Umfeld von Familie und Gleichaltrigen angesiedelt ist.

Wie kann die Schule nun das lebenslange Lernen im Zusammenhang mit Berufsorientierung fördern? Folgende Aspekte sind von grundlegender Bedeutung:

1. Das lebenslange Lernen beginnt bereits in der Kindheit. Für Kinder werden in dieser sehr lernintensiven Zeit die Weichen für Bildungschancen und damit für Lebenschancen gestellt. Die Förderung der Lernmotivation und der Lernfähigkeit als Voraussetzungen für lebenslanges Lernen sollte im Mittelpunkt pädagogischer Bemühungen stehen. Wichtig ist es in diesem Zusammenhang, der kindlichen Neugier und Lernfreude mit der Bereitstellung von differenzierten Lernangeboten zu begegnen, den Aufbau und die Verknüpfung von Wissen zu fördern. Unter Einbezug nicht-formaler und informeller Lernerfahrungen, die ja auch Interessens- und Wissensbereiche von Kindern widerspiegeln, kann Lernfreude erhalten und Lernkompetenz, also das Lernen zu lernen, aufgebaut werden. Dies ist insbesondere deshalb von so großer Bedeutung, weil hiermit der Grundstein für die Fähigkeit zum selbstgesteuerten Lernen gelegt wird. Das selbstgesteuerte Lernen ist im Prozess der Berufswahl ein tragender Aspekt der aktiven und eigenverantwortlichen Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf, in dessen Zuge Schüler Lernziele erkennen und umsetzen können.



2. Während in der Kindheit die Voraussetzungen für lebenslanges Lernen und damit zur Gestaltung einer erfolgreichen Berufsbiografie geschaffen werden, rücken im Jugendalter die Förderung des lebenslangen Lernens unter der Prämisse, die Optionen der Lebenschancen zu verbessern, in den Mittelpunkt. Dabei sind die Bildungsressourcen des Einzelnen von großer Bedeutung.

Im Kontext daraus ableitbarer Lernbedürfnisse steht im Vordergrund sowohl die Förderung an Jugendliche, sich selbst Lernziele zu setzen, als auch die Förderung aktiven Lernens unter Einbeziehung informeller Lernorte. Schule kommt nun gerade innerhalb der schulischen Berufsorientierung die Aufgabe zu, die Lernerfahrungen außerhalb des institutionalisierten Lernens aufzugreifen und in den Kontext schulischen Lernens zu setzen. Jugendliche erleben so nicht nur eine Wertschätzung ihrer Person und Betätigungsfelder außerhalb von Schule, sondern die Verknüpfung schulischen Lernens mit der Lebenswelt junger Menschen fördert die Leistungs- und Lernmotivation. Dies lässt sich damit begründen, dass die Sinnhaftigkeit des Lernens vor dem Hintergrund eigener praktischer Erfahrungen greifbarer wird. Lernen geschieht an für Jugendliche authentischen Problemstellungen. Lebenslanges Lernen wird gefördert, indem, auch außerhalb von Schule, angewandte Lernstrategien reflektiert und erweitert sowie selbstgesteuertes Lernen durch Lernplanung unterstützt wird. Damit werden Schüler auch ermuntert, weitere informelle Lerngelegenheiten zu nutzen.

Die Förderung des selbstgesteuerten lebenslangen Lernens gelingt, wenn junge Menschen eigene Gestaltungsmöglichkeiten aufgrund ihrer selbst eingebrachten Erfahrungen und Kompetenzen erkennen und erfolgreiche Lernerfahrungen resümieren können. Insbesondere im Kontext der schulischen Berufsorientierung ist die Befähigung zu und die Moderation von selbstgesteuerten Lernprozessen grundlegend für berufsorientierende Angebote insgesamt.

Standards im Prozess der Berufs- und Studienorientierung

Die Ausprägung und Entwicklung der Berufswahlkompetenz erstreckt sich über viele Klassenstufen bzw. Altersbereiche. Es bietet sich an, das schulinterne Konzept als Rahmenplan zur Berufs- und Studienorientierung zu strukturieren. Dem können Standards zugeordnet werden, die durch das Thüringer Kultusministerium und das Thillm in Zusammenarbeit mit der

Landesarbeitsgemeinschaft SCHULEWIRTSCHAFT Thüringen, weiteren Wirtschafts- und Sozialpartnern sowie mit wissenschaftlicher Begleitung durch die Universität Erfurt entwickelt wurden.

Jede Schule wird entsprechend den regionalen Gegebenheiten und Besonderheiten für sich ein eigenes Konzept entwickeln müssen.

Information Klassen 5–7

Standards – das kann der Schüler	<ul style="list-style-type: none"> ■ eigene Interessen und Fähigkeiten sowie Stärken und Schwächen erkennen und in Beziehung zu Berufswünschen bringen ■ Informationen zu Berufen aus seinem Umfeld sammeln ■ verschiedene Bildungswege beschreiben
Aufgaben von Schule	<ul style="list-style-type: none"> ■ schulinternen Lehr- und Lernplan zur Berufs- und Studienorientierung erstellen – Zuordnung der Fächer ausweisen ■ Berufswahlpass einführen ■ Eltern für den Prozess aufschließen und einbeziehen ■ Informationstools zu Berufen schaffen bzw. die Nutzung ermöglichen
Kooperation mit Partnern	<ul style="list-style-type: none"> ■ Eingangs-Berufswahltestverfahren zur Verfügung stellen ■ Azubis, Eltern für Gesprächsrunden zu Berufen gewinnen ■ Berufsberatung der BA als sogenannten TÜV für Berufsorientierungsveranstaltungen/-projekte nutzen

Orientierung Klasse 8

Standards – das kann der Schüler	<ul style="list-style-type: none"> ■ sich zunehmend selbstständig im Berufswahlprozess orientieren und ein berufliches Selbstkonzept für einen ersten Berufswunsch entwickeln (z.B. beim Erkennen des individuellen Potenzials und der für die Berufswahl wichtigen persönlichen Anforderungen) ■ mehrere Berufsfelder und Berufe benennen ■ Informationen aus der Region sammeln
Aufgaben von Schule	<ul style="list-style-type: none"> ■ Betriebe, Institutionen und Einrichtungen bewusst auswählen ■ Berufswahlpass fortschreiben ■ Info-Material zu beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung stellen ■ praktisches Arbeiten in Werkstatt/Werkraum/Unternehmen ermöglichen ■ Planung des Unterrichts zum Thema koordinieren
Kooperation mit Partnern	<ul style="list-style-type: none"> ■ Schnupperpraktika für spezielle Berufe anbieten ■ Berufe mit ihren Anforderungen und Entwicklungsmöglichkeiten vorstellen ■ praktische handwerkliche Tätigkeiten ermöglichen ■ Kompetenzcheck zu beruflichen Anforderungen ermöglichen ■ Unternehmen stellen sich in den Schulen vor

Entscheidung Klasse 9 (HS) bzw. 10 (RS)

Standards – das kann der Schüler

- seine Eigenaktivität und Eigenverantwortung im Berufswahlprozess verstärken
- Entscheidungskriterien für bestimmte Berufsfelder kennen (z. B. notwendige Qualifikationen für die ausgewählten Berufsfelder analysieren, individuelle Potenziale festigen/erweitern) und in der Praxis reflektieren
- sein/ihr Selbstkonzept fortschreiben
- Informationen zur Berufswahl selbstständig beschaffen und verarbeiten
- Gespräche mit Partnern führen, sich bewerben
- sich auf Absagen und sonstige Enttäuschungen vorbereiten und damit umgehen, Alternativen kennen

Aufgaben von Schule

- Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung der Betriebspraktika
- Berufswahlpass fortführen
- Aktivitätenplan mit Schülern vereinbaren (Integration mit TBWP)
- Bewerbungsunterlagen im Unterricht bearbeiten
- Gesprächspartner einladen
- Zusammenarbeit mit Berufsberatung

Kooperation mit Partnern

- Praktikumsplätze in Unternehmen und Studieneinrichtungen ausschreiben/anbieten
- Praxistage anbieten (praktisches Arbeiten in Werkstätten oder Laboren etc.)
- Test-Situationen für Berufsanforderungen schaffen
- Hochschultage bekannt machen
- Internetportale mit Informationen versorgen
- Bewerbertraining durchführen
- Agentur für Arbeit als Prozessbegleiter einbeziehen (Zusammenarbeit mit BA ab der Vorabgangsklasse, HSA Klasse 8 und RSA Klasse 9)

Orientierung Klasse 10 (GY)

Standards – das kann der Schüler	<ul style="list-style-type: none">■ seinen Berufs- und Studienwahlprozess eigenverantwortlich verfolgen■ sein Kurssystem auf den zukünftigen Beruf ausrichten■ Praktika gezielt auswählen
Aufgaben von Schule	<ul style="list-style-type: none">■ Informationen zu Veranstaltungen verbreiten und nachbereiten■ Praktika unterstützen■ Zusammenarbeit mit Berufsberatung
Kooperation mit Partnern	<ul style="list-style-type: none">■ Praktikumsplätze in Unternehmen und verschiedenen Studienrichtungen anbieten■ Studienberatung durch Hochschulen durchführen■ Schnupperstudium ermöglichen

Entscheidung Klassen 11–12, 13 (GY)

Standards – das kann der Schüler	<ul style="list-style-type: none">■ seinen Berufs- bzw. Studienwunsch konsequent verfolgen und Alternativstrategien entwickeln■ sein/ihr Selbstkonzept fortschreiben
Aufgaben von Schule	<ul style="list-style-type: none">■ Studienberater einplanen■ Zusammenarbeit mit Berufsberatung
Kooperation mit Partnern	<ul style="list-style-type: none">■ Studienberatung durch Universitäten, Hochschulen durchführen■ Schnupper- bzw. Vorstudium ermöglichen■ Praktika ermöglichen

Beispiel eines Rahmenplans

Es folgt ein Beispiel für einen Rahmenplan (mehrwähriger Entwicklungszeitraum) eines Gymnasiums. Eine bloße Übernahme dieses Rahmenplans

wird den in der Veröffentlichung beschriebenen Anforderungen nicht gerecht.

Information – Jahrgänge 5 bis 7

Entwicklungsschritte	Themen/Module	Beteiligte Fächer bzw. Personen	monoedukativ bzw. individuell
Berufswelt erkunden	Besuch einer Kinderuniversität je nach Möglichkeit in Ilmenau/Erfurt ...	alle und Eltern	
	Besuch bei regionalen Firmen/Partnern (als thematischer Wandertag oder Exkursion)	alle	
	„Lange Nacht der Wissenschaften“ in Jena oder Erfurt oder ähnliche Veranstaltungen		individuell
Sich selbst erkunden/erkennen	Wer bin ich? „Selbstporträt/Wunschdenken“ als Überleitung zum TBWP	De, Ku, Et, Re	monoedukativ in Auswertungsphase
Reflektieren und dokumentieren/Portfolioarbeit	Mein Berufswahlpass	alle	
	Einführung des TBWP mit Eltern	Klassenleiter	
	Gruppen- und Feedbackregeln (speziell für die BSO-Themen)	Et, Re	
Sich selbst erkennen/erkunden ■ Interessen ■ Fähigkeiten ■ Ziele ■ Werte	Fantasiereise „Mein 35. Geburtstag“/Collagen	Ku	monoedukativ
	Auswertung der Collagen	De, Ku	monoedukativ
	Stärken und Schwächen, Selbsteinschätzung	Et, Re, Bi, De	monoedukativ
	Mein persönliches Profil – Fremdeinschätzung – im TBWP	Eltern	individuell
	Vergleich der Selbst- und Fremdeinschätzung; Schlussfolgerungen/Lernplanung	De, Et, Re	teilweise individuell
	Techniktage/Praxiswoche	Ma, NW, MNT, außerschul. Partner	
Informationen sammeln	„Lange Nacht der Wissenschaften“ in Jena oder Erfurt oder ähnliche Veranstaltungen		individuell

Orientierung – Jahrgänge 8 und 9

Entwicklungsschritte	Themen/Module	Beteiligte Fächer bzw. Personen	monoedukativ bzw. individuell
Berufswahl als Teil der Lebensplanung	„5 Jahre später“	De, Et, Re	monoedukativ
Berufswelt erkunden	Berufe vorgestellt – Eltern stellen ihre Berufe vor	Eltern	
	Girls' Day	mit Eltern	individuell
	Aktionen und Angebote aus „Neue Wege für Jungs“	mit Eltern	individuell
	Praxiswoche, Techniktage	alle, außerschulische Partner	
Individuelles Potenzial erkennen	Fallstudie: Silvys Berufswahlentscheidung	alle	
	Präsentationen zu eigener (momentaner) Berufswahlentscheidung in Auswertung der Fallstudie	alle, De	
	Training von Bewerbungsgesprächen	alle	
Reflektieren und dokumentieren/Portfolioarbeit	Weiterführen des TBWP	alle	
	Lebenslauf und Bewerbungsschreiben verfassen	De	
Berufswelt erkunden – individuelle Potenziale erkennen und reflektieren	Betriebspraktikum 1: Vorbereitung, Durchführung, Nachbereitung	unbedingt Eltern in Vorbereitung/Planung einbeziehen	

Orientierung – Jahrgang 10

Entwicklungsschritte	Themen/Module	Beteiligte Fächer bzw. Personen	monoedukativ bzw. individuell
Berufswelt erkunden	Betriebspraktikum 2: Vorbereitung, Durchführung, Nachbereitung	Eltern in Planung/Vorbereitung einbeziehen	
	BiZ-Besuch	alle	
	Text „Welt der Berufe“ oder Arbeit mit „planet-beruf.de“	De, WR	
	Praxispartner der Schule unter die Lupe genommen	Unternehmen der Region	
	ausgewählte Ausbildungsmessen in der Region besuchen	alle und Eltern	individuell
	Broschüre „Ausbildungsberufe in Thüringen“		individuell
	Hochschulinformationstage der Region besuchen	alle und Eltern	
Fächerübergreifende Kompetenzentwicklung	Modul Parkplatz-Problem (Teamgeist und Kommunikationsfähigkeit gefragt)	alle	
Reflektieren und dokumentieren/Portfolioarbeit	Weiterführen des TBWP		
Sich selbst erkennen/reflektieren	Weiterentwicklung der eigenen Lernplanung		
Alternativen diskutieren	Rollenspiel „Ich habe einen Entschluss gefasst...“	alle	
Sich selbst erkennen/erkunden – auf Absagen bzw. Enttäuschungen reagieren	Bewerbungstrainings	mit außerschulischen Partner	
Lebenssituationen erfassen, simulieren, Alternativen kennen	Module „Was kostet das Leben?“	Ma, Eltern in Vorbereitung einbeziehen	teilweise monoedukativ
„Europafitness“ entwickeln	Lebenslauf und Bewerbungsschreiben in der Fremdsprache verfassen	1. und 2. Fremdsprache	
	fremdsprachiges Training von Bewerbungsgesprächen		
Informationen beschaffen und verarbeiten	„Studienführer“		
	Stipendienprogramme kennen lernen		
	Assessmentcenter nutzen		

Entscheidung – Jahrgänge 11 und 12

Entwicklungsschritte	Themen/Module	Beteiligte Fächer bzw. Personen	monoedukativ bzw. individuell
„Europafitness“ entwickeln	Fremdsprachiges Training von Bewerbungsgesprächen, Überarbeitung von Lebenslauf und Bewerbungsschreiben in Mutter- und Fremdsprache(n)	De, 1. u. 2. Fremdsprache	
Eigenverantwortung im Berufswahlprozess erhöhen, Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten erkunden	Ferienpraktika zielgerichtet auswählen und durchführen		individuell
	Hochschulinformationstage in der Region besuchen, Hochschulmesse Mitteldeutschlands (2011, ...)	Studienberater	individuell
	Hochschulerkundung(en) absolvieren		individuell
Reflektieren und dokumentieren/Portfolioarbeit	Weiterführen des TBWP, Weiterentwicklung der Lernplanung		individuell
	Förderprogramme erkunden und sich bewerben		
	Seminarfacharbeit als Teil einer Schüleringenieurakademie erarbeiten/verfassen		
Informationen beschaffen und verarbeiten	„Studienführer“ – aktuelle Ausgabe		
	Modernes Studieren: was sind Bachelor und Master?		
	Schnupperstudium ausprobieren		
	Vorstudium/NAWITUR belegen		

Im Prozess der Berufs- und Studienorientierung wirken Lehrer initiiierend und begleitend. Lehrer nehmen in einigen Unterrichtseinheiten die Position des Moderators ein, müssen also ihr Rollenverständnis ändern.

Moderation ist eine teilformalisierte Vorgehensweise zur Strukturierung und Visualisierung von Gruppenarbeit bzw. Gruppendiskussionen. Anwendungsfelder sind z. B.:

- Problemdefinition
- Problembearbeitung
- Konfliktregelung
- Strategieentwicklung
- Planung
- Aufgabenabstimmung



Der Moderator unterstützt die Gruppe bei der Durchführung, ohne sich inhaltlich zu beteiligen. Er ist Fachmann für die Dynamiken in den Gruppen (interaktiv/kognitiv/emotional) sowie für die Strukturierung und Lenkung von Gruppenprozessen, aber nicht/nur bedingt für den Gegenstand der Moderation. Er ist verantwortlich für den Prozess, nicht für das Ergebnis.

Die Moderationsgruppe (hier geschlechtshomogene oder -heterogene Schülergruppen)

- definiert ihre Gruppenziele,
- bearbeitet selbstständig mit Unterstützung des Moderators das Gruppenthema,
- wendet die Moderationsregeln an,
- ist für den Erfolg verantwortlich.

- Alfermann, D.** (2005): Geschlechterunterschiede. In: Weber, H./Ramsayer, T. (Hrsg.): Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie. Göttingen: Hogrefe, S. 305-317.
- Arbeitskreis Schule und Wirtschaft** (2003): Arbeitshilfe Betriebs- erkundung, Daun.
- Baethge, M./et al.** (2006): Berufsbildungs-PISA - Machbarkeitsstudie. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Becker, B.** (2005): Praxishandbuch. Zusammenarbeit mit Eltern in der Schule. Bonn: Pro Schule Verlag, S. 164.
- Bischof-Köhler, D.** (2006): Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Stuttgart: Kohlhammer.
- BMBF** (2008): BOLOGNA-PROZESS, Nationaler Bericht für Deutschland 2007-2009, Online: http://www.bmbf.de/pub/nationaler_bericht_2007_2009.pdf (Zugriff vom 12. 8. 2009).
- Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK)** (2004): Strategie für Lebenslanges Lernen in der Bundesrepublik Deutschland. Materialien zur Bildungsplanung und zur Forschungsförderung. Heft 115. BLK: Bonn. Download unter: <http://www.blk-bonn.de/papers/heft115.pdf> (Zugriff vom 12. 8. 2009).
- Burkard, C/Eikenbusch, G.** (2006): Evaluation. In: Buchen, H./Rolf, H.-G. (Hrsg.): Professionswissen Schulleitung. Weinheim: Beltz, S. 1292-1342.
- Butz, B.** (2008): Berufsorientierung als Schulentwicklungsaufgabe. Das Setzen externer Impulse zur Verbreitung eines ganzheitlichen Verständnisses von Berufsorientierung. In: Famulla, G. E. (Hrsg.): Berufsorientierung als Prozess. Persönlichkeit fördern, Schule entwickeln, Übergang sichern. Ergebnisse aus dem Programm „Schule - Wirtschaft/Arbeitsleben“. Band 5. Baltmannsweiler: Schneider, S. 105-141.
- Driesel-Lange, K./Hany, E.** (2005): Trainingsstudie zur Förderung der Berufswahlorientierung in der gymnasialen Mittelstufe: Ergebnisse des Prätests. Posterpräsentation. Tagung der Sektion Empirische Bildungsforschung, Freie Universität Berlin, 17.-19. März 2005.
- Driesel-Lange, K.** (2009): Jungen und Mädchen in der Schule: Thüringer Perspektiven. Vortrag auf dem Fachtag „Chancengerechtigkeit in der Bildung“, Thüringer Kultusministerium, Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit Erfurt, 6. 8. 2009.
- Driesel-Lange, K./Dietrich, J./Hany, E.** (2006): Interventionen zur Berufsorientierung in der gymnasialen Mittelstufe: Fördern Trainings die Berufswahlkompetenz? In B. Kracke & E. Hany, Schriften zur Berufsorientierungsforschung, Heft 3. Universität Erfurt.
- Fend, H.** (2008): Schule gestalten. Systemsteuerung, Schulentwicklung und Unterrichtsqualität. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hilke, R.** (2008): Vom Begriff der Eignung zum Begriff der Ausbildungsreife - ein pragmatischer Vorschlag. In: Schlemmer, E./Gerstberger, H. (Hrsg.): Ausbildungsfähigkeit im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 109-130.
- Institut für Wirtschaftsforschung Halle** (2008): Entwicklung des Fachkräftebedarfs in Thüringen - Fortschreibung Jahr 2008 - im Auftrag des Thüringer Ministeriums für Wirtschaft, Technologie und Arbeit (TMWTA). Erfurt und Halle, S. 48-50. Online: http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmwta/publikationen/arbeits/fk-komplett_v6.pdf (Zugriff vom 31. August 2009)
- Jung, E.** (2003): Berufsorientierung als pädagogisch-didaktische Gesamtaufgabe. In: Unterricht Wirtschaft 15, S. 47-53.
- Klieme, E./et al.** (2003): Expertise zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards. Bundesministerium für Bildung und Forschung: Berlin.

Krol, G.-J./Schenk-Kurz, I. (2003): Kooperation Schule – Unternehmen, *Ökonomische Bildung online*, Qualifizierungsbaustein D08. Oldenburg: Institut für Ökonomische Bildung, S. 4 ff.

Kruber, K.-P. (2004): Bildungstheoretische Grundlagen der ökonomischen Bildung, *Ökonomische Bildung online*, Qualifizierungsbaustein D03, Oldenburg: Institut für Ökonomische Bildung.

Krüger, H.-H./Wenzel, H. (2000): Schule zwischen Effektivität und sozialer Verantwortung – Eine Einführung. In: Krüger, H.-H./Wenzel, H. (Hrsg.): *Schule zwischen Effektivität und sozialer Verantwortung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 8.

Meyer, H. (1987): *Unterrichtsmethoden II: Praxisband*. Frankfurt/M.: Cornelsen Verlag.

Nationaler Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs in Deutschland (2006): *Kriterienkatalog zur Ausbildungsreife*. Ein Konzept für die Praxis, erarbeitet vom „Expertenkreis Ausbildungsreife“ im Auftrag des Pakt-Lenkungsausschusses, vorgelegt zur Sitzung des Pakt-Lenkungsausschusses am 30. Januar 2006. Berlin: Nationaler Pakt für Ausbildung und Fachkräftenachwuchs in Deutschland.

Plaimauer, C. (2008): Geschlechtssensibler Unterricht: Methoden und Anregungen für die Sekundarstufe. In: Buchmayr, M. (Hrsg.): *Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik*. Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 6. Innsbruck: Studienverlag, S. 51–71.

Ratschinski, G. (2008): Berufswahlkompetenz. In: Koch M./Straßer, P. (Hrsg.): *In der Tat kompetent. Zum Verständnis von Kompetenz und Tätigkeit in der beruflichen Benachteiligtenförderung*. Bielefeld: W. Bertelsmann, S. 73–90.

Schlemmer, E. (2008): Was ist Ausbildungsfähigkeit? Versuch einer bildungstheoretischen Einordnung. In: Schlemmer E./Gerstberger, H. (Hrsg.): *Ausbildungsfähigkeit im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis*. Wiesbaden: VS, S. 13–33.

Schwanzler, S. (2008): Gendersensibel trainieren und unterrichten: Prämissen und Beispiele – anhand dreier exemplarisch ausgewählter Praxis-Settings und Materialien für Training und Erwachsenenbildung. In: Buchmayr, M. (Hrsg.): *Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik*. Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 6. Innsbruck: Studienverlag, S. 73–87.

Thüringer Berufsorientierungsmodell: www.berufswahlforschung.de/thueboem (Zugriff vom 31. August 2009)

Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (1998): *Was ist neu an den Thüringer Lehrplänen für Grundschulen, Regelschulen und Gymnasien? Arbeitsmaterial für die Lehrerfortbildung in Thüringen*. Thillm: Bad Berka.

Weinert, F. E. (2001): Vergleichende Leistungsmessung in Schulen – eine umstrittene Selbstverständlichkeit. In: Weinert, F. E. (Hrsg.), *Leistungsmessungen in Schulen*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 17–31.

Von Wensierski, H.-J./Schützler, C./Schütt, S. (2005): *Berufsorientierende Jugendbildung. Grundlagen, empirische Befunde, Konzepte*. Weinheim: Juventa.

Abkürzungen

BA	Bundesagentur für Arbeit
BSO	Berufs- und Studienorientierung
De	Deutsch
Et	Ethik
HS	Hauptschule
HSA	Hauptschulabschluss
Ku	Kunsterziehung
Ma	Mathematik
MNT	Mensch-Natur-Technik
Mu	Musik
NW	Naturwissenschaften (Bi, Ch, Ph)
Ph	Physik
Re	Religionslehre
RS	Realschule
RSA	Realschulabschluss
TBWP	Thüringer Berufswahlpass
WR	Wirtschaft und Recht
WRT	Wirtschaft-Recht-Technik